J. Can. P.
653 km

Pan. P. ~~1107~~ 653 km

Menschheit.

<36603402270013
S
<36603402270013 ^
Bayer. Staatsbibliothek

J. Com. P. 1161.

Wird die

Menschheit

durch die

Sekularisation der geistlichen Staaten

in

Deutschland

verlieren oder gewinnen?

Oder:

Werden die geistlichen Staaten, besonders in Norddeutschland und namentlich Münsterland ꝛc. durch die Sekularisation an Geistes- und Landeskultur, und Volksglückseligkeit verlieren oder gewinnen?

Ein Beytrag zur Kulturgeschichte, besonders der nördlichen geistlichen Staaten.

Tempus edax rerum, tuque invidiosa vetustas
Omnia destruitis; vitiataque dentibus aevi
Paulatim lenta consumitis omnia morte.

Frankfurt und Leipzig
1803.

Vorrede.

Es ist ein Zeitalter von Veränderungen. Bisher hörte man nur noch von fernen Umwälzungen; jetzt wandeln sich auch viele unserer Staaten, und wir mit ihnen. Freilich änderte sich schon Alles vor mehrern Jahren, was in und ausser dem Menschen ist, und führte neue Dinge herbey, die man nicht möglich denken konnte.

Viele Menschen sind über so was äußerst betroffen, ahnden lauter Unglück, loben alles Alte und tadeln alles Neue. War nun die alte Ordnung der Dinge ganz unverbesserlich, ganz untadelhaft, und einer ewigen Dauer werth?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ist von der neuen Ordnung nichts anders als Uebel zu erwarten?

Dies untersuchte ich nach meiner Einsicht so unpartheyisch, wie möglich. Ich wünschte, weil bey Umänderungen nun manches Gute und manches Fehlerhafte an dem alten Staatsgebäude erkannt wird, was sonst nicht bemerket wurde, oder nicht bemerket werden durfte, da die alte Wohnung noch stehen bleiben sollte, daß diese Erfahrungen bey der neuen Einrichtung und Umbauung möchten benutzet werden.

Andere Beobachter, die schärfer in der Ferne oder noch genauer in der Nähe sehen, und mehr, wie ich, vermögen, wollen meine Absicht, Menschen in nicht zu bekannten Ländern von Norddeutschland zu nutzen, mit ihrer ganzen Kraft unterstützen.

Es bedarf wohl keiner Entschuldigung, daß ich besonders auf einzelne geistliche Staaten, auf Münsterland rc., und vornehmlich auf die niedern Menschenklassen, auf das Volk, Rücksicht genommen habe. Andere berühmte Länder und

Personen finden Schriftsteller genug; und unsere Menschen vom natürlichen, rohen Naturschnitt werden dem Menschenfreunde auch nicht gleichgültig seyn.

Die unglücklichen Neger beschäftigten mehrere Jahre den edelsten Theil der vorzüglichsten Nationen, um ihnen zu helfen; obgleich Politik mehr vermochte, wie Humanität. Die Leibeigenen in Dänemark verewigten Bernstorf und seine Freunde: sollte uns das Schicksal unserer gebeugten, rohen, abergläubischen Brüder in verschiedenen Ländern Deutschlands nicht interessiren? —

Der patriotische, freymüthige Verfasser des patriotischen Aufrufs an die Westphälinger, hat zwar auch vornehmlich seine Aufmerksamkeit auf das Land gerichtet, wovon in dieser Schrift oft die Rede ist, wir sind uns auch dann und wann begegnet; es wird aber jeder unbefangene Leser gleich sehen, daß unsere Untersuchungen noch weit mehr von einander abweichen — und auch Manches aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten von uns angesehen ist. Unsere beiden

Versuche werden also neben einander bestehen können. Da sich der Hr. Professor D* zu Münster durch seine Schrift den Unwillen verschiedener seiner Landesleute zugezogen hat, so muß man fürchten, da in dieser auch verschiedenes getadelt wird, daß man eben so weg kommen werde. Man suchte Wahrheit, und fand sie sicherlich oft, wenn gleich nicht immer. Die Wahrheitsfreunde mögen dann auch richten.

1803 im Jenner.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung. Sekularisation der geistlichen Staaten Deutschlands. Eindruck auf die Einwohner der Länder und Betragen.

Abhandlung. Werden die geistlichen Staaten, besonders in Norddeutschland, namentlich Münsterland ꝛc. durch die Sekularisation verlieren oder gewinnen?

1. Abschnitt. Gründe, warum man der Verfassung und Regierung dieser Länder so sehr ergeben, und wegen seines künftigen Schicksals so besorgt ist?

2. Abschnitt. Was haben diese Länder, und was hat namentlich Münsterland in 1000 Jahren an physischer und geistiger Kultur und Glückseligkeit gewonnen?

1. Abtheilung. Was gewannen die geistlichen Staaten an geistiger Kultur?

1. Frage. Was sollten sie nach ihrer ersten Anlage seyn und leisten?

Inhalt.

2. Frage. Was konnten sie nach den großen ihnen anvertrauten Hülfsmitteln und den vielen Personen leisten?

3. Frage. Was haben sie geleistet?

2. Abtheilung. Was gewannen sie an physischer Kultur? Welche Fortschritte machte der Ackerbau; die Künste, Manufakturen und Fabriken, die Handlung 2c.?

3. Abschnitt. Was wird man bey der neuen Ordnung gewinnen oder verlieren können?

1. Abtheilung. Die Landes= und die Geisteskultur ist hier noch nicht möglichst vollkommen; und die Volksglückseligkeit kann auch noch größer seyn.

2. Abtheilung. Was hinderte die physische und die geistige Kultur und Glückseligkeit?

3. Abtheilung. Was läßt sich gegen die Bedenklichkeiten und Besorgnisse sagen, welche man gegen die neuen Herren und Regierungen hat?

4. Abtheilung. Schluß. Was erwarten Fürsten und Unterthanen von einander?

Durch sonderbare Zeitwechsel kam es dahin, daß im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts alle geistliche Staaten Deutschlands an die weltlichen Fürsten vertheilet wurden. Hiemit war die große Markentheilung, die Aufhebung aller Gemeinheiten in unserm Vaterlande, geendigt. Stünde Trautmannsdorf wieder auf, er würde ein Klaggeschrei darüber anfangen, daß künftig nichts mehr zu theilen; da er schon vor 150 Jahren bedauerte, daß die Mark von Deutschland nicht größer sey.

Ahneten die geistlichen Fürsten am Rheine wohl so was, wie sie die unruhigen, schwelgerischen Emigranten an ihren Höfen bewirteten, und dadurch den krieglustigen Franken zu den neuen Welthändeln Veranlassung gaben? * Sahen viele Staatsmänner noch 1792 diesen Gang voraus? Wie schrecklich lösete sich die Oesterreich-Französische Verbindung, welche der

Fürst Kaunitz, gewiß gegen seine nördlichen Nachbaren, auf Politik und Freundschaft gründete!

* Anmerkung. Auf der Kaiserwahl 1791 zu Frankfurt lautete eine Inschrift auf Chur-Trier noch: Semper honos, nomenque tuum laudesque manebunt.

Die Stifter und Bisthümer standen zum Theil 1000 Jahre. Jezt ist ihr Ende gekommen. Welche der Religions- und Westphälische Friede (1555. 1648) noch schonten, forderte der Lüneviller. Daselbst ist das lezte strenge Gericht über alle gehalten. Schrecklich war dieses Urtheil! Wir wissen, wie sehr sich die mehrsten vor ihren Tod gefürchtet — sich dazu vorbereitet — ihm entgegen gegangen. Man bot Alles auf, um die Sekularisation zu hintertreiben. In allen vier Weltgegenden wurde Hülfe gesucht. Münster und Köln verlohren ihren Fürsten in einer sehr kritischen Zeit, sie warfen sich einem Prinzen aus dem nemlichen mächtigen Hause wieder in die Arme. Man war seines Lebens nun so sicher; daß die Protestationen des größten Fürsten in Norddeutschland nicht einmal gehöret wurden. Der Pöbel soll gar mit dem weisen und menschenfreundlichen Dohm Händel anzufangen gesucht haben; welche freilich durch gute Maaßregeln weiser Männer verhütet wurden. Man zeigte indessen von Oben bis Unten herab, seine vorzügliche Anhänglichkeit an Oesterreich, und seine Abneigung gegen Brandenburg. Es wurden Deputirte nach Wien gesandt, um den Kaiser zu bitten, so gnädig zu seyn, ihnen einen Fürsten aus seinem Hause zu geben.

Wie Maximilian Franz Bischof werden wollte, war man nicht so gnädig; da mußten die Gesandten von Wien kommen, und man empfieng erst den Geist zur Wahl, wie ein jeder von dieser Parthey von dort her die hinreichenden Gründe hörte. Zeiten ändern sich, und wir in der Zeit.

Andre bereiteten sich gehörig vor, und suchten ihrer Auflösung nun entgegen zu gehen. Es wurden nicht blos Freunde gesucht; man sammlete auch für die traurigen Zeiten. In Süddeutschland waren vorzüglich die vielen Prälaten, Aebte und Bischöfe darauf bedacht, ihre beweglichen und unbeweglichen Güter zu versilbern, die Waldungen nieder zu hauen, die Keller zu leeren, und sonstige Umschläge zu machen. Anderwärts suchte man die goldenen heiligen drei Könige und Apostel zu verstecken. Wer kann es ihnen verargen, daß sie für ihr künftiges Schicksal sorgten; so lange sie sich nur erlaubter Mittel bedienten? Man mag über die geistliche hierarchische Verfassung denken wie man will: das Schicksal, welches den Clerus aus seiner Lage wirft, führte ihn auch hinein. Weise und menschlich brachte der würdige und verdienstvolle Dalberg die Versorgung der beeinträchtigten Personen in den Stiftsländern zu Regensburg zur Sprache; woselbst eben so gerecht und billig dafür gestimmt wurde. So sehr die ansehnliche Gesellschaft dafür Lob verdienet, so sehr würde sie mit Recht getadelt worden seyn, wenn nur bloß an den Ersatz der weltlichen Fürsten gedacht worden wäre.

Zeigten auch einige geistliche Fürsten und Kapitel zu wenig Fassung bey dem nun einmal unabänderlichen Gesetze der Sterblichkeit, zeigten einige mit ihren Unterthanen zu viel widerspenstigen Starrsinn; da das Oberdirectorium der Welt sie von der Lebensbühne, als regierende Personen, nehmen wollte: so läßt sich im Ganzen ihre Abneigung für Veränderungen der Art nicht tadeln. Solche Mittel, welche den politischen Tod herbeyführen, werden oft so hart empfunden, wie die, welche den physischen verursachen. Wer will nicht gerne leben, bleiben was er ist? Man regieret und empfängt lieber, als man gehorcht und giebt. Auch war es etwas befremdend, daß die wehrlosen unkriegerischen Streiter des Herrn, ihre Güter als Opfer eines unglücklichen Nationalkrieges verlieren sollten.

Da indessen schon nach dem dreißigjährigen Kriege solche Maaßregeln gut geheißen, und jezt im Drang der Umstände vorgeschlagen sind: so ist es vernünftig und weise, daß die gesammten Bewohner jener Lande sich bey diesem Wechsel beruhigen. Und es ist wahrlich die zu weit getriebene Widerspenstigkeit der geistlichen Fürsten und ihrer Rathgeber, welche doch unnütz ist, unverantwortlich, da sie einen widrigen nachtheiligen Eindruck auf das Volk macht. Sollte man nicht vielmehr dahin sehen und arbeiten, daß die neue Obrigkeit und die neuen Unterthanen in ein gutes Vernehmen miteinander kämen? Sollte man nicht lieber bescheiden seine Wünsche und Vorschläge zu noch möglichster Verbesserung und Beglückung

Aller, der neuen Obrigkeit vortragen, und den besten Erfolg erwarten; da nun manche Hindernisse können leichter gehoben werden, wie vorher? Von meiner Seite mögte ich gerne dazu beytragen, daß Alles gleich in ein gutes Vernehmen käme, daß die falschen Ansichten, die man von der alten und neuen Ordnung der Dinge hat, mögten berichtiget, daß alle die Verbesserungen, welche möglich sind, mögen angebracht werden.

Ich kann nur einen kleinen Beytrag liefern; andre, die mehr vermögen, liefern mehr. Mein Standpunkt in der Welt ist ein solcher, daß ich wohl mit einigen geistlichen Ländern bekannt werden konnte; und weil ich die große Verwandlung mit erleiden werde: so erfuhr ich auch nicht selten, wie den Verwandelten dabey zu Muthe war. Und es ist ja auch dem auswärtigen Publikum genug bekannt geworden, wie gerne, oder ungerne einige geistliche Staaten ihre Verfassung und Fürsten vertauschet haben.

Diese Verwandlung der geistlichen Staaten hat mich nun so lange beschäftiget, als sie zur Sprache kam. Meine Aufmerksamkeit, war auf die Erforschung der Ursachen gerichtet, um derentwillen man so sehr für die alten, und gegen die neuen Verfassungen und Regierungen eingenommen war, und auch hie und da noch ist. Ich faßte zwar im Ganzen den Gegenstand ins Auge; aber vorzüglich dachte ich an Norddeutschland, und hob Mün-

sterland aus. Man schreibt bestimmter, wenn man von einem Lande, als wenn man von allen geistlichen Staaten redet. Dies genannte Stift zog durch seine lezten merkwürdigen Auftritte, und durch seine Kultur-Anstalten, durch seine Größe, und auch weil es noch nicht genug bekannt ist, die Aufmerksamkeit auf sich. Einzelne Länder müssen vorher schärfer durchgenommen werden, wenn man von dem Ganzen etwas mehr wie allgemeine Dinge wissen will. Als Vorarbeit sollte dieser Versuch blos gelten. Meine Leser finden hier einige Beyträge zu der Geschichte der physischen und geistigen Kultur von Westphalen, besonders vom Münsterlande. Es sollte zur Beantwortung der Frage dienen: Werden die Bewohner der geistlichen Staaten, besonders die Münsterländer, durch die Sekularisation gewinnen, oder verlieren?

Es schien, daß sich die Frage auf folgende Weise am besten beantworten ließ:

1) Wenn die Gründe aufgesucht werden, warum man der bisherigen Verfassung und Regierung dieser Länder so sehr ergeben war; ingleichen die Gründe, welche wegen des künftigen Schicksals besorgt machten?

2) Wenn die Fragen beantwortet werden: Was haben diese Länder; was hat namentlich Münsterland in den 1000 Jahren an physischer und geistiger Kultur und Glückseligkeit gewonnen? und

3) Was wird man bey der neuen Ordnung der Dinge gewinnen oder verlieren können?

Auf diesem historischen Wege läßt sich die Antwort nur sicher geben. Nur ich wähne nicht, daß ich meinen Zweck erreiche. Wenn ich gleich verschiedene Hülfsmittel, nebst meinen Erfahrungen brauchte, so standen mir doch nicht alle zu Gebote — und alle vorräthige wurden auch noch nicht genug benutzet.

Es ist aber doch etwas vorwitzig und unüberlegt, sich an so heilige Denkmäler, wie die Stifter sind, zu wagen, und sie zu beurtheilen. Das kann mit Ja und Nein beantwortet werden, nachdem unser Denk- und Glaubenssystem ist. Nach meiner Einsicht finde ich darin nichts tadelswerthes, wenn einer untersuchet: was solche geistliche Staaten in 1000 Jahren für sich und andre genutzet? muß sich ja ein jeder am Ende seiner Tage beurtheilen lassen. Alle frühere Staaten und Regierungen wurden längst vor den Richterstuhl der Vernunft gezogen. Auch unsre Nachkommen sind unsre Richter — ja die Lebenden sind es schon. Ist also jezt das Ende der geistlichen Staaten gekommen: so darf in ihren Leichen- und Standreden auch wohl gesagt werden, was man gut und was man schlecht an diesen fand.

Es ist aber doch in Ansehung der neuen Regierung ein dreistes, vorwitzges Unternehmen, als Privat-

mann, so was in Untersuchung zu nehmen —; es ist ja, als wenn man den weisen und erfahrnen Männern, welche die Länder organisiren, vorgreifen wollte. Nicht doch! Ich habe es schon erkläret: ich wünsche den glücklichen Uebergang von einer Regierung zu der andern zu begünstigen —: und zugleich, ich darf es nicht leugnen, auf einzelne Gebrechen, welche sich in der bisher bestehenden Ordnung und Verfassung gefunden, aufmerksam zu machen. Nicht als wenn diese so tief verborgen lägen, daß sie den scharfsichtigen Augen jener Anordner entgiengen; sondern nur im Namen derjenigen Menschen die Hülfe zu erbitten, welche diese Gebrechen am mehrsten empfinden, und sich rührend darüber äussern, aber ihre Klagen nicht selbst vortragen können. Man ist jezt im Bau der Staaten begriffen; wenn ein neues Gebäude aufgeführet wird, so kann mancher Fehler der alten Wohnung verhütet werden. Ich wünsche, daß aus dem alten Schut und Materialien ein so geräumiges und bequemes Wohnhaus für ganz lange Zeit und für das ganze Volk gebauet werde, daß jeder Mensch darin recht zufrieden und glücklich leben könne. Mögten sich doch die Stimmen aus mehrern Gegenden hören lassen! Wenn alles fertig, ist es zu spät. Rath bedürfen wir alle. Selbst der weise und große Friedrich zog die Gutachten andrer für sein Gesetzbuch ein.

Hiernächst kann ich mich nicht leicht darüber bestimmen, für welche Classe von Menschen ich schreiben will.

Denke ich an das Volk in den sekularisirten Ländern, so liebt es im Ganzen noch keine Lektür, kennet und lieset blos seine Andachtsbücher.

Rücke ich mir Menschen von mehr Wohlstand, äußerer Bildung und Lebensart vor die Seele: so kann ich nicht auf viele Leser rechnen, weil das Lesen in diesen Gegenden auch nicht so allgemein beliebt ist, wie in andern Städten und Provinzen —; sonst würden die Leseinstitute in Münster nicht so jung und die Lesezirkel auf dem Lande nicht so selten seyn. Daß die aufgeklärten, weisen Männer auszunehmen sind, beweisen Buchladen und Bibliotheken schon.

Fasse ich verschiedene der höhern Stände, und die, welche sie umgeben, ins Auge: so sehe ich voraus, mit Widerwillen wirft man eine solche Schateke hinweg, und wittert schon aus dem Titel verbotene, respectwidrige Grundsätze. Man argwöhnet gleich Vorliebe für ein Volk, oder System; ja wohl gar gewisse Rücksichten, warum man so schreibt. Dagegen kann ich aber heilig betheuren, daß ich Niemand wie der Wahrheit, dem Wohl der Menschheit, und dem, was Gut und Edel und Göttlich ist, huldige. Im Ganzen ist man der unpartheyischen Untersuchung noch abgeneigt. Es kann nicht anders seyn. Das Zeitalter gieng so rasch, daß nicht alle mit fortkonnten. Nach Jahrhunderten wird man in den Stiftsländern unpartheyischer denken. Nach verschiedenen Geschlechtern denkt der Minder, Magdebürger, Halberstädter, Bremer und s. w., nicht mehr bischöflich,

sondern wie ein Preusse, und Hannoveraner; ja was noch mehr heißt, wie ein Mensch, ein Bürger der Welt.

So denke ich mir denn die als Leser, welche über jedes Zeitereigniß nachdenken, und auch wohl einen andern darüber hören mögen; die, welche die große Metamorphose als denkende Menschen mit erleiden, und daraus für die Zukunft wichtige Folgen berechnen; die, welche an den Schicksalen aller Menschen, sie mögen weis oder schwarz, frei oder leibeigen, gebildet oder roh, aufgeklärt oder abergläubisch ꝛc. seyn, wahren Antheil nehmen, und gerne Hülfe leisten, wenn sie nur können; die, welche Einsichten und Kräfte haben, zur Volksverbesserung und Beglückung, um sie zu ermuntern, zu wirken; die, welche der Himmel auf den Posten gesetzet, auf welchem sie der Zeit und Nachwelt die wichtigsten Dienste leisten können — —.

Doch ich ward über dieses zu weitläufig; nun gleich zur Hauptfrage:

Werden die geistlichen Staaten, vorzüglich in Norddeutschland, wird namentlich Münsterland ꝛc. durch die Sekularisation gewinnen, oder verlieren?

I. Abschnitt. Warum ist man für die Verfassung der geistlichen Staaten so sehr eingenommen? und warum fürchtet man die neue Ordnung der Dinge?

Dies läßt sich im Allgemeinen nicht gut beantworten. Jeder Mensch hat seine eigene Ansichten. Die Gründe sind bey den verschiedenen Staatsbürgern natürlich auch verschieden. Doch einige der vorzüglichsten sind diese: Man glaubt in diesen Ländern an das alte Sprüchwor: „unter einem krummen Stabe ist gut leben.“ Und in Wahrheit, unter verschiedenen Krummstäben befand man sich auch recht wohl. Ein jeder lebte ruhig und trieb nach Willkür seine Geschäfte; — hatte nur mäßige Abgaben; alle Schwerdter wurden in Pflugschaaren verwandelt; die Landesreligion wurde von innen und aussen gesichert, seit der ketzerischen Zeit der Reformation und einigen unruhigen Händeln nachher, wurde in den mehrsten derselben kein protestantisches Gotteshaus geduldet; es waren friedliche Staaten, welche keinen weitern Antheil an den Welthändeln nahmen, als bis sie gezwungen wurden; die überflüßigen Jünglinge und Mädchen wurden zum Dienste der Kirche angeworben; selbst die angesehensten Landesfamilien weiheten ihre Söhne und Töchter dem geistlichen Stande, und ehrten dadurch die Kirche; man wählte sich seinen Fürsten, schränkte ihn ein durch seine Landesstände, und sie beförderten gemeinschaftlich das allgemeine Beßte.

Warum fürchtet man den Regierungswechsel? Man denkt und sagt, es wird nicht so bleiben wie es ist: es wird unsere Verfassung mehr oder weniger Veränderung leiden; das alte ehrwürdige Gebäude wird durch die versuchten Veränderungen hie und da gefährliche Risse bekommen. Wir hören auf ein besonderes Land zu seyn, und wir müssen uns mehr nach dem Hauptlande und nach der Regierung so vieler Länder bequemen. Wir hören nun auf Münsterländer, Paderborner, Hildesheimer, Osnabrücker, Fuldaer, Würzburger ꝛc. zu seyn; wir erhalten weltliche Herren, denken, leben und raisonniren mit der Zeit wie Preussen, Hannoveraner, Hessen und Baiern ꝛc. Als solche einverleibte Länder kann man leicht unter der grossen Menge vergessen werden, oder hängt ganz von einem Gerichtshof, Kammer, oder Gouverneur ab. Wie viel Unfug kann nicht in einem grossen Reiche, in der Entfernung von der Residenz des Landesherrn, geschehen, was nie zum Ohr des Fürsten kömmt? In der jetzigen Verfassung ist es ganz anders, da haben wir den Fürsten meist in der Mitte, oder, wenn der nicht da ist, ein stellvertretendes Collegium in den Landständen, welches gleich Alles merkt.

Diese Gründe beunruhigen aber nicht so viele Menschen, wie die folgenden: Man wird aus einem geistlichen in einen kriegerischen Staat verwandelt. In den mehrsten dieser Länder, vorzüglich in Westphalen, fürchtet und fliehet man das Kriegswesen. Lieber läßt man Alles fahren, als sich dazu verste=

hen, Soldat zu werden. Man ist zwar in den letzten Jahren mit allerlei Truppen bekannt geworden; man hält selbst in den grauen Haiden die Protestanten nicht mehr für Unmenschen; dieselben sind auch in Lebensart und Sitten zu ihrem Vortheil nachgeahmet; aber Alles dieses hat dieses Fach noch nicht angenehm gemacht. Mit Schrecken hört man schon im Geiste die Trommel und Kanone, und siehet seine Söhne in den rothen, grauen, grünen, weissen und blauen Röcken stecken. Viel lieber wird man sein Leben in den Sümpfen von Holland, oder in den ungesundesten heissesten Gegenden der Erde verlieren, als den Heerschaaren der Krieger folgen.

Man wird auch durch ein anderes Finanzwesen, wie hier herrschte, abgeschreckt. Bisher sah man nur seine Voigte und Rentmeister, seine Ober- und Unterreceptores. Es gab keine Accise, keine Salz- und Tobackssteuern, keinen Mühlenzwang. Man fürchtet so was. Natürlich vergrößert die Furcht und die Vorliebe für den Bestand der Dinge alles dieses, oder vergißt doch das Gute, was mit jenen in Verbindung stehet.

Auch wird besorget, daß die Gewerbe, die Künste, die Handlung werden mehrern Zwang ausgesetzt werden. Bisher konnte man überall frei und ungehindert in den Städten und auf dem Lande, wie es besonders in den unbevölkerten Gegenden nöthig war, handthieren, wirthschaften, künsteln und handeln, wie man wollte, und stand sich wohl dabey. Der

menschliche Geist läßt sich in keinem Stücke ohne Nachtheil einschränken.

Noch ist der Hauptgrund mit wirksam: daß die mehrsten neuen Fürsten von der protestantischen Religion sind. Zwar wollen verschiedene Stiftsbewohner diesen Grund nicht gelten lassen; und ich glaube auch, daß die aufgeklärten Männer dieser Länder um ihren Glauben nicht besorgt sind, und gewiß bessere, hellere Zeiten von der Spree, Leine, Hunte oder Fulde u. s. w. erwarten, als aus mancher bischöflichen Residenz und Kathedralkirche. Indessen ist es ausgemacht, daß der größte Theil dieser Länder mit Leib und Seele an der untrüglichen Kirche hängt, und einen Fürsten aus dieser Kirche allen andern weit vorziehen würde. In den letzten Jahren sind zwar einige Grundsätze von Duldung mehr in Umlauf gekommen; es läßt sich aber wohl nicht behaupten, daß sie Eigenthum Aller geworden; denn man weiß gar von einigen Seelenhirten, daß sie ihre Kirchen lieber zu den gemeinsten Dingen, als zu dem Gottesdienst der protestantischen Krieger hergegeben haben. Und es läßt sich auch wohl nicht behaupten, daß ein großer Theil von diesen, eben durch religiösen Sinn und Verehrung, ihre Parthey empfohlen hätte. Oft mochten die ehrlichen, eifrigen Katholiken in dieser Gegend wohl mit Recht fragen: Haben einige unter diesen keinen Glauben? Die wilde Bestürmung aller Heiligenbilder und Crucifixe auf den Heerstraßen von Münsterland, durch die Engländer auf ihren Vor-

und Rückmärschen, werden sie wohl für keinen heiligen Eifer gehalten haben. War ihnen der Cälibat ihrer geistlichen Herren in den Familien oft bedenklich; es wird der von andern Ständen nicht minder bedenklich gewesen seyn.

Weil einige geistliche Staaten fast eben so sehr von den protestantischen abgesondert waren, wie ehemals das jüdische Land von dem heidnischen: so mußten sich auch ähnliche Wirkungen erzeugen. Es entstand eine gewisse Vorliebe, ein gewisser Glaube von besonderer Heiligkeit ihres Landes und deren Einrichtungen, und machte, daß man leicht die andern Wohnsitze der Menschen für profaner und gemeiner hielt. Man hat in diesen Ländern noch die alte unveränderliche Kirche, welche die Landesverfassung so heilig und ehrwürdig macht. Man denkt sich dieselbe als eine wahre Theokratie, d. h. einen Gottesstaat, welchen Gott unter den blinden Heiden, durch seinen Diener, Karl den Grossen, errichtet hat. Alles ist Diener dieser Kirche. In ihr ist ein Stamm Levi, der, wenn er sich gleich auch nicht gesetzmässig fortpflanzt, doch immer grünet und blühet, wächst und sich erhält. Da giebts ein Allerheiligstes in den Cathedral= Dom= Stifts= Kloster= ja allen Kirchen, worin die Gottheit von allen Heiligen, Schutzpatronen und Engeln umringet, leibhaft wohnet. Da hat sie ihre Stellvertreter, Diener und Fürbitter in den Priestern und allen geistlichen Personen. Es ist als wenn der sinnliche Mensch seinen eigenen National=Schutzgott nicht entbehren könnte; ja in der Nähe sicht=

bar im Symbol um sich haben müßte. So gleichen sich Menschen in verschiedenen Zeiten, Religionen und Climaten der Erde. Nicht alle Christianer heben sich mit Paulus zu dem Gedanken: „Er wohnet nicht in „Tempeln mit Händen gemacht, wird auch nicht „von Menschen-Händen gepflegt oder bedienet.

Wer aber die erste Ansicht von seinem Staate, Kirche und Religion hat, kann ohnmöglich die Umwandlung der Dinge gleichgültig ansehen. Er unterscheidet noch nicht Religion und Kirche, das Innere und Aeussere. Und so ängstigt er sich ohne Grund für seinen Glauben und Religion, wenn sein Landesfürst sich zu einer andern Art von Gottesverehrung bekennet, oder wenn ein Kloster, Collegium und Capitel aufhören sollte, zu seyn: als wenn diese Fürsten nicht schon mehrere Jahren alle Glaubensgenossen geduldet —; als wenn nicht längst schon Religion, ja auch Christus-Religion auf Erden war, ehe man nur an ein Heiligenhaus, Kloster und Capitel dachte —.

Was die höhern Stände für Besorgnisse bey dem Wechsel der Dinge haben, liegt am Tage, ich will es hier nicht weiter untersuchen. Die Abneigung vieler Familien der herrschenden Landesreligion wirkte aber sehr nachtheilig auf das Volk. Das Beyspiel von Oben vermag immer sehr viel. Der große Haufe urtheilt, raisonnirt und kannengiessert zwar wie andere, und oft eben so richtig; und wer wollte und könnte ihm dieses Stimmrecht, was er nur hat,

neh-

nehmen? aber seine vielen Arbeiten und Einschränkungen verhindern es, daß er sich aus seiner Sphäre versteiget. Gehen ihm aber einige, die er ehren und denen er trauen muß, voran; wird die Widerspänstigkeit gar pflichtmäßig genannt; heißet es zur Ehre der Kirche, der geheiligten Religion, zum Wohl des Landes: wie soll und darf er als guter Unterthan, guter Katholik anders denken, urtheilen, sprechen und handeln?

Dies waren einige Gründe, die ich wirksam für die alte und gegen die neue Ordnung der Dinge fand. Sie mögen an andern Orten nicht gewirkt haben, ich weiß es nicht. So viel ist aber gewiß, daß sich selbst in dem geistlichen Lande, worin die Stimmung am deutlichsten gegen den neuen Fürsten geäussert wurde, sehr vieles geändert habe. Gewiß wirkte das weise, humane, schonende Betragen der Civil- und Militärpersonen, welche in das Land geschickt wurden, sehr viel, um für die neue Landesverfassung und Regierung einzunehmen. Auch die beunruhigende Vorstellung, daß das Land sollte unter mehrere kleinere Herren und Gebieter vertheilet werden, bestimmte mehrere zu dem Wunsche, nur alle unter dem großen Fürsten vereiniget zu werden. So fühlten sie doch nicht die schmerzhafte Trennung der Gliedmaßen, welche an die 1000 Jahre mit einem Körper verbunden waren; es würden dann verschiedene Einschränkungen, Sperren der kleinen Länder nicht mehr Statt finden. Die Stimmen waren über die Wahl der Fürsten getheilet. Einige blickten nach Berlin, andere nach Oldenburg, andere nach Han-

nover. Das Betragen der Truppen von den verschiedenen Herren erzeugte oft die verschiedenen politischen Systeme.

Auf die genannten Gründe will ich an diesem Orte das nicht antworten, was sich sagen läßt, es wird die ganze folgende Untersuchung eine Antwort seyn —; und zur speziellern Entscheidung wird sich am Ende Gelegenheit finden.

II. Abschnitt. Was haben die geistlichen Länder, was hat namentlich Münsterland in den tausend Jahren gewonnen?

Diese Staaten müssen sich die Prüfung in geistiger und politischer Rücksicht gefallen lassen, denn sie sind geistiger und weltlicher Natur. In jener heißen sie Bisthümer, in dieser Staaten, geistliche Regierungen. Wenn man nun jemand nach dem beurtheilet, was er ist, und wovor er sich ausgiebt: so thut man ihm kein Unrecht. Wir nehmen sie also

1) Erstlich als Länder der Geistlichen, als geistige Institute, Seminarien, Kirchen und Schulen vor und fragen:
   a) was sollten sie nach ihrer ersten Anlage und Bestimmung seyn und leisten?
   b) Was konnten sie vermöge der Menge von Personen und der anvertrauten Hülfsmittel leisten?

c) Was haben sie geleistet?

2) Wir betrachten sie zweitens als weltliche Staaten und Regierungen, und fragen:

Wie hoch stieg die Landeskultur in diesen; oder was haben sie zum Wohlstande des Landes und zur Volksglückseligkeit beygetragen?

1) Wir fangen mit der geistigen, d. h. der intellectuellen, moralischen, religiösen und wissenschaftlichen Kultur dieser Länder, und besonders des einen genannten Landes an; wenn man gleich sonst alle Untersuchung von der physischen Natur mit Recht anfängt. Es sind ja eigentlich geistige Institute, und gewissermassen nur in weltliche Staaten ausgeartet.

a) Abtheilung. Was sollten die Bisthümer, die Capitel nach ihrer ersten Anlage seyn und leisten? Wir versetzen uns in die Geburtszeit derselben zurück, um darauf zu antworten.

Karl der Große, der Eroberer der Ems- und Wesergegend, oder des Vaterlandes der alten Sachsen, suchte in diese die christliche Religion einzuführen. Vor ihm war hier zur Verkündigung derselben wenig geschehen. Doch etwas thaten Dagobert und Pipin von Heristall, welcher letzte englische Missionärs in seinen Schutz nahm. Unter den zwölf Heidenbekehrern waren: Suibertus, Willobrandus und Marcellinus, welche nach

Cleve, Uetrecht, Holland, Geldern und Overyssel kamen. Von diesen soll Suibertus, nach dem Marcellin, nach Mimigardiam oder dem jetzigen Münster gekommen seyn, und, wie es damals Sitte war, Wunder gethan haben. a)

Corvey übernahm das Bekehrungswesen in den nördlichen Gegenden Deutschlands. Es hatte seine Missionsplätze zu Meppen an dem Ausfluß der Hase in die Ems, und zu Fischbeck im Niederstifte Münster an der Hunte. Der heilige Sturmen leitete das Missionswesen größtentheils in Sachsen. Bernhard war Heidenbekehrer auf dem rechten, und Luitger auf dem linken Emsufer. b)

* Anm. a) Man sehe Sandhofii Antistium Osnabrugensis ecclesiae — res gestas part. 1. §. 3. v. 1785 — und Historiam Episcoporum Ultrajectensium, autore W. Heda pag. 40.

b) Mösers Osnabr. Gesch. 1. Th. p. 271. 273.

Karl, welcher die Sächsischen Bisthümer zu Münster, Osnabrück rc. angelegt, hatte den Sachsen gewissermassen die christliche Religion so gut, wie seine Oberherrschaft, aufgezwungen. Seine Soldaten leiteten Alles ein, und bekehrten mit dem Schwerdte, und die Geistlichen tauften sie dann im Namen des Himmels, und verlangten dafür den Zehnten. Diese geistlichen Anlagen hatten einen politischen und religiösen Zweck. Sie sollten seine gemachten Eroberungen mit beschützen, und den

wilden kriegerischen Freyheitsgeist der Sachsen schwächen. Zugleich sollten sie die verbreitete Christusreligion gegen die hartgläubigen Heiden erhalten, und die Pflanzschulen für brauchbare Lehrer der neuen Religion und würdiger Beamten werden. Die Lehrer, welcher er sich zuerst in dieser Gegend bediente, waren meist in den fränkischen Klöstern gebildet worden. Die Bischöfe und Doktoren in den neuen Sprengeln waren Lehrer und Erzieher ihrer Mitarbeiter, und auch der Geistlichen in den übrigen Kirchen, und machten mit diesen die Gemeine der Geistlichen aus. Bey allen Cathedralkirchen waren Collegien der Geistlichen, welche der lateinischen und griechischen Sprache kundig seyn mußten. Solche Schulen gab es in Osnabrück und Münster.

* Anm. S. v. Raets Münstersche Geschichte. Seite 119. 120.

Er machte seine Dom-Scholasters und Kantores, ꝛc. denen er was zu thun gab, so wie er selbst nicht müssig war. Keiner war blos Titulär-Lehrer. Es gab damals noch keine weitere Abstuffungen, als die Geschäfte des Amtes mit sich brachten. Der Vornehmste lehrt selbst von seiner Katheder die Jüngern. Der Bischof Luitger zu Münster verwaltet noch sein Hirtenamt zu Coesfeld und Billerbeck. *

* Anm. v. Raets M. G. S. 182.

Wer unter Karl was werden wollte, mußte sich

als Heidenbekehrer, so wie Luitger, in den wilden Ländern herumtaumeln, oder sich als Lehrer der Religion, der Künste und Wissenschaften auszeichnen. Er vergas über seinen vielen grossen andern Unternehmungen nie die Bildungsanstalten, seine geistlichen Seminarien. Er ließ sich von den Schülern die verfertigten Briefe und Gedichte zeigen, und stellte die geschickten zur Rechten und die ungeschickten zur Linken, wenn sie auch von vornehmer Geburt waren. Möser hat uns eine merkwürdige Stelle aus dem Mönche von St. Gallen angeführt, worin er den verzärtelten Kindern reicher Eltern, welche sich auf ihre Ahnen und Reichthümer verliessen, sehr derbe Lectionen darüber ertheilt: daß sie seinen Befehl und ihre eigene Ehre bey dem Studium der Wissenschaften hinten ansetzten, und sich ganz der Ausgelassenheit, Spielsucht, Trägheit und einigen unnützen Uebungen hingaben oder überliessen.

* Mösers Osn. G. 1. Th. 371.

Vos nobiles, vos primorum filii, vos delicati et formosuli, in natales vestros et possessiones confisi, mandatum meum et glorificationem vestram postponentes, litterarum studiis, luxuriae, ludo, et inertiae vel innanibus exercitiis indulsistis.

Wie es anfänglich in den geistlichen Sprengeln war, blieb es nachher nicht. Es war kein Land mehr zu bekehren; es traten aber doch täglich junge Heiden auf den Schauplatz der Welt, die der Bekehrung genug bedurften. Wie der große Lehr= und Zuchtmei=

ster aber von der Lebensbühne getreten, so vergaß man allmählig seine ursprüngliche Bestimmung. Das Schulmeisteramt war von jeher kein gemächliches, bereicherndes, geehrtes Fach, man überließ es gern andern Menschen. Die damals selbst noch etwas rohe Mutter, die Kirche, nahm viel lieber grosse Schaaren von Gliedern auf, oder brachte sie zur Welt, als daß sie sie erzog. Und oft war die Kirchenpädagogik auch nicht die beßte.

Mit der Zeit änderte sich Alles. Die Bischöfe blieben nicht mehr Diener und Lehrer der Kirche; die Domherren folgten oder giengen voraus. Keiner wollte mehr von den ursprünglichen Verpflichtungen wissen. Man behielt nur noch die Titel von den ehemaligen Aemtern bey. Ein jeder ließ sich aber vertreten. Daher die vielen Gehülfen oder Vikarien. Hieß es gleich ein Gottesdienst, was in den Kirchen vorgieng, so hielten es doch verschiedene Herren unter ihrer Würde, sich damit abzugeben; und das regierende Wesen mußte froh seyn, wenn ihm ein geweihtes Haupt etwa in einer unnützen Stunde noch das Brevier zu Ehren betete. Es würde für einen ausserordentlich groben Fehler gehalten worden seyn, wenn jemand mit dem Dom-Scholaster, Cantor und Küster seine Kirche hätte versehen wollen. Weil diese Kirchen- und Schulstellen mit der Zeit immer einträglicher und bequemer wurden, so wurden sie sehr begierig gesucht. Die ersten Familien setzten sich, nach und nach, in den Besitz aller dieser Stellen. Noch im vierzehnten Jahrhundert waren

Bürgers-Söhne in dem Capitel zu Münster; aber schon 1310, 1404, 1448 gaben die Päbste dem Adel dazu ein ausschließliches Recht. Aus der Zeit rühren auch die 3000 Gulden Annaten, welche jährlich vom Capitel nach Rom gesandt wurden. *

* S. Driven oder Arnold von Bevergern über Walram Graf von Meurs und Johann Graf v. Hoya, Protektor zu Münster 1798. Seite 21. 22.

Und aus dem bedeutenden Reformationsjahre von 1517 ist die päbstliche Bulle, worin er festgesetzt, daß nur Adliche in das Capitel zu Osnabrück sollten aufgenommen werden. Vorher gab man diese Stellen noch berühmten, gelehrten Leuten, obrigkeitlichen Personen. Damals wurde das auf Verlangen der Ritter, und Empfehlung des Bischofs Erich in der berühmten römischen Canzelley abgeändert, und zwar aus dem Grunde: „weil diese die zerstreueten Kirchengüter „unter andern Herren am beßten vertheidigen und erhalten könnten.“ *

* S. Osnabr. Gesch. von Sandhof 2ter Th. S. 7.

Wenn Karl einmal selbst wieder Kirchen- und Schulvisitation in seinen neu errichteten Stiftern halten sollte, würde er wohl mit Allem zufrieden seyn? Würde er seine grossen Seminarien noch wohl erkennen? Wie würde er in Ansehung der jetzigen Sekularisation stimmen? Die mit Karls Geist und Denkart bekannt sind, mögen antworten.

b) Abtheilung. Was konnten die Bisthümer und Stifter, vermöge der Menge von Personen und der anvertrauten Hülfsmittel, in tausend Jahren leisten?

Um das zu beurtheilen, lassen sie uns einen Blick auf die Charte von Deutschland werfen. Welche große, weite, fruchtbare Gefilde waren ihr Eigenthum! Schmälerte gleich die Reformation schon verschiedene ihre reichen Besitzungen; es blieb an der Donau, am Rhein, der Mosel, dem Main, der Ems und der Weser f. noch sehr viel übrig. Es ist eine ansehnliche Summe von Quadratmeilen, welche als Entschädigungmasse ausgeworfen, und man hat schon längst bemerkt, daß die Schutzheiligen der Stifter und Klöster auch das zeitliche Wohl ihrer geliebten Kinder nicht ganz vernachläßiget, und sich meist in gute, fruchtbare, gesegnete Gegenden angebauet haben. Sie waren nicht selten die Kornkammern der Nachbarn —; sie lieferten von ihren Bergen den beßten Wein —; ihre fruchtbaren Flußgebiete wurden ihnen sehr nützlich.

Sehr ansehnlich muß das Verzeichniß der geistlichen Bürger in Nord- und Süddeutschland seyn. Wer ein Inventarium von diesen hätte, wie man jetzt leicht haben könnte, wenn die neuen Anordner der Dinge nur die eingesandten Listen mittheilen wollten, würde sagen: der Arbeiter sind viele im Geistesgebiete. Denn denken wir uns ein Stift, ein Capitel, ein Bisthum, so denken wir uns ein Land,

welches sich hauptsächlich der Seelenkultur widmen will; welches so viel Geld und Gut, was in andern Ländern zum Kriegsdienst, oder zur Unterhaltung eines glänzenden Hofs, erforderlich ist, zu Künsten und Wissenschaften, zum Flor der Kirchen und Schulen anwenden kann; worin so viele Männer gefunden werden, welche ganz für diesen Zweck leben, und die nicht durch Arbeit, nicht durch häusliche, eheliche Sorgen in ihrem Denken, Schreiben, Lehren und Handeln gehindert werden — welche Männer in andern Ländern der Fahne nachziehen müssen oder wollen. Da diese große Menge Menschen geistlich ist, nach ihren Gelübden sich von allem, was weltlich ist, entfernen will, andere für sie arbeiten; so kann man erwarten, daß sie in ihren einsamen Wohnungen Licht und Aufklärung für die übrige Welt geschaft haben werden.

Um zu sehen, wie viele Männer in den geistlichen Staaten der Kirche, d. h. der religiösen und moralischen, ja der gesammten Aufklärung dienten, so will ich von ein Paar Bisthümer, nach den vorhandenen Staatskalendern, die Anzahl der geistlichen Personen zusammen rechnen. Alle sind nicht einmal inventarisiret. Die Schullehrer blieben fast ganz zurück, als wenn deren Namen nicht einmal verdienten genannt zu werden. Daß einige der Welt abgestorbene Mönche und Nonnen ihre Namen nicht mehr unter den Lebendigen genannt finden, schadet und nützet nicht so viel, weil die Todten nicht

mehr wirken, und also nicht gedacht werden. Doch diese Todten wirkten oft zu viel!

Ich bitte meine Leser, bey dieser trocknen Einregistrirung der Geistlichen etwas Geduld zu haben, wie ich sie bey der Zusammenrechnung, wie jeder, der so was versucht, wissen wird, auch haben mußte.

Das große ansehnliche Münsterland soll vorn an stehen. Der münstersche Bischof war von 40 Domherren umringet; so wie diese von einer ansehnlichen Zahl von Beamten und andern Dienern umgeben sind. Das Domkapitel hielt seinen Richter, seine 4 Rentmeister, seinen Bursarius, Eleemosinarius, Bibliothecarius, Albinus, Advocatus Fisci et Camerarii etc. —.

In der Domkirche zu Münster erheben an den 32 Altären und deren Patronen 45 Vikarien ihre Stimmen. Noch arbeiten 4 Choroffizianten, 13 Cameralen, 1 Organist, 1 Kalkant, 4 Chorküster, 1 Glöckner und 1 Vikarienküster für dieses heilige Haus. Dazu kömmt 1 Sonntags= 1 Feiertags= 1 Nachmittags=Prediger, wovon die beiden ersten dem h. Franciskus, und der letzte dem h. Dominikus zugehören.

Die Mutter Gottes hält in ihrer Kapelle 4 Offizianten, 2 Primissarien und ihren Küster.

Man zählet 2 Vicarii generales, einen in *Pon-*

tificalibus, einen andern in *Spiritualibus;* und der in Spiritualibus stehet dem andern nach, und das von Rechts wegen??

In den 9 Kollegiatkirchen in und außer Münster finden sich 8 Pröbste, 9 Dechanten, 93 Canonici, und 50 Vikarien, oder 160 Personen.

Die Stadt Münster zählet in ihren übrigen Kirchen an Pröbsten, Dechanten, Pastoren, Concionatoren und Vikarien 54 Mann —.

In den 12 Aemtern auf dem Lande wird man 3 Dechanten und Pröbste, und 199 Pastoren, 76 Kapelläne, 234 Vikarien, 2 Concionatoren, oder 514 Geistliche finden, wovon man 71 in dem Amte Ahaus, 22 in Bockholt, 24 in Kloppenburg, 12 in Dülmen, 90 in Horstmar, 37 in Meppen, und ebenfalls 37 in Rheine, 23 in Sassenberg, 27 in Stromberg, 32 in Vechte, 43 in Werne und 96 in Wollbeck antreffen wird.

In den 10 adlichen freyweltlichen Stiftern wohnen noch 28 Canonici und Vikarien als geistliche Gehülfen oder Gesellschafter.

Hier muß ich zu den männlichen Geistlichen noch kleine Zusätze machen. So hatte der Hof noch 4 Hofkapläne, und das Land hielt noch 12 Missionärs in den benachbarten Handelsstädten — gleichsam ein rundes apostolisches Collegium.

Man wird es mir nicht verargen, daß ich die geistlichen halbweltlichen Stiftsdamen zu der geistlichen Masse schlage, und ihnen hier den Platz bey den Weltgeistlichen einräume; sie gehören ja, vermöge Titel, Rang und Beruf, hieher. Es sind in den 10 Stiftern 133 Capitularinnen. Davon besetzet der Adel 8, oder 8 Abtissinnen, und 111 Chanoninessen-Stellen. Ein Stift ist blos für Gräfinnen, welche darin 6 Stellen finden; und eins, das weltschwarze Stift in Bockholt, giebt 8 bürgerlichen Personen Brod.

Noch wird das Kloster Gravenhorst mit adlichen Benediktinerinnen besetzt, welche ich aber nachher zu dem Klosterfond schlagen werde.

Nun stehe ich vor einer geistlichen Classe, welche mich in einige Verlegenheit setzt, weil ich nicht durch die heiligen Hallen dieser Gott geweiheten Einsiedler, oder Verborgenen, zu wandern Gelegenheit hatte, und sie zählen konnte; ich meyne die Ordensleute in den Klöstern. Auch bin ich unentschlossen, ob ich sie als Diener und Dienerinnen der Kultur des Geistes aufstellen darf, da man so viele Beyspiele vom Gegentheil bey ihnen entdeckt. Sie dienen aber in der Kirche, sind zum Theil Erzieher, Lehrer der Künste, Wissenschaften und der Religion, und würden es mir übel nehmen können, wenn sie hier ihren Platz nicht fänden. Ich muß sie also hier aufführen.

Im Münsterlande trift man 2 Abteyen und 2 Probsteyen an, welche die Prämonstratenser, Benediktiner und Cisterzienser inne haben. Sie enthalten 49 Personen, worunter man 2 Aebte, 2 Pröbste, 12 Capitularherren vom Adel, 33 Patres, 1 Concionator ꝛc. findet. *

* Die reiche Abtey Marienfeld ist darunter, welche im 13ten Stücke des Westphälischen Magazins zu 36000 Rtl. jährlicher Einkünfte angeschlagen. Im 14ten Stücke wurde diese Behauptung aber bestritten. Man wird jetzt den Finanzzustand daselbst schon genauer kennen.

In der Stadt Münster giebt es 6 Männer- und 6 Frauenklöster. Die Minoriten, Observanten (Franciskaner) Capuciner, Dominikaner, barmherzige Brüder, die geweiheten Jungfern des Benediktus, die Lothringischen Chorjungfern, und die entmenschlichten Clarissen haben daselbst ihre heiligen Mauern.

Ausser Münster zählt man 28 Klöster. Davon gehören 15 den Männern und 13 den Frauen. Man findet hier 1 mit Kreuzbrüdern, 1 mit Augustinern, 4 mit Capuzinern, 2 mit Minoriten und 5 mit Franciscanern. *

* Klein Burloe mit Cisterciensern und Varlar mit Norbertinern finde ich nicht im Hof- und Addreßkalender für Münster — —. Kommen die 2 hinzu, so haben wir 17 Männerklöster.

Unter den Nonnenklöstern giebt es 6 für Augustinerinnen, 2 für Clarissen, 3 für Cisterzienserinnen, 1 für die Freundinnen des Franciskus und 1 für die des Benediktus.

Mit ein Paar Commenthurs bin ich noch verlegner, weil ich nicht weiß, in welche Classe sie gehören: ich meyne die des h. Georgs und des h. Johannes. Der erste ist gar ein General-Feldzeugmeister, und der zweyte ein Maltheser-Ritter. Diese mögen dann alle böse Feinde, welche in das Gebiet der Wissenschaften fallen können (denn die Kirche wehrte sich bis jetzt tapfer genug) abwehren. Und der Deutsch-Ordenspriester mag der Fahne folgen und predigen.

Hieher setze ich nun den verehrungswürdigen Stand der Lehrer. Ich hätte ihn gleich vorne hingesetzt, so wie er immer der erste seyn sollte, da er es ist, der den Menschen zum Menschen macht, allen Ständen und Classen vorarbeitet, ja mit ihnen arbeitet; ich wollte aber gern alle Geistliche vorher zusammenstellen. Ich rechne zu diesem Stande alle, welche lehren, die vorhergenannten, und die nun zu nennenden. Im Münsterlande waren 8 Männer zu dem wichtigen Amte der Prüfung der Geistlichen bestellt.

Die Universität zählte 24 Lehrer. Die theologische Fakultät hatte 5, die juristische 7, die medizinische 7 und die philosophische 5.

Wer Lust hat, ein Paar protestantische Universitäten, zur Abwechselung bey dieser trockenen Lektüre, hiemit zu vergleichen, dem führe ich an: Göttingen hatte 1802 an ordentlichen Lehrern 3 der Gottesgelahrtheit, 10 der Rechte, 8 der Heilkunde, und 14 der Weltweisheit und Sprachkunde. Und an außerordentlichen Lehrern hatte die medizinische Fakultät noch 2 und die philosophische noch 5 Gehülfen. Ausserdem gab es noch 4 Docenten im Religionsfach, 10 in der Rechtsgelahrsamkeit, 4 in der Heilkunde, 9 in der Weltweisheit und Mathematik, und 3 im Bauwesen.

Die Anzahl der Lehrer der schönen Künste und Wissenschaften war 27.

Wir finden hier die gesammte Summe 99. Dazu sind aber die Personen nicht einmal mitgerechnet, die der Universität an der Bibliothek, oder sonst wo nützlich werden. S. Hannöveris. Staatskal. v. 1802.

Hier neben stehe Marburg. Der hessische Staatskalender führt 1802 3 Theologen, 5 Juristen, 6 Mediziner und 6 Philosophen und Philologen als ordentliche Lehrer auf. Daneben stehen 11 ausserordentliche und 3 Sprachlehrer, und noch 6 in den schönen Künsten und Wissenschaften. Es sind im Ganzen 40. *

* Man kann die Anzahl der Lehrer zu Münster aber auch erhöhen, wenn man Alles, was daselbst in Künsten und Wissenschaften Unterricht gibt, hinzurechnet.

Von

Von der hohen Schule wenden wir uns zu den niedern, oder Gymnasien. Es giebt im Münsterlande 8 Gymnasien. Davon ist das eine in Münster und zählet 10 Lehrer, an deren Spitze Kistemaker steht. Overberg lehrt an der Normalschule.

Die 7 andern Gymnasien zu Koesfeld, Dülmen, Meppen, Rheine, Vechte, Vreden und Wahrendorf sind in den Händen der Franziskaner, und von diesem Orden arbeiten 22 Personen darin.

An der von Galenschen Stiftung, dem hochadlichen Convict stehen 2 Lehrer. *

* In dem Hannöverschen zählet man 32 lateinische Schulen von mehr oder weniger Gehalt und Größe.

So hätten wir dann im Münsterlande folgende geistliche Personen gefunden: 40 Domherren, 54 in den münsterschen Kirchen, 3 Prediger im Dom und 45 Vikarien, 4 Hofkapläne, 160 in den Kollegiatkirchen der Stadt und des Landes, 514 Geistliche auf dem Lande, noch 28 in den hochadlichen, freyweltlichen Stiftern, und die 12 Missionärs — oder 860.

Die Lehrer der Universität wären 24, und die der acht Gymnasien und des Convicts 34; also in Allem 58. Sie sind abgesondert, so will ich sie auch mit den erstern nicht vermischen. Die Examinatoren sind mehrst in andern Fächern berechnet; so können

sie hier auch nicht zum zweitenmal aufgeführet werden.

Die Summe aller Klostergeistlichen, der Mönche und Nonnen weiß ich nicht herauszubringen. Wir erwarten die Verzeichnisse von denen, welche ein Recht haben, sie zu fordern, und wir andern können sie dann zu unserm Zweck gebrauchen.

So viel ist gewiß, wir haben vorher 12 Klöster in und 28 ausser Münster aufgefunden, wovon 21 männlich und 19 weiblich sind. Doch müssen wir noch 2 vorher nachgetragene Mönchsklöster hinzu setzen. Es gab nun einige, worin 30, 40, 50 und mehrere Personen, und andere, worin auch weniger waren. Nehmen wir nun im Durchschnitt für jedes Kloster 20 an: so haben wir 42 $\times$ 20 oder 840, oder 23 $\times$ 20 $=$ 460 Mönche, und 19 $\times$ 20 $=$ 380 Nonnen. Von einigen Klöstern ist freylich die Zahl zu groß; aber gewiß nicht von andern.

Will man vorerst meine vermuthlichen Berechnungen als wahrscheinlich gelten lassen, so hätten wir dann 460 Mönche und 49 Personen in den vorhergenannten Abt- und Probsteyen, und 860 Weltgeistliche, oder 1369.

Dies ist schon eine bedeutende Anzahl. Nun denke man sich in den letzten Jahren die Emigranten hinzu, und man kann sagen: das Land sey recht gesegnet gewesen an Geistlichen. Doch diese menschliche,

gastfreye Aufnahme der Fremdlinge gereicht dem Lande immer zur Ehre: wenn sich auch jene Gastfreunde durch manche Grundsätze und Handlungen nicht möchten um ihre Wohlthäter verdient gemacht haben. Es kamen nemlich nach den Henkeschen Annalen * 300 Geistliche in die Stadt Münster und 600 auf das Land. Rechnet man diese 900 zu jenen 1369 männlichen Geistlichen, so haben wir 2269 Priester. —

* S. allg. Litteraturz. 1801. Nr. 197.

Gehören auch die Geistlichen vom weiblichen Geschlechte nicht eigentlich zu der dienenden Classe der Schule und Kirche, so müßen sie doch hier aufgeführet werden; sie lehrten, beteten, erzogen und bildeten ja auch. Wir hatten vorher in den 10 Stiftern 133 Stiftsdamen — und in den 19 Klöstern, jedes zu 20 gerechnet, 380 Nonnen; diese geben 513 weibliche unbefleckte Jungfrauen. Es wird dies ein ansehnliches Reservekorps, wenn wir alle Betschwestern, Kloppen, und sonst halb oder ganz geheiligte Personen hinzu schlagen, auf welche sich ein Theil der Christenheit verlassen kann; zumal wenn alle geistliche Brüder, mit oder ohne Tonsur, alle Candidaten des Religionsfachs hinzukommen. Und denkt man sich nun recht lebhaft, wie die verschiedenen Ordensleute sich erstlich um das einzige Centrum, die Kirche, und dann wieder um ihren Stifter und Patron herumdrehen, nach dessen Regeln denken und nicht denken, so wird man von diesem Korps ganz sonderbare Manövers gemacht sehen.

Diese ansehnliche Gesellschaft von Menschen wird zwar klein, wenn man einige noch fruchtbarere Gefilde des Glaubens aufsucht. So sollen 1768 in Rom 54 Bischöfe, 2636 Priester, 4310 Mönche und Geistliche und 1709 Nonnen, unter einer Menschenzahl von 158,847 oder 88,865 vom männlichen und 69,982 vom weiblichen Geschlechte angetroffen worden seyn. *

* S. Die pragmatische G. der Bulle in Coena Domini (von Le Bret) 1769. 1 B. Seite 110.

Es waren 1288 in Ostfriesland, also nach der grossen Fluth von 1277, wie der Dollart entstand und so viele tausend Menschen das Leben verloren, in 16 Klöstern noch 4936 Prämonstratenser, also in jedem im Durchschnitt 308. *

* Man s. Wiardas Ostfries. G. 1 Thl. 3 B. §. 10. Schlözer nimmt in seiner Weltgeschichte, im vierten Jahrhundert, die fast unglaubliche Zahl von 96000 Mönche und Nonnen in Aegypten an. Was vermag aber nicht der fruchtbare Nilschlamm Alles zu erzeugen? Da entstanden auch die großen Schwärmer und Seulensteher rc. rc. —

Haben dann auch oft die heidigten Felder nicht so viel Geistliche hervorgebracht, wie die genannten, so behält das Land von 230 □Meilen und von 350,000 Einwohnern, wie Gaspari und andere annehmen, doch 1369, wenn gleich alle Emigranten wieder weggezogen seyn sollten — ohne die weiblichen Seelen. Es erhalten doch 255 Mann einen Seelsorger. Wie

die Emigranten da waren, konnten 154 Menschen einen haben. Für 682 Laien betet eine weibliche Seele.

Da ich die Hauptpersonen aufführen will, welche für die Kultur des Geistes oder des Bodens arbeiten können: so will ich doch noch einige nennen; weil es mich zu weit führen würde, alle so zu verzeichnen, wie ich es mit den Geistlichen gethan. Hier sind 66 Landstände oder Ritter. — Ich bemerke auch noch, daß die Diener der Gerechtigkeit in diesem Lande nicht wenig sind. Es sind nemlich 1801. 125 Advokaten aufgeführt, wovon allein in Münster 81 und 44 außer dieser Stadt leben. Ich überschlage Geheime- und Hofräthe — und Richter und Prokuratoren.

Als ein zweytes geistliches Land mag hier, um der Nachbarschaft, Osnabrück stehen. Es war aber schon seit dem westphälischen Frieden nicht mehr ein ächtes Bisthum. Protestantische Fürsten regierten es abwechselnd — und auch die Unterthanen hatten zum Theil den alten bischöflichen Glauben verlassen. Es gehört also nicht eigentlich hieher. Es mag aber darum doch hier stehen.

Hier ward der Bischof von 25 Domherren umringet. Man findet darin folgende Geistliche: 3 Pröbste, 22 Canonici, 74 Vikarien, 84 Pastoren in und ausser Osnabrück, wovon 44 katholisch und 40 lutherisch sind. Zu welchen letztern man noch einen Garnison-, Zuchthaus- und Schloßprediger, und ein

Paar Hausprediger, so wie einen katholischen rechnen muß; also 90.

In den 3 Klöstern, welche die Dominikaner, Benediktiner und Franziskaner inne haben, leben ausser einigen Brüdern 53 Mann. In den 2 Stiftern, wovon das eine adliche, ausser 2 Stellen, lutherisch, das bürgerliche katholisch ist, leben 17 Capitularinnen — — Die 6 weiblichen Klöster zählen 58 Nonnen, oder Fräuleins und Demoisellen. Die männliche Geistlichkeit ist 264 und die weibliche 75, also das Ganze ist — 339.

Ist die Angabe im westphälischen Anzeiger, von 1802, 79. Stück, von der Volksmenge im Osnabrückischen, nemlich 132,700 richtig, so müßten sich hier doch noch 504 Menschen mit einem Geistlichen behelfen. Es wird ein guter Vortrag, auch tausend Zuhörern eben so hörbar und nützlich werden, als einigen Hunderten. Nehme ich die Landeseinwohner zur Halbschied, lutherisch an, so haben von 76350 Menschen, welche 40 Prediger haben, 1908¾ nur einen. Für die wird es genug zu lehren und zu erziehen geben, wenn sie jedem geben, was ihm gebührt.

1778 war die Volksmenge im Osnabrückischen aber nur 166,664. (Siehe Acta osnabrugensia 1 Th. von J. S. A. Lodtmann. Ferner allg. deutsche Bibl. 41. B. 1. St. p. 234 — 236.) Also hätte die protestantische freye, gelinde Regierung in 24 Jahren 18,036 Einwohner gewonnen.

Es heißt aber jetzt von verschiedenen Klöstern, Capiteln — vormalige.

Um ein Paar Gegenstücke von protestantischen Ländern zu haben, will ich die Hannöverschen und Hessenkasselschen Länder dagegen stellen. Man wird da keine so zahlreiche Geistlichkeit finden, aber doch auch nicht gehöret haben, daß darum die Kirchen und Schulen in den Ländern in Verfall gerathen, daß ein Mangel nach Wahrheit und Gottes Wort darüber entstanden. Es läßt sich vieles thun, wenn ein jeder an den Ort hingestellt wird, wohin er gehört, und dann thut, was er kann und soll.

Churbraunschweig soll 514 Q. M. groß seyn, 900,000 Einwohner zählen, hat nur 813 Geistliche, nemlich 4 General- 50 Superintendenten und Spezial-Superintendenten und 759 Prediger.

Es werden im Hannöverschen, d. h. im Calenbergischen, Lüneburgischen, Hojaischen und Bremischen 17 Klöster und 7 Stifter gezählt. Und es finden sich 203 Stiftsdamen darin, wovon 28 bürgerlich und 175 adelich sind.

An männlichen Klostergeistlichen wird man 112 Personen finden. 313 Personen geniessen also solche klösterliche Vortheile. Das ganze Personale mit jenen 813 Lehrenden, was viele der letztern auch müßen, ist daher 925. Denn die 39, welche in dem Hamburger Capitel sitzen, kann man jetzt ab-

ziehen. Hier wäre unter 972 Menschen nur ein Kirchen- oder Religionslehrer. *

* S. Hannöver. Staatskalender v. 1802.

Hessenkassel soll 260 Q. M. groß seyn und 450,000 Einwohner haben, es hat nur 545 Geistliche. Davon 347 in Niederhessen, 70 in Oberhessen, 24 in der Grafschaft Schaumburg und 104 in der Grafschaft Hanau. *

* Hess. Staatskal. v. 1802.

Auch mag eine Vergleichung der genannten bischöflichen und der weltlichen Staaten, in Rücksicht der Rechtsgelehrten hier stehen. Wie bemerket, so hatte Münster ohne seine Beamten, Richter und Prokuratoren 125 Advokaten — Osnabrück hat 71, wovon 43 in der Hauptstadt, und 28 auf dem Lande leben, und noch 50 Prokuratoren, auch noch verschiedene andere Diener der Gerechtigkeit. Bey einem flüchtigen Durchblick durch den Hannöverschen Staatskalender finde ich in Hannover 90, welche bey dem Oberappellationsgerichte in Zelle immatriculirt sind, und auch andere Stellen bekleiden — 51 Notarien stehen dabey. In Zelle treffe ich 43 Advokaten, 20 Notarien und 22 Prokuratoren an. Die grossen Städte: Göttingen, Hameln, Nordheim, Eimbeck und Osterrode enthalten noch 54 Advokaten und 20 Notarien. Die kleinen Städte liefern noch 134 Advokaten, 18 Prokuratoren, 20 Notarien.

Um das gewiß sehr bewunderte Preußische Justizwesen nach seinen handelnden Personen zu kennen, setze ich die, durch die allg. deutsche Bibliothek 59. B. 1. St. 31. 32. S. aus dem neuen Archiv der Preußischen Gesetzgebung und Rechtsgelehrs. 1. B. 1. u. 2. St. bekannt gewordene Nachricht hieher:

1799 waren in den Preußischen Landes- und Justizkollegien 36 Präsidenten, 21 Direktoren, 274 Räthe, 115 Assessoren, Justizräthe, Inquisitoren, 784 Justizkommissarien und Notarien, 221 Sekretarien, 145 Archivarien, Registratoren, 125 Cassenofficianten, 298 Canzleyverwandte, 327 Botenmeister, Canzleydiener, Boten und Landreuter — mithin das ganze Personal bey sämmtlichen Preußischen Landes-Justizcollegien 3150.

Finden wir in dieser Rücksicht die geistlichen und weltlichen Staaten darin sehr verschieden, so wird man auf eine andere Verschiedenheit an diesem Orte auch noch geleitet, das ist die in Ansehung des Militär-Zustandes. Münsterland hat in seinen fünf Regimentern nur etwa 2 bis 3000 Mann Soldaten. Hessen zählet außer 3 Brigaden leichter Truppen 12 Bataillons Landregimenter, 1 Invaliden-Bat., 7 Infanterie-, 1 Garnison-, 1 Artillerie-, 6 Cavallerie-Regimenter, oder an die 16000 Krieger. Hannover unterhält 12 Infanterie-, 10 Cavallerie-, 1 Artillerie-Regiment, und 1 Ingeniercorps, oder an die 24,000 Mann. Preußen hat 59 Regi-

menter Infanterie und 35 der Cavallerie und noch 1 Bat. Husaren, 1 Mineurcorps, 2 Compagnien Feldjäger, 1 Artillerie-Corps. Man unterhält ein Heer von 230,000 Mann.

* S. die Hessischen — Hannöverschen Staatskalender und den Preussischen Militärkalender von 1802.

Die Staatenverhältnisse in Ansehung der Ackerleute, der Künstler, der Handelsleute, der Gelehrten, der producirenden, verarbeitenden, verhandelnden, denkenden, leitenden, verbessernden, und genießenden ꝛc. ꝛc. Klassen möchte ich gerne kennen, und gewiß mancher mit mir. Wenn man ganz genaue Inventaria von allen Staatsbürgern im Publiko hätte, wie gewiß viele Regierungen besitzen, und alle besitzen sollen: so würde das zu manchen wichtigen Bemerkungen, Folgerungen und Verbesserungen Veranlassungen geben. Dann wüßte man, welches Fach ist zu gut, welches zu schlecht besetzet? Man kennte dann die Verhältnisse des Nähr- Lehr- und Wehrstandes zu einander. Man wüßte wie viel Land einer anzubauen; wie viel rohen Stoff er zu bearbeiten hätte; wie viel einer an Waaren versendete, oder einholte; für wie viel einer dächte; wie viele einer heilte; oder einer mit der Feder, oder mit dem Degen vertheidigte; wie viel einer unterrichtete, oder erzöge. Es ließe sich dann gleich sehen, wo was wegzunehmen, und wo der Arbeiter zu wenig wären.

Die weitläuftigen und gesegneten Länder der Geist-

lichen; die große Menge von Dienern der Kirche; die ansehnlichen Hülfsmittel, welche ihnen zu Gebote stehen; die lange Zeit, welche ihnen vergönnet ist, um ihre gemeinnützige Thätigkeit zu bewähren, so wie sich selbst zu vervollkommnen; ja gewissermaßen das Monopolium, welches sie im Mittelalter und noch später hatten, allein lesen, schreiben und denken zu dürfen, und zu können — berechtiget uns zu nicht geringen Erwartungen.

Denken wir hier wieder bestimmt an Nord-Deutschland, an jenes erst genannte Münsterland: so hoffen wir bey der großen Menge von Geistlichen und studirten Personen, und deren bedeutenden Revenüen, und den wirklich vortreflichen Bildungsanstalten recht viel Geisteskultur überall anzutreffen. Denn wir finden hier eine hohe Schule errichtet, worin die Lehrer und Beamten des Landes gebildet werden sollen. Es ist dadurch gewissermaßen der Plan von Karl den Großen erneuet, welcher seine bischöflichen Schulen in der Absicht anlegte, um sich seine eigene geschickte Leute zu erziehen.

Auch die niedern und die mittlern Schulen haben besonders den Einfluß von oben her erfahren. Noch 1801 erschien eine neue Schulverordnung für deutsche und Trivialschulen, welche gewiß ganz vorzüglich ist, wenn darüber pünktlich gehalten wird. Es ist in dieser dafür gesorget, daß die Lehrer Geschicklichkeit haben wenn sie in das Amt treten, und auch, daß sie sie behalten; weil sie verbunden

sind, sich alle drei Jahre wieder zu stellen, um sich prüfen zu lassen. Auch das Brod ist nicht vergessen; da man den tüchtigen Kirchspiels = Schullehrern, außer einer Prämie von 10 oder 20 Rthlr., nachdem sie mehr oder weniger geschickt sind, noch 30 Rthlr. Zulage verspricht. Auch die fähig erklärten Nebenschullehrer gehen nicht leer aus — nicht minder die Mädchenschullehrerinnen. Jene können auf 10, und diese auf 20 Rthlr. rechnen. Münsterische Schulverordnung von 1801. §. 28. 29. 30. 31. Die Schulmänner leiden oft Noth. Im Hannöverschen sind noch 732 Schulmeister, welche nicht einmal 30 Rthl. haben. S. Salfelds Beiträge 2ter Band. cf. Pädagogische Bibl. Junii 1802. S. 182. In der Churmark sind 1650 Schulen, wovon nur 195 über 100 Rthl., 1455 unter 100 Rthl., 861 noch unter 40 Rthl. und 184 unter 10 Rthl. haben. S. Gedikes Annalen des Preußischen Schul = und Kirchenwesens, 1r Band. 1s Heft 1800. cf. Pädag. Bibl. 1800. 2r Bd. 4s St.

* Anm. Der König Friedrich Wilhelm III. schenkte den Landschulen in der Mark 60,000 Rthl. S. Jenisch Geist und Cultur des achtzehnten Jahrhunderts, p. 164. 194. und zur Unterhaltung des Pädagogii und Waisenhauses zu Halle wies der edle König jährlich 4000 Rthl. an. S. Ansichten der deutschen Pädagogik von Niemeyer. 1801. S. 75.

Die Lehrgegenstände, welche vorgeschrieben, sind auch nicht von gemeiner Art. Die Schüler sollen außer den mechanischen Uebungen auch noch in an=

dern wissenschaftlichen Dingen geübt werden. Sogar die Brautleute sollen sich noch ein Examen gefallen lassen.

Hier konnte was geschehen, wird man sagen, denn es gab reiche Domherrn, man würde sonst solche Präbenden nicht für 8 — 10,000 Rthl. gekauft haben; reich waren die Stiftsdamen, es würde sonst eine Abtissin in den letzten Jahren keine Tonne Goldes hinterlassen haben; gut versorget waren manche Nonnen, denn in einem aufgehobenen Kloster konnte es eine jährlich auf tausend Pfund Speck bringen; vergessen waren gewisse andere Geistliche nicht, da man bei einem selig verschiedenen die Quittungen von 12,000 Rthl. für bezahlte Weine gefunden haben soll. Aus den Goldminen dieser Leute wurde aber kein Groschen für die Schulmänner gewonnen. — Das Land mußte zahlen. Blos das eine reiche Kloster gab den Fond zu der Universität her.

c) Abtheilung. Was haben die geistlichen Staaten, was hat namentlich Münsterland in Rücksicht der Geisteskultur und Volksglückseligkeit geleistet und gewonnen?

Es ist dies schwierig und bedenklich zu beantworten. Man kann vorerst den Zustand der Länder vor Anlegung der Bisthümer nicht so ganz genau angeben. Man wird auch leicht ungerecht, wenn man den Mangel an geistiger Kultur, einzelnen Menschen, oder einem ganzen Volke anrechnet; da er

mehr Folge der Zeit, der Landesverfassung, der Kirche, und auch gewisser ungünstiger Umstände ist. Man kann sich in der Beurtheilung eines Volks, in dieser Rücksicht gar leicht irren, wenn man blos nach wissenschaftlichen Werken, nach den Lieferungen der Gelehrten auf den öffentlichen Jahrmärkten entscheidet. Es fordert auch viel allgemeine historische, literarische, wissenschaftliche Kenntnisse, welche man selten in einem Manne vereinigt findet, und welche immer gute Vorarbeiten voraussetzen, woran es bey vielen Bisthümern noch fehlet. Auch wollen diese Länder als katholische Länder beurtheilt werden, welche doch in manchen Stücken von den Protestanten abweichen. Man muß die Zeiten auch unterscheiden, und man kann nie in den frühern Zeiten das von den Menschen erwarten, was man in den letztern Jahren fordern kann; da es durch gewisse günstige Umstände, besonders durch Friedrich des Einzigen Einfluß auf sein Zeitalter, dahin kam: daß es nun mehr in vielen düstern Gegenden der Erde tagte.

So sehr auch diese und andere Gründe wollen beachtet seyn, und vorsichtig machen müssen; so darf man doch wohl sagen, daß es in gewissen geistlichen Ländern noch nicht ganz helle wurde; daß es in verschiedenen katholischen Ländern noch nicht so ist, wie in den mehrsten protestantischen; daß Paderborn, Augsburg, Münsterland ꝛc. noch manche verfinsterte Strecken, und manche verfinsterte Köpfe haben müssen, wie gewisse Vorfälle erhärten. Man darf doch wohl die Länder Salzburg, Freiburg,

Würzburg, Mainz und unsre nördlichen Stifter mit einander vergleichen. Man darf doch wohl fragen, was die Geistlichen, die Gelehrten, die Seminaristen in den großen geistlichen Schulen geleistet haben; wie aufgeklärt sie selbst, und wie aufgeklärt das Volk durch sie geworden?

Nur kurz lasse ich mich auf die Beantwortung der Frage im allgemeinen ein:

Was haben die geistlichen Staaten in Deutschland für Geisteskultur, für Aufklärung, Bildung, Veredlung und Beglückung der Menschheit geleistet? Es würde mich zu weit und in Gegenden und Zeiten führen, wo ich nicht genug bekannt bin. Es müßte sonst die Frage wohl in folgende zertheilt werden: Was haben sie anfänglich als Missions-, Schul- und Bildungsanstalten geleistet? Was haben sie nachher in den rohen barbarischen Zeiten des Faustrechts der Kirche, dem Staate, der Menschheit genutzet? Wie groß und heilsam waren ihre Wirkungen nach den Zeiten der Reformation und in den spätern Tagen? Waren sie immer dem Lichte, der Wahrheit, der Religion, der Menschenwohlfahrt ergeben?

Sehen wir auf die Entstehungszeit hin, so kann es gewiß nicht geläugnet werden, daß solche Anstalten, solche Schulen, woran Lehrer mit den nöthigen Wissenschaften ihres Fachs versehen waren, sehr nützlich werden konnten, und auch nützlich wurden.

In den unglücklichen Zeiten des Mittelalters waren sie oft eine Schutzwehr gegen die räuberischen, mordsüchtigen Dynasten, die plündernden Burgbewohner, und die kaiserlichen Sendgrafen und harte Krieger, und schränkten den vornehmen und niedern Pöbel ein. Ohne einen allgewaltigen Bischof zu Rom, der Fürsten und Reich oft mißhandelte; ohne verschiedene Bischöfe, welche mit der Zeit entarteten; ohne die heiligen Mauern der Klöster, ohne die einsiedlerischen Mönche u. s. w. hätten wir manches Buch und Manuscript, und manche Urkunde nicht. Freilich auch manches nicht, was wir ewig verwünschen werden.

* S. Jenisch Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, 1r Th. S. 135. 136.

Nehmen wir die dritte Frage vor: was haben sie seit der Reformation genutzet? welche Dienste thaten sie der Aufklärung, der Religion, der Menschheit? so fallen natürlich die Urtheile der Katholiken und Protestanten verschieden aus. Man wird aber doch hier wohl sagen dürfen: Es machten sich einzelne Bischöfe und verschiedene große Männer um Kunst und Wissenschaft, um Aufklärung und Religion sehr verdient. Besonders haben sich in den letztern Zeiten sehr viele gelehrte Männer auf den hohen Schulen und in andern Stellen hervorgethan, welche die Protestanten mit Achtung und Ehrfurcht nennen; andere arbeiteten aber schon dem heilsamen Lichte der Aufklärung, was durch die Wiederherstellung der Wissenschaften und durch die Reformation in Eu-

ropa

ropa verbreitet wurde, mit aller Macht entgegen; viele zogen nachher Grenzmauern gegen die neue Lehre, und isolirten sich dermaßen, daß sie sich um alle wohlthätigen Einflüsse des Zeitalters brachten; verschiedene zeigte sich unduldsam und verfolgerisch gegen die Protestanten, ja gegen alle Wahrheitszeugen, drückten oder verjagten sie, oder überlieferten sie dem Scheiterhaufen.

Wenn ich dies weitläuftig erläutern wollte, so würde ich ganz von meinem Ziele kommen, und mich in die Kirchen-, Gelehrten- und Staatengeschichte verlieren, und doch nur Stückwerk liefern. Ich möchte einem scharfsichtigen unpartheiischen Forscher in diesen Gefilden der Untersuchungen gerne folgen. Wer an solchen Dingen Vergnügen findet, wird die Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von einer Gesellschaft gelehrter Männer, herausgegeben von Eichhorn, nachschlagen, wovon um Ostern eilf Lieferungen heraus waren. In frühern Zeiten wird ihn Hamberger in seinen zuverlässigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vom Anfang der Welt bis 1500, 4 Bände 1764 und in den kurzen Nachrichten der vornehmsten Schriftsteller vor dem sechszehnten Jahrhundert, 1766. 2 Bände, auch die Männer nennen, welche sich in den bischöflichen Ländern um Kultur des Geistes verdient gemacht haben. Die Kirchengeschichtschreiber berühren auch das Fach. Henke und

Schröckh, Spittler und Thüm und andre werden kürzer und ausführlicher belehren. Die von der alten Kirche werden mit Vortheil die Bekanntschaft des Royko und Dannemayers machen. Jöcher liefert bekanntlich ein allgemeines Gelehrten-Lexikon — und Reimann gab im Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Litterargeschichte, besonders der Deutschen, in sechs Theilen heraus, worin die verdienten Männer der geistlichen Staaten auch genannt sind. Heumann und Stoll und andre nicht einmal gedacht. Allgemein verdiente Männer aus den geistlichen Staaten führen Adami aus dem 15ten, 16ten und Anfang des 17ten Jahrhunderts — so wie Schröckh und Schlichtegroll und andere in späterer Zeit mit auf. Hegewisch lieferte 1788 eine allgemeine Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte bis zu Maximilian dem Ersten rc. 1500. Er verbreitet sich über die frühern, mittlern und spätern Zeiten. Er umfasset die physische und die geistige Kultur. Er läßt den Klosterschulen in der frühern Zeit Gerechtigkeit wiederfahren, und zeichnet Tancmar und Adam von Bremen aus. Besonders groß findet er den Einfluß der Städte und Bürger auf die Kultur. In neuern Zeiten werden Meusel in seinem gelehrten Deutschlande, und Ersch in dem allgemeinen Repertorio, und die vorzüglichen kritischen gelehrten Blätter rc. genug Auskunft geben.

Will man die geistlichen Staaten nach den verschiedenen Fächern der Wissenschaften beurtheilen, so muß man in jedem die Litterargeschichten nachschlagen.

Will einer die Verdienste derselben um die lateinische Sprache kennen, so wird Jakob Burckhard in seinem Buche: De linguae latinae in Germania per XVII. secula amplius Fatis etc. 1713. und Ruhkopfs Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland ꝛc. ihm Auskunft geben. Die Verfasser der Geschichte der Philosophie nennen auch hier manchen Ehrenmann und Finsterling. So Tiedemann in den letztern Bänden des Geistes der speculativen Philosophie 1r — 6r Bd. 1790 — 1797. Der andern nicht einmal gedacht.

Will und kann jemand diese Schriftsteller zu Rathe ziehen: so wird er verschiedene würdige Männer unter andern hervorragen sehen. In dem Entstehen der Stifter müssen fast alle gelehrte Männer aus England und Frankreich kommen. Karl der Große ließ sich selbst durch seinen Alcuin und andere zum Vortheil der Menschen leiten. Unter den deutschen Bischöfen nennt man vor andern einen Albert den Großen zu Regensburg, einen Dalburg zu Worms, einen Ferdinand zu Paderborn, einen Erthal zu Würzburg und einen Erzbischof zu Salzburg, einen Dalberg als Reichskanzler u. a.

Wenn auch die hohen Schulen ihren Hochstraten zur Zeit der Reformation, ihre Dillinger Jesuiten nachher hatten, so wird man doch nie die Verdienste von Freiburg, Salzburg, Würzburg und Mainz übersehen. Erfurt erzog Luthern.

Man wird einen Würzburger Schmidt als Geschichtschreiber, einen Hontheim als einen Vertheidiger der bischöflichen Rechte, einen Abt Felbiger als Verbesserer des Erziehungswesens im Oesterreichischen, oder einen Domherrn Fürstenberg als Reformator der Münsterschen Schulen und viele andere nicht vergessen.

Folget man freilich einem Nicolai auf seinen Reisen durch Deutschland, oder lieset seine sonstigen Beobachtungen und Erfahrungen aus diesen Gegenden; oder lässet sich von einem Ribbeck in den Briefen eines reisenden Franzosen über Deutschland leiten: so wird die Freude über die Kultur dieser Länder gar sehr vermindert. Traurig ist es, daß noch auf so vielen Gefilden unsers Vaterlandes Finsterniß und Nacht ruhet! Wir wollen aber die einzelnen hellen Punkte, die über die finstre Tiefe ihr Licht verbreiten, nicht übersehen. Vielleicht war ihr Licht nur noch zu schwach, es wird sich immer vermehren!

Nun wenden wir uns ohne Zeitverlust wiederum nach Nord-Deutschland, und betrachten einige der Bisthümer und vorzüglich das vorher genannte Münsterland. Was hat dieses an Geisteskultur und Volksglückseligkeit in tausend Jahren gewonnen, und zum allgemeinen Besten geleistet?

Die beiden letzten Bischöfe und Churfürsten zu Cölln, Maximilian Friedrich und Maxi-

milian Franz haben das Gute, was wir oben in Ansehung der Münsterschen Lehranstalten gerühmt, gethan. Und unter diesen beiden Regenten war die Seele von allen diesen und mehrern andern gemeinnützigen Werken, ein Mann, der unter den deutschen Domherren hervorraget, Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg. Er gehört zu der nämlichen Familie, wozu der gelehrte Bischof von Paderborn, Ferdinand, gehörte, welcher vor reichlich hundert Jahren die Monumenta Paderbornensia schrieb, und 1683 im 57sten Jahre starb. *

* S. Acta Eruditorum, 1686. p. 136.

Der jetztlebende war Minister und Rathgeber unter den zwei genannten Herren. Unter dem erstern vermochte er im Ganzen, unter dem letztern nur noch im Erziehungs-Kultur-Fach zu wirken. Er suchte seine rohen etwas vernachlässigten Landesleute physisch und moralisch zu beglücken. Alles was das Zeitalter in dieser merkwürdigen Reformationszeit Gutes hervorbrachte, wußte er selbst, oder durch tüchtige Mittelspersonen in die grauen Haiden zu leiten. Er nahm sich der Menschen als Obererzieher äusserst lebhaft an. Er suchte durch Verordnungen, durch eine Normalschule, durch mehr Druckfreiheit, und durch Wochenblätter ꝛc. sein wichtiges Werk in den Gang zu bringen und zu erhalten.

Es war auch gewiß hohes Bedürfniß fürs Land. Vorher waren die Anstalten zur Jagd die allerwichtig-

sten Angelegenheiten, welche man treiben konnte. Als Denkmäler der Wildherrschaft stehen noch das Jagdschloß zu Clemenswerth, und andere da. Der lezte Fürst war kein Freund von solchen Vergnügungen, und die zahlreiche Schaar der Hirsche verminderte sich zur Freude der Unterthanen, und zum Aerger aller Jagdgenossen, die hier einst hoch gelebet.

Fürstenberg gab es an, daß aus dem reichen Kloster Ueberwasser, worin jede Nonne auf 1000 Pfund Speck gesetzet, und aus dem Nachlasse der Jesuiten eine hohe Schule errichtet wurde. Er entwarf den Plan, und ließ eine Schulverordnung ergehen, welche mit Recht zu seiner Zeit von weisen Männern gerühmt ist. *

* S. Allgemeine deutsche Bibliothek von 1776 oder 29ster Band. Das Münstersche Wochenblatt von 1790 giebt auch gute Nachricht von der hohen Schule, deren Bestimmung und Absicht.

Er leitete das ganze Erziehungswesen und nahm sich aller Schulen an. Wie die Jesuiten ausser Thätigkeit gesetzt wurden, so kamen alle lateinische Schulen auf dem Lande in die Hände der Franciskaner. Bey der Wahl dieser grauen Brüder wird er schwerlich auf den Beifall des aufgeklärten Publikums rechnen dürfen, bei welchem die Mönche schon lange Zeit in keinem großen Ruf ächter Aufklärung gestanden. Man kann hierauf antworten: ein solcher Schulverbesserer kann nicht alles alleine thun. Alle Verordnungen mußten die Classen der Landstände durchlaufen — wie man

cher sah daraus nachtheilige Dinge für ihm entstehen? Es waren erst vierzig bis funfzig Discussionen nöthig, ehe die letzte Schulverordnung angenommen wurde. Der Spötter würde sagen: man disputirte sich vierzig bis funfzig mal darüber, ob die Menschen klüger werden, oder dumm bleiben sollen?? cf.. Aufruf eines Münsterländers, p. 47. Auch die Trivialschulen wurden durch ihn verbessert. Die neue Schulverordnung, welche wir vorher rühmten, zeigt davon. Es wurde eine Normalschule errichtet; Schulinspectoren gesetzt; ein vorzüglicher Schulvisitator in dem ersten Lehrer der Normalschule aufgesucht, welcher uns unter dem Namen Overberg bekannt ist.

Auch leitete er das gesammte Litteraturfach. Es erhielt ein protestantischer Buchhändler Perrenon Erlaubniß, in Münster zu drucken und zu handeln. Es war ihm zwar nicht erlaubt, alle und jede Bücher in die heiligen Mauern der geistlichen Stadt auf dem geraden Wege zu führen; er hielt also ein zweites Lager von Büchern im Preußischen, aus welchem dann die lesen konnten, welche nicht so besorgt waren, daß sie sich verdammt lesen.

In Münster änderte es sich seit dem siebenjährigen Kriege, besonders auch durch solche Anstalten, gewaltig. Es rühmten die Fremden das feine, weniger steife und stolze Betragen der ersten Stände, die in gewissen Ländern alle andere, die ihnen nicht gleich sind, mit hoher Herablassung oder Geringschätzung behandeln.

Ich muß von dem so sehr verdienten Mann auch nur gleich hier erzählen, wenn es eigentlich ferner hin gehört, daß er sich auch des armen Volks in physischer Rücksicht so nachdrücklich angenommen habe. In den weiten Einöden mordeten Seuchen und Krankheiten, Aberglaube, Pfuscher und Marktschreier. Es gab oft auf viele Meilen Weges keinen ordentlichen Arzt. Er wußte den berühmten Hofmann, auch einen Protestanten, nach Münster zu ziehen, und dadurch das Medicinalwesen zu reformiren, eine heilsame Verordnung in dem Fach einzuführen, Landphysici in die Aemter zu setzen, welche bei Ruhren und andern grassirenden Krankheiten den Armen und Niedern so nützlich wurde.

So wie er sich des Geistes und des Körpers annahm, sorgte er auch für Hab und Gut der Menschen. Er schuf eine Garde; er schuf eine Bildungsanstalt für die Militärpersonen, weil das weitläufige Münsterland doch auch seine Vertheidiger bedarf. Sollte er auch wohl in diesem Stücke zu weit gegangen seyn, indem er mit den Bauernsöhnen in einem geistlichen Staate zu viel Spiel trieb: so gab er seinen Landsleuten doch dadurch einige Bildung, und schuf ganz geschickte Officiere. Er rief aus andern Diensten, z. B. aus dem Französischen und Bückeburgischen, geschickte Männer, und bildete dadurch seine eignen Leute. Verschiedene Kriegsleute sind hier gezogen, welche nachher in andern Diensten, besonders im Oesterreichischen, ihr Glück machten. Vielleicht wissen es nur wenige von meinen Lesern, daß selbst der

General Kleber, ein geborner Elsasser, in Münster gebildet wurde. Er suchte in diesem Lande Officier zu werden, und die Vorsteher der Garde, Wartensleben, Dincklage, Wenge, wünschten es sehr; allein der Graf von Bückeburg wollte ihn als Ausländer nicht dazu haben. Nun empfahl ihn Graf Wartensleben seinem Bruder in kaiserliche Dienste, in welchen er auch bald Officier wurde. Die französische Revolution rief ihn in sein Vaterland zurück, und er schwang sich auf den hohen Posten eines Obergenerals, eines Nachfolgers von Bonaparte in Aegypten, bis ihn der mahomedanische Schwärmer mordete.

Noch ist Fürstenbergs Verdienst nicht zu Ende. So wie er Münster durch Abtragung der Wälle verschönert und verbessert hat, so brachte er es auch noch dahin, daß diese Stadt nicht fernerhin durch die Ausdünstung oft wohlgenährter Müßiggänger vergiftet würde, indem die Kirchhöfe ausser der Stadt angelegt wurden.

Kurz, es sagte einmal einer: Alles Gute, was sich in Münsterland findet, ist von Fürstenberg. Ich darf nicht weiter von ihm reden.

Diese und andere Verdienste, gaben ihm, bey dem Absterben des Bischofs und Churfürsten Maximilian Friedrichs, das größte Recht zum bischöflichen Stuhle seines Landes. Auch erkannte ein ansehnlicher Theil der Wähler seine Verdienste, und fand mit Recht in ihm den würdigen Fürsten; aber die auswärtigen Dukaten

hatten doch in den Augen der Mehrheit noch weit mehr Gewicht. Er stand zurück, und man sagt, daß seine würdige Parthei auch noch einige Zeit von dem gewählten Fürsten zurückgesetzt worden sey. War der neue Fürst gleich auch gut, so konnte er sich doch nicht mit jenem Edeln messen, wenn auch kaiserliches Blut in seinen Adern rollte: da doch wohl das Verdienst und kein Blut ein Recht zum Amte giebt. Der Landesherr ließ ihm nur noch das geistliche Fach. Er blieb Fürstenberg, wenn er auch nicht unter den Bischöfen von Münster stehet. Der Himmel sicherte ihn auch, daß er jetzt nicht Er-Bischof wurde. — Sein Rival kam diesem durch den Tod zuvor. Er wirkte fort, wie die neuern Einrichtungen zeigen. Man wird den Mann noch dann nennen, wenn längst alle Bischofsmützen und Hirtenstäbe vergessen sind. Der Mensch bleibt wenn der Ornat verweset.

Wenn er gleich fortwirkt, so soll er doch nicht mehr so schnell und sicher wie sonst mit seinem Zeitalter fortgehen. Vielleicht gieng ihm alles zu rasch? Jeder hat seine Verfinsterungen. Homer schläft auch. Doch davon nichts mehr, er befördert noch das Gute. — Wer wollte ein schönes Gemälde um einiger Flecken ganz tadeln. Es bleibt freilich in seinen Arbeiten auch noch verschiedenes zu wünschen übrig — und er wird sich auch selbst nicht für vollkommen halten. Doch:

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Der Billigkeit und Gerechtigkeit gemäß wäre es, daß hierauf eine Gallerie der würdigen Männer auf-

gestellt würde, welche sich vor und unter jenem Schöpfer und Reformator im Kulturfach ausgezeichnet haben. Gern möchte ich viele seines Gleichen in seinem Stande kennen! Allen, welche seine Plane befördern halfen, oder nur nicht aufhielten, gereicht es zur Ehre. Gerne möchte ich die auszeichnen, welche in den verschiedenen Fächern der Wissenschaften hervorragen. Die Theologen, Juristen, Mediziner und Philosophen nennen ihre Lieblinge. Man sah die Wirkungen von den Kulturanstalten. Der Geist der Zeit wirkte mit; vielleicht wirkte er aber in den letzten Jahren etwas entgegen, da man so sehr für ihn besorgt war, daß man ihn binden und aufhalten wolle. Als wenn sich dieser ganz hemmen liesse!? Die Folgen der Systeme mit und gegen dem Strom, hat man zu allen Zeiten gesehen. Wohl dem Lande, worin er zum Beßten des Ganzen geleitet wird! Er kann ein wohlthätiger Nil, aber auch ein aufgethaueter wilder Rhein und Neckar werden.

Doch habe ich durch dieses die Frage noch nicht genug beantwortet: Was hat man im Münsterlande und in einigen nördlichen Stiftern für Geisteskultur gethan? Es war nur eine kurze Zeitperiode, in welcher ich so merkwürdige Ereignisse rühmte; und hier haben wir ein Leben von 1000 Jahren.

Vor der Reformation zeichnete sich das nördliche Deutschland, vorzüglich Münster, durch seine Schulen aus. Rudolph Agricola stammte

aus den neblichten Gefilden der Niederlande, und zog den Münsterländer Hegius aus Heck, welcher nachher zu Deventer lehrte, und die großen Schüler Erasmus, Murmelius, Hermann von dem Busche, Conrad Goclenius aus Paderborn und andere zog, welche nachher so viel wirkten. *

* S. in Adami Leben deutscher Philosophen. Hegius Leben. S. C. und Burkhard über die Schicksale der lateinischen Sprache in Deutschland 132.

Rudolph Langius, ein münsterscher Edelmann und Domherr, hatte Italien besucht, gieng nach Cöln und wollte daselbst in den Schulen aufräumen. Die Herren Scholastiker, ja die ganze Universität widersetzte sich seinen Bemühungen, und er mußte den Obscuranten Platz machen. Sie verfolgten ihn noch mit verleumderischen Briefen bey seinem Bischof, und suchten es zu hintertreiben, daß er auch in Münster kein heilsames Licht verbreitete. Es mißglückte aber den Finsterlingen. Lange stiftete kurz vor dem 16ten Jahrhundert die berühmte münstersche Schule, woran Johann Murmelius und Timmanus Camenerus ꝛc. die vorzüglichsten Lehrer waren. *

* Reimans Litterargesch. 3r Th. 416. u. f. und Adami Leben v. Rudoph Lange. S. 16. ꝛc.

Hermann von dem Busſche stammte ei-

gentlich aus dem Lippeschen, er war ein Bussch von der weissen Lilie. Sein Vater erhielt aber das Amt Sassenberg zum Pfande, und unser Hermann ist in diesem Amte geboren. Er reisete gleichsam wie ein humanistischer Apostel in Deutschland umher. Es ging ihm auch oft wie seinen Vorbildern.

Zur Zeit der Wiedertäufer in Münster suchte er die Ruhe daselbst wieder herzustellen. Es mißglückte ihm aber. Er war ein Freund der Reformation. Er starb 1534 zu Dülmen. *

* S. van Rollius die memoriae Philosophorum etc. von 1707. S. 32 — 104; wo das Leben dieses ziemlich ausführlich steht. —

Zu dieser Zeit kam das Licht der Aufklärung aus diesen Gegenden Deutschlands, wie jetzt aus Ober- und Niedersachsen. Vielleicht der freiere Geist der Friesen, welcher daselbst hauchte, belebte auch die Künste und Wissenschaften. In Münster lebte vor der Geistesunterjochung ein Volk, welches den Batavern in vielen Stücken glich. Durch die gewaltsamen Maaßregeln gegen die Reformation, wie es hieß, allein gegen die Wiedertäufer; durch des Bischofs B. von Galen drückende Einengung der Einwohner dieser Stadt verlor sich immer mehr von jenem Geiste, und man gewöhnte sich an hierarchische Einschränkungen.

Dies ist aber noch nicht hinreichend zur Beantwortung der Frage: Was hat man in diesen Län-

dern und namentlich in dem einen für Geisteskultur gethan? Dies war die helle Seite, ich darf aber auch die dunkele nicht vorübergehen.

Man hat ehemals Westphalen zu den finstern Gegenden unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes gerechnet. Man fieng in der letztern Zeit an, diesen Ton umzustimmen. Schon fiengen die Paderbornischen Jesuiten in dem panegyrico auf Theodor, den Stifter der hohen Schule zu Paderborn, vor etwa anderthalb hundert Jahren an, Westphalen zu rühmen. So gern ich in das allgemeine Lob mit einstimmte; so ungerecht ich es finde, wenn mancher Ausländer glaubt, daß hier ganz und gar keine Sonne aufgegangen, gar keine Aufklärung in diese Gegend gekommen: so kann ich es doch nicht leugnen, daß noch in verschiedenen Gegenden Finsterniß das Land bedeckt, oder ein großer Theil des Volkes in Rohheit und Unwissenheit lebt. Und manche Bisthümer wurden beschuldiget, daß sie spät erwachet. Ich leugne nicht, daß man in andern Ländern sehr passende Gegenstücke zu folgenden finstern Gemählden finden könnte. Die suche ein anderer zum Trost und Frommen der Leser zu entwerfen.

Ich weiß wohl, daß man die Verdienste der Bisthümer um diese Gegend sehr hoch anschlägt. Man entwirft ein sehr schwarzes, trauriges Bild von dem unglücklichen Zustande der Sachsen, wie ehemals die Einwohner hiessen. Sie werden als blinde, einfältige, höchst unglückselige Heiden geschildert,

deren zeitliches und ewiges Wohl der große Missionär, Karl, und seine Nachkommen auf immer gesichert. Auch die Verdienste des damaligen Christenthums werden bis zum Himmel erhoben. Der nachdenkende Mensch findet mit Möser die Sachsen nicht so sehr verfinstert und unglückselig; er unterscheidet auch das Christenthum der jetzigen Zeit von dem des Mittelalters. Es ist ihm unbegreiflich, wie eine so rohe Horde, als wozu man sie machen will, dem allgewaltigen Karl ganzer 32 Jahre die Spitze bieten konnte? Wie ein Arminius, also ein solcher Horden-Anführer, tausend Jahre früher mit solchen Thiermenschen 6 römische Legionen zu vernichten im Stande war? Woher nahmen sie die Weisheit, sich eine solche Verfassung und Gesetze zu geben, wie sie hätten? Thaten Hottentotten, Feuerländer, Caraiben so was?

Irreten die Einwohner dieser Gegend auch in den unglücklichen Labyrinthen des Irrthums, in Ansehung der ersten Welturfache und Regierung, umher; und verkennet man die Vortheile der beglückenden Religion nachher, bey den darnach gebildeten Menschen nicht — ließ man selbst der Religion des Mittelalters das Verdienst, als Grenzmauer gegen die rohen, wilden Barbaren, gedient zu haben; will man nur ächte, geistige Religion des Nazareners von den oft untergeschobenen Menschen-Einfällen unterschieden wissen, so finde ich es doch unrecht, unsere Vorfahren zu verachten, um uns zu heben.

Tacitus Zeugniß ist für die Sittlichkeit dieses Volks auch nicht ungünstig. Es liebte Ruhe, Schlaf, Speisen und Getränke; es war aber auch gastfrei, freigebig, keusch, tapfer und liebte sich untereinander.

Ihre Verfassung hatte einige merkliche Vollkommenheiten für manche andere. Sie wußten ihre politische Freyheit auswärts und in dem Innern zu vertheidigen. Ihre sogenannten Knechte waren ja keine Sklaven der Römer. Die Freien waren nicht viel mehr, wie die Knechte. *

* Tacitus schreibt de morib. German. Cap. 25. Liberti non multum supra servos sunt.

Mit der Zeit verlor sich immer mehr deutsche Freyheit. Mannert bemerkt, daß unter Pipin und Karl viele darum gekommen sind. *

* Unters. über einen Theil der alten deutschen Verfassung 1799.

Kindlinger, der scharfe Forscher der Geschichte, der Finder so vieler Urkunden, führt in Ansehung der Einwohner dieser Gegend an:

„Die alten Sachsen kannten nur dreierley Arten „von Einwohnern: Hauptmänner oder Besitzer „der Haupthöfe; — dann Erbmänner oder Be„sitzer der Erbe; — drittens Leute und Hausge„nossen der ersten und zweiten Klasse, Kinder, „Knechte, Mägde.

„Ser-

„*Servos* im römischen Sinn kannte man gar „nicht. Servi sind unsre Lüde (Leute), Hausgenossen, „Kinder, Knechte ꝛc. — *

* Kindlinger Münstersche Beiträge, 2r Th. S. 26.

Nach Möser hatte der Bischof zu Osnabrück unter den Karolingern noch keine Leibeigene, wenn er gleich das Land zwischen der Ems und Elbe vorzüglich zum Sitz der Leibeigenschaft macht, da die kriegerischen Vertheidigungen ausser diesen Flüssen dergleichen nicht zuließen. *

* S. Mösers Osnabrücksche Gesch. 2r Th. S. 220.

Mit der Einführung der Hierarchie änderte sich in dieser Gegend nach und nach alles. Die großen Reformatoren der Welt, Paulus und Petrus, welche die Schutzpatronen der Stifter zu Münster und Osnabrück wurden, sahen leibeigne Christen zu ihren Füßen. Die Sachsen, welche gegen Karl ihre Rechte so tapfer vertheidigten, ließen sich selbst als Besiegte noch nicht zu Sclaven machen — sie versprachen nur Gehorsam und gaben den Zehnten. Die Nachkommen derselben mußten sich endlich in die Zeit schicken.

Diese Umwandlung der Verfassung eines Volks durch die Bisthümer ist wahrlich kein Verdienst, und hinderte sicherlich die Volksglückseligkeit so wie die Fortschreitung des menschlichen Geistes. Wäre es umgekehrt wahr, daß sie aus Sclaven freie Menschen

gemacht hätten, so würde die Nachwelt es immer rühmen. Zur Entschuldigung würde es gereichen, wenn man sicher behaupten könnte: der Geist der Zeit hat dieses allein gethan. Doch nachher mehr davon. Wir fragen vorerst:

Was ist in religiöser und moralischer Rücksicht von diesen Stiftern geleistet?

Sehen wir blos auf das Aeussere: so hat die christliche Religion viel Land gewonnen. Sie nahm an Macht, Herrschaft und Glanz immer zu. Sie hatte das Glück große Gönner und Wohlthäter zu finden. Der öffentliche Dienst der Kirche ist treflich bestellt. Die gute Mutter sieht ihre andächtigen Söhne und Töchter so fleißig kommen, wie keine andre. Sie commandiret zum Gottesdienst, zur Beichte, Fasten, Procession ꝛc. und kein Feldherr wird besser gehört. Sie hat das Heidenthum ganz aus dieser Gegend verbannt; nicht minder ihre Unschuld im Glauben gegen alle verführerische Ketzer, wenn nicht immer, doch in den letztern Jahren, zu sichern und zu erhalten gewußt. Sie hat sich seit der Reformation, und in Münster seit den Händeln der Wiedertäufer, fast von allen Protestanten befreiet, und ließ ihnen nicht einmal gleiche Rechte mit den Juden zukommen.

Wie steht es aber um die religiöse Aufklärung des Volks? Ist es allenthalben hell, wo der, welcher sich das Licht der Welt nannte, auf den Straßen,

vor und in den Gotteshäusern steht? Wird allenthalben ein ewiges Licht der Vernunft und Religion unterhalten, wo sogenannte ewige Lichter brennen? Wollte der Himmel, es wäre so! Wäre es so, ich würde es hier schreiben. Wollte ich es aber jetzt behaupten, so würden mich alle denkende Landeseinwohner und Nachbarn widerlegen. Die prächtigen Tempel, die trefliche Bedienung darin, waren zu keiner Zeit und an keinem Orte ein sichrer Beweis von der Vollkommenheit der Religion und der aufgeklärten religiösen Denk-, Sinnes- und Lebensart der Lehrer, und schon der alte Prediger Picardt zu Coeverden in Holland schrieb in seinen Antiquitäten van t *aude Vriesland*:

As de meeste Kerken Kelken waeren van Houdt
Doen waeren de Predikers van Goudt;
Maer nu de merste Kerken Kelken zyn van Goudt,
Nu zyn *veele* Predekers van Houdt. *

* S. van Raets Münsterische Geschichte 182.

Es sind die geistreichen Religionslehrer und die würdigen Verehrer in jenen Prachtgebäuden, welche wir kennen, natürlich auszunehmen; sonst ist es oft im allgemeinen wahr, je mehr Glanz, je mehr Pracht, je mehr berauschendes Aeussere, je weniger Geist in dem Gottesverehrer. Man muß aus manchen Erscheinungen noch folgern: daß hier die religiösen Dogmen noch nicht gemustert; die krasse

Mönchsmoral noch nicht gereiniget; der Zweck der ächten Religions-Veredlung und Beglückung des Menschen noch nicht genug ins Auge gefasset. Es weiset noch oft ein Blinder dem andern dem Weg. Noch viele gehen in dem Gängelbande der Mönche und Priester. Die segnen noch an verschiedenen Orten das Haus ein, wenn der böse Geist mit seinem Unsegen hineingefahren, und treiben ihn heraus, wenn er sich zu viel Freiheit über Menschen und Vieh erlaubet. Man weiß noch Mittel gegen Hexen und Gespenster. Freilich arbeitete man von oben her gegen dergleichen Tand und Einfalt, und gab natürliche Gründe an, wie ein Mensch auf so was kommen kann. *

* S. Münsterisch. Wochenblatt.

Dies beweiset auch für den Satz, daß, wenn gleich die Kulturanstalten sehr gut sind, doch dieselben in dem ganzen Lande noch auf keine hohe Stufe fortgerückt seyn müssen, weil nur die wenigsten, von denen man doch Bildung erwarten kann, an den litterarischen Anstrengungen, selbst ihrer Glaubensgenossen, Antheil nehmen.

Sehen wir auf das Volk hin, so rufen wir wohl mit Recht aus: Wie abergläubisch muß es in einem Lande noch aussehen, worin nicht allein alle Kirchen und Heerstraßen mit Heiligen, Wunderbildern und Engelsgesichtern angefüllet sind, sondern wo noch jährlich tausende von Einwohner nach der

Wunder-Maria zu Telgte im Münsterschen, oder zu dem enthaupteten Täufer Johannes nach Lage, und zu der verwandelten Hostie in Rulle, beide im Osnabrückischen wallfahrten? Man gieng so oft nach Lage, und küßte das Haupt des alten Bußpredigers so häufig oder so herzlich, daß vor einigen Jahren ein ganz neuer Kopf von ungewöhnlicher Größe gemacht werden mußte, welcher vielleicht noch nicht einmal gegen den Aberglauben aushält, wenn die Zeit nicht helfen sollte.

Telgte wurde fast das Loretto der Münsterländer, ja so vieler Pilger aus andern Ländern. Die Reichthümer häuften sich daselbst, und die ehrwürdige Mutter, welche daselbst thronet, kann nach ihrem alt- und neumodischen Anzuge eine wahre Königin vorstellen. Nur das hier wohnende Volk soll an dem heiligen Orte nicht sehr heilig geworden seyn. Es heißt, daß über hundert Müßiggänger u. s. w. hier anzutreffen. Wenn alle Sünden, welche hieher gebracht werden, noch anstecken können, so kann es nicht anders seyn. Nicht bloß an diesen Orten siehet man die frommen Wallfahrter; fast alle Orden eröfnen zu gewissen Zeiten ihre Schätze. Die Kapuziner auf dem Jagdschloß zu Clemenswerth helfen durch den heiligen Fruktuosus, welchen Clemens aus Italien abholen ließ. Die Franciskaner können auf dem Portiunkelfeste mit Ablaß dienen. Wie der Mensch doch in ewigen Kreisen herumirret! Wie lange man erst irret, ehe man das Ziel gefun-

den! Die Marser, die ehemaligen Münsterländer wallfahrteten nach Tanfans Tempel in diesem Lande, oder nach der Welleda an der Lippe. Die Bruckterer, die ehemaligen Osnabrücker, in den Aemtern Fürstenau und Vörden, hatten ihre eigene Gottheit Ganna, welcher sie huldigten. Von diesem Volke schreibt Möser: „Sie waren der „christlichen Religion nicht günstig. Ihr Aberglaube „war der stärkste, welchen je ein Volk gehabt hat, „und die politische Verfassung hatte sich dermassen dar„auf gelehnt, daß Freiheit und Religion zugleich an„gegriffen werden mußten.“ *

* O Μυϑος δηλοῖ etc. S. Mösers Osnabr. Geschichte 1. Th. 151. 162. 167 und 195.

Man wird verschiedene Bisthümer und auch einige der nördlichen von Deutschland nicht ganz frey von Unduldsamkeit sprechen können. Weiß man auch kein Beyspiel, daß sie ihre Ketzer verbrannt, es möchte denn mit den sogenannten Hexen ein Ketzer mit gebraten seyn; hatte man hier auch keine Inquisitionsgerichte, wie in dem westlichen und südlichen Theile von Europa: so haben doch die protestantischen Einwohner aus verschiedenen Ländern der Geistlichen, manches noch nicht vergessen. Es war oft ihr Glück, daß es ein Corpus Evangelicorum gab; daß manche in den benachbarten evangelischen Fürsten Beschützer und Retter fanden; oder daß weise und kluge Männer in solchen vermischten Ländern ihre Religionsparthey nicht verließen, und immer vor den Riß traten, wenn

sie was vermochten; denn dies konnten sie immer nicht. Auch dies wird man doch wohl Intoleranz nennen dürfen, daß man in den rein katholischen Bißthümern die Protestanten entweder nicht aufnahm, oder denen, welche da waren, weder Kirchen noch Schulen erlaubte, noch sie zu Aemtern beförderte. — Im Durchschnitt machte der Glaube nur Amtsfähig.

War man gleich in den letzten Zeiten nicht mehr so bekehrsüchtig, so proselytenmacherisch wie ehemals, da man die Protestanten auf allerley Weise in den Schoos der untrüglichen Mutter zurückzuführen suchte, — so muß man doch das Proselytenmachen noch nicht ganz daran gegeben haben. Wie viele Kinder der Protestanten, wenn sie nicht an der Grenze des Landes wohnten, verschlang die unersättliche Mutter? In Ländern, worin man bei gemischten Ehen sich noch die Zusicherung geben läßt, und nicht eher trauen will, daß alle Kinder katholisch werden sollen: wird man sich von Bekehrsucht wohl nicht ganz frei sprechen können. Wie viel evangelische Einwohner hat die herrschende Kirche nicht in hundert Jahren von ihrem Glauben abgebracht? Noch in den letzten paar Jahren hat man fast alle hier gebliebene Soldaten bekehret. Und in der allerneuesten Zeit hat man eine hochgräfliche Seele aus Nord-Deutschland aus den Klauen der dissentirenden Protestanten, ja aus der Hölle gerettet, und zu der wahren Glaubens-Einigkeit, zu der untrüglichen, alleinseligmachenden Kirche geführet. Man schreibet den Patronen der Trappisten und deren Freunden und Freundinnen,

welche sonst religiöse, sittlich gute, nur nicht aufgeklärte Christen sind, dies Verdienst zu. So gesellet sich dann Stolberg zu den Beschützern eines Ordens, welcher die Weisheit Thorheit nennet, und in Unmenschlichkeit ein Verdienst setzet. Sein unruhiger Geist suchte Ruhe und findet sie gewiß nicht.

Solche Bekehrungsverdienste erwarb man sich immer in diesem Lande. Auf Bernhard von Galens Leichensteine steht: Comitem Benthem et *plures alios* ad orthodoxam fidem convertit. *

* S. v. Alpens Leben B. Bernh. v. Galen. S. 354.

Der 53te Bischof von Münster Johann III. ließ 1573 eine Kirchenvisitation im ganzen Lande über vier und funfzig Fragstücke halten, damit alle Protestanten auf einmal möchten ausgerottet werden. Er erlebte die selige Zeit nicht, daß das herrliche Werk ausgeführet wurde. Schon 1574 den 5ten April gieng er aus der Welt. Der Osnabrücksche Bischof Franz Wilhelm, zur Zeit des Westphälischen Friedens, kann ein Gegenstück von dem eifrigen Inquisitor zu Münster ausmachen. Er hätte auch gerne alle Evangelische entweder bekehret, oder wenn das nicht möglich, verbannet oder noch weiter mißhandelt.

Die Reformationsgrundsätze wurden bald in Münster bekannt, und vorzüglich durch Rotmann verbreitet, und fanden daselbst sehr großen Beifall. Eine gewisse Parthey fand es aber mit ihrem Interesse

verträglicher, die neue Lehre zu verschreien, und wo möglich ihr den Fortgang zu verwehren. Diese Parthey war es auch, welche Hermann Bonnus, den Reformator in Osnabrück ꝛc. ꝛc., der auch seine Dienste der Stadt Münster anbot, noch 1543 sagen ließ: er möchte ja nicht kommen, sie würden ihn sonst in einem Sack ersäufen. Ohngeachtet dieser schönen Maximen, welche sie gegen die Beförderer der Reformation befolgten, so war es doch schon 1533 damit so weit gekommen, daß der Bischof Franz, oder eigentlich sein Vetter, der Landgraf von Hessen für ihn, der Stadt Münster in einem Vergleiche die Freiheit der Religion bewilligte. Er verordnete: die Stadt Münster und die Ihren in Sachen des Glaubens und christlicher Religion unbeschweret und unbedrängt bleiben (zu) lassen; auch das Wort Gottes bey ihnen zu haben und zu behalten, und zwar in den Pfarr- und Kirchspielen: *Lamberti*, *Lutgeri*, *Egidii*, *Ueberwasser*, *Martini*, *Servatii* rein und lauter zu predigen, darin die Sacramenta zu ministriren; desgleichen Ceremonien ordnen, aufrichten und gebrauchen — auch mit den Ihren in Sachen des Glaubens und der Religion jeder Zeit schaffen und gewalten zu lassen, doch so, daß dem Evangelio und Worte Gottes allenthalben gemäß gehandelt werde. *

* S. J. Hobbelings Beschreibung vom ganzen Stifte Münster. S. 231 ꝛc.

Auch unter diesem Bischof Franz von Waldeck,

bemerkt Hobbeling, verbreiteten sich die Wittenbergischen Reformationslehren in dem Niederstifte, in dem Emslande, Kloppenb. Vechte. Man sieht hieraus, daß das Volk sich selbst und nicht der Fürst reformirte, welcher nur duldete.

Die unglücklichen Händel der Wiedertäufer in Münster hielten den Fortgang der Reformation auf. Rotmann, welcher sich zu dieser schwärmenden Parthey schlug, hatte sonst ganz gesunde Begriffe. Und gewiß ist in dieser Geschichte noch vieles dunkel. So viel ich weiß, haben die Wiedertäufer noch keinen unpartheyischen Geschichtschreiber gefunden. Ich wünsche ihnen, auch um der Stadt Münster willen, einen solchen. Jetzt kann er kommen, da diese Veränderungen erfolgt sind. *

* cf. Scrinia Antiquarium sive Miscellanea Groningiana nova, Tom. II. P. II. p. 377 — 424. et *D. Gerdesii* Hist. Reformationis, Tom. III. §. XXVIII — XXXVIII.

Nachher suchte man alle die neuern Ansichten von der Religion wieder zu verbannen. Joansen Hartmann war bey dem Auslöschen der Lichter recht thätig, und 1613 und 1614 ist die öffentliche Uebung der katholischen Religion im Lande wieder eingeführet worden. *

* Hobbeling S. 117 ꝛc.

Seitdem hatten die Protestanten kein Gotteshaus mehr im Münsterschen, außer zu Werth an der

holländischen Grenze; und keine Kirche nahm sie eher auf, als bis 1802 die barmherzigen Brüder in Münster die Preußen in ihre schöne Kirche aufnahmen. Die weisen, duldsamen Männer, welche sonst so vieles durchsezten, auch, wie bemerkt, einzelne Glieder von fremden Kirchen aufnahmen, müssen doch hier nicht haben durchgreifen können: sie würden sonst gewiß durch Duldung noch mehr geschickte Leute ins Land gezogen haben.

Auch in andern Bißthümern fehlte es an Duldung. In den sogenannten reinen waren alle Ketzer ausgeschlossen, und in den vermischten wurde den Protestanten nichts weiter zugelassen, als wie es sonst war.

So religiös gläubig denn hier alles aussiehet, so eifrig hier auch jeder geweihete heilige Ort besuchet wird; so gewissenhaft, ja noch gewissenhafter, als es vorgeschrieben ist, das Volk auch alle Kirchengebote hält, so bemerkt man doch bald, daß hier die Veredlung, Verfeinerung, die wahre Bildung des Menschen nicht mit jenem Aeussern gleichen Schritt gehalten. — Man kann dies aus mehrern erhärten, aber auch aus gewissen öffentlichen Belustigungen, wie z. B. die Fastnachts-Schmausereien sind, wird dies vorzüglich erkannt. Ein großer Theil der gemeinen katholischen Christen vergnüget sich dann nicht blos, sondern raset wahrlich. Selbst die benachbarten Einwohner von gleicher Religion, nahmen daran einen Anstoß. In manchen Gemeinden wurde der Brandtewein dann

Tonnenweis verschlungen. Alles, was der Pöbel dann Pöbelhaftes erfinden und treiben kann, findet man beisammen. Ist die Rasezeit vorüber; gebietet die Kirche zu fasten, so wird gefastet und gebetet. Die Rasenden begraben oder ersäufen dann noch vorher den Fastnachtsgeck, ein Bild, welches den Schutzpatron der Narrheit vorstellen soll. Auch zu andern Zeiten wird in den Wirthshäusern der Sonntag oft eben so wild hingebracht, und nicht selten wird mit blutigen Kriegen und Schlägereien geendigt. Wahrlich, die vielen Besichtigungen todter, erschlagener Menschen von den Aerzten in verschiedenen Aemtern zeugen nicht für Volkskultur und Sittenverfeinerung. Wenn die Geistlichen beichten dürften, was sie gehöret; wenn besonders die Mönche und andere beichtsitzende Priester an den vorher genannten Wallfarts-plätzen, ihre Seelenarchive eröffnen sollten, um anzuzeigen, was aus der Fremde von manchem großen Sünder hierher gebracht: so wäre das Negative zu einer Volkskulturgeschichte geliefert.

Charakterisirte sich so der große, oft vernachläßigte Haufe; man könnte von andern Gattungen Menschen auch leicht was aufsuchen, was nicht sehr empfehlend ist. Was verräth es, wenn die Vorgesetzte eines Stifts den Vorschlag einer aufgeklärten Mitcapitularin, anstatt lateinisch, deutsch zu beten und zu singen, damit abwieß: „Das gienge nicht an, so müsse „man etwas dabey denken, welches man jetzt nicht „nöthig habe.“ Oder wie soll man es beurtheilen wenn man in den geistlichen Staaten weit mehr aus

dem Geblüt der Vorfahren, als aus allen Verdiensten der jetzt lebenden macht? Und welch eine Miene soll der Weise annehmen, wenn bey den ehemaligen Aufschwörungen, d. h. bey der Aufnahme der männlichen und weiblichen Kandidaten in die geistlichen Stifter und Kapitel solche feierliche Eide über Dinge geschworen werden, wobey es der Augenzeugen nicht gab? Man würde sich sehr irren, wenn man in allen Städten den ächten Bürger finden wollte, wie er wohl in manchen bekannten zu finden ist. Denn das wird noch ein verdächtiges Merkmal seyn, daß man sich in den mehrsten eben so kleidet, gebehrdet und vergnüget, wie die Bewohner jener Städte, worin es schon längst helle war. Wenn Kleider die Veredlung des menschlichen Geschlechts beweisen, oder bewirken könnten: so würde man mit Schneiderverordnungen weiter kommen, als mit unsern jetzigen Schulverordnungen. Ich möchte den klein- ja auch großstädtischen Luxus oft als einen verneinenden Beweis der geistigen Fortschreitung ansehen; da es scheint, daß dieser oft die Geistesarmuth bedecken soll. Ich finde nur da den ächten Bürger, wo die Aufklärung so weit gediehen, daß man nicht blos den Stolz derer, die über ihm stehen, unerträglich findet; sondern auch an keine Casten unter den Stadt- und Landbürgern glaubt, und keinen wegen seines Gewerbes, Lebensart und Anzugs verächtlich findet. Aber oft fühlet man sich in seiner kleinstädtischen Größe und Unwissenheit unbeschreiblich groß, und sieht mit Verachtung auf andere herab.

In den Stiftsländern hat man besonders sehr

vieles an der Polizei und der Gerechtigkeit aus=setzen gehabt. Man hat es getadelt, daß hier so viele Diener der Gerechtigkeit gefunden, die Prozesse so ver=vielfältigt und verewigt, und daß dennoch so viele Gebrechen im Staate gefunden werden. Hierüber lasse ich mich nicht weitläuftig aus. Ein zu langer und ein zu kurzer Prozeß möchten gleich schädlich seyn. Aber so viel ist gewiß: Verbesserungen sind in ver=schiedenen Ländern zu wünschen. Ohne despotische Machtsprüche zu fürchten, kann der Rechtsgang viel schneller und gerader gehen — läßt sich doch anders gegen Verbrecher verfahren — sonst siegt der Mäch=tige, und der das Recht auf seiner Seite hat, ver=lieret; der Bösewicht übt Gewaltthätigkeiten aus, und gegen ihn geschiehet nichts.

Diese Erfahrungen werden im Wege stehen, wenn man von einigen geistlichen Staaten behaupten wollte: sie haben als Kulturanstalten zur intellektuellen, religiösen, sittlichen Aufklärung und Veredelung Alles geleistet, was möglich war. Im Vergleich mit ver=schiedenen andern katholischen Ländern, werden frei=lich einige gewinnen. Man braucht nicht erst nach den äussersten Küsten von Europa zu blicken — in Baiern, worin es jetzt anfängt zu tagen, in Schwa=ben, und noch weiter nach Süden, war und ist es zu Zeiten noch dunkeler und schlechter gewesen, und möchte es noch seyn. Indessen kann man es nicht leugnen, daß in den lezten Jahren gewisse katholi=sche Stiftsländer, gewisse hohe Schulen in Süd= und Westdeutschland, uns Nordbewohner vorausrückten.

Es fällt darum auf die weisen und vortreflichen Männer, welche in unsern Gegenden jene Anstalten schufen, und unterhielten noch gar kein Schatten; es giebt oft Hindernisse, welche man nicht gleich heben kann, und die finden sich auch in den genannten, wie nachher berührt werden soll. Oft müssen solche Anstalten erst die Hindernisse heben, die Menschen für was Besseres empfänglicher machen, ehe was Besseres, Vollkommneres geliefert werden kann.

Man leugnet und bestreitet aber wohl gar meine Behauptungen in Ansehung der erwähnten Länder. Findet man sie ungegründet, und also ungerecht: so widerlege man sie, ich will die Widerlegung lieber lesen, als die Anklagen schreiben. Ich sehe viel lieber aufgeklärte, gebildete, veredelte, als unwissende, abergläubische, rohe Menschen. Meine Untersuchungen sollten blos dazu dienen, um die, welche helfen können, zu Verbesserungen aufzufordern. Findet sich ein Vertheidiger des Volks und des Landes aus Gründen, ich werde ihn mit der größten Aufmerksamkeit lesen, und Alles, was etwa unwahr oder einseitig ist, berichtigen. Man wird aber auch nicht vergessen, daß ich das Gute oben anerkannt habe.

Bey dieser Widerlegung erwarte ich aber auch, daß man die Personen, welche sich in ihrem Fache vorzüglich ausgezeichnet, nenne: — so erwarte ich die Schriften in Meusels gelehrtem Deutschland, oder in dem allgemeinen Repertorio der Litteratur, oder in andern gelehrten Blättern aufgeführet, oder

nachgetragen; es giebt da verschiedene Schriftsteller nachzutragen: — so wünsche ich in den nördlichen Stiftern die von Dalberg, Bibra, Hontheim, Beroldingen unter den Domherren neben Fürstenberg: — die Erthals, und jetzt Dalberge, Salzburger und Königgrätzer Kirchenvorsteher unter den Bischöfen: — die Andres, Bauerschubert, Berg, Blau, Braun, Brentano, Dereser, Feder, Felbinger, Mutschelle, Sailer, Salat, Ildephonsus, Schwarz, Schwarzhueber, Werkmeister, Zirkel u. a. unter den Geistlichen: — die Kleinschrodts, Zauner f. unter den Rechtsgelehrten: — die Hartenkeil, Siebold, Röschlaub, Frank und Stoll, welche zwey letztern aber mehr den weltlichen Staaten zugehören, unter den Aerzten: — die Birkenfeld, Marowitzky, Dalberg, Albini und andre unter den Fürsten-Rathgebern.

Ich nenne hier keine Protestanten; oder will man sich lieber mit diesen verglichen wissen, so mag man es mit jenen berührten Fächern versuchen: ich habe hier keinen Platz; nur noch mit den Philosophen, welche noch nicht genannt, will ich es thun. Man nenne mir die Männer, welche sich mit einem Leibnitz, Wolf, Eberhard, Engel, Feder, Garve, Herder, Jacobi, Meiners, Platner, Reimarus, Schulze, Tetens, Tiedemann — oder will man lieber neuere, welche sich mit Kant, Reinhold, Hofbauer, Schmidt, Jacob, Fichte, Schelling ꝛc. vergleichen lassen? Will man meine Folgerungen nicht gelten lassen, so widerlege man meine Behaup-

tun-

tungen von Roheit, Aberglauben und Bigotterie des Volks, ja auch mancher andrer, welche vornehm und vernünftig heißen wollen; von Intoleranz, Proselitenmacherey und blindem Eifer, zu welchen sich oft ein sehr träger, kalter Sittengeist gesellete.

Hieher gehörte die Untersuchung: Warum bey den anscheinend guten Anstalten dennoch in diesen Ländern nicht so viel Geisteskultur gefunden wird, als man erwarten und wünschen sollte? Man kann es tadeln, daß ich dies weiter unten behandele; ich wünsche aber doch hier vorerst die Frage zu beantworten:

2) Was haben sie als weltliche Staaten, in den tausend Jahren, zur Landeskultur, Volkswohlfahrt und Glückseligkeit beygetragen?

Bey der Beantwortung dieser Frage muß man es wiederum bedauern, daß man so wenige geographisch-statistische Nachrichten von diesen Ländern, aus den Zeiten, welche vor der zu beschreibenden Periode hergehen, hat. Hätte uns doch da einer von unsern beßten Köpfen vorgearbeitet! Weil es aber nicht geschehen, oder ich es nicht weiß, so werde ich mich wohl mit einzelnen Angaben und Vermuthungen begnügen müssen.

Wir können aber immer voraussetzen, daß die Natur des Bodens, die Beschaffenheit des Klima's

und die Grundzüge der leblosen und lebendigen Schöpfung damals eben so waren, wie jetzt. Sagt man auch, es sey milder, wärmer und trockner in Deutschland geworden, weil hie und da ein Morast ausgetrocknet, ein Fluß gerade geleitet, ein dunkler Wald niedergehauen; so könnte man auch sagen: durch das Ausrotten der Wälder hat man den rauhen Seewinden aus Norden und Westen den Eingang ins Land eröfnet, und besonders die Nachtfröste im Frühling befördert.

Wir können also ohne großen Irrthum annehmen, die Weser, Ems, Lippe, Hase und Hunte werden wie jetzt gelaufen seyn. Man fand damals schon die fruchtbaren und die unfruchtbaren Striche. Und wollen wir uns wieder auf ein Land einschränken: so wird das Oberstift Münster schon an mehrern Orten seinen Thon, Lehmen und daher seinen fruchtbaren Boden, und das Niederstift seine einsamen Haiden und unfruchtbaren Sandfelder gehabt haben, welche nur durch kleine Bäche und mittelmäßige Flüsse in den niedern Gegenden verbessert wurden. Die Natur wird also in der Hervorbringung der Produkte so freigebig und so sparsam wie jetzt gewesen seyn. Ist jemand mit den Namen der Einwohner gedienet, welche in dieser Gegend lebten: so weiset uns Tacitus die Ansibarier und Chaucen im Niederstifte — von Raet die Sicamber im Oberstifte, und die Angrivarier zwischen der Weser und Ems, und die Brukterer zwischen der Ems und dem Rhein an; — Möser läßt in dieser Gegend

die Bructerischen und Angrivarischen Sachsen herumtaumeln oder vielmehr sich anbauen.

Waren diese unsre Vorfahren dann auch keine großen Landwirthe; fehlten ihnen manche Früchte, welche erst später aus andern Ländern zu uns gekommen sind; entbehrten sie auch noch manche Werkzeuge, welche erst später erfunden sind: so dürfen wir einem so mächtigen Volke, wovon auch verschiedene mit den Römern Verkehr hatten, ohnmöglich die gewöhnlichen landwirthschaftlichen Kenntnisse ganz absprechen. Wie viel aber von ihrem jetzt noch zum Theil wüsten Lande angebauet war, mag ein andrer beantworten. Gewiß wird man auf diesen Gefilden einst die Natursprache noch besser verstehen, wenn hier mehr gute Naturhistoriker aufstehen, als bisher der Boden trug. Auch werden die andern Archive, wenn sie einmal durchgemustert sind, uns noch vieles entdecken, was wir jetzt nicht wissen.

Wie steht es denn jetzt um die physische Kultur dieses Landes? Nach den öffentlichen Angaben, welche man aber jetzt wird noch berichtigen können, ist Münsterland 230 Quadratmeilen groß, und zählet 350,000 Einwohner. Nach Hobbeling giebt es 18 Städte, wovon nur 13 zu Landtage giengen, wiewohl die andern auch ehemals darauf erschienen. Büsching nimmt ausser den 13 landtagsfähigen Städten, noch 12 andere nebst noch 12 Flecken und Wiegbolden an, worin er mit dem Verfasser eines Grundrisses einer Beschreibung vom

Münsterlande in dem Münsterschen Wochenblatte von 1791 übereinstimmet. Jener führet in seiner Beschreibung von 1655, welche er für den Landesfürsten soll gemacht haben, * 205, und Büsching 197 Dörfer auf. In dem Münsterschen Hof- und Adreß-Calender werden 1801 in den 12 Aemtern 66 Ritter gezählet, woran aber einige adliche Besitzer von adlichen Gütern fehlen, weil sie die Aechtheit ihrer Vorfahren nicht so ganz kritisch-streng erweisen konnten. Kindlinger führet eine Urkunde von 1446 an, worin noch 186 Landstände vorkommen. **

* S. Münsterisches Wochenblatt von 1791, 3tes Stück.

** S. Münsterische Beiträge, 1r Th. 33te Urkunde.

Nach Hobbeling trug eine volle monatliche Schatzung 29,708 Rthl. 4 ß. 9½ pf., nach Büsching 28,927 Rthl. 18 ß. 9 pf. Es rechnet aber letzterer noch für das domkapitularische Amt Lüdinghausen 320 Rthl., diese zu jenen wäre monatlich zu zahlen 29,240 Rthl. 18 ß. 9 pf. Er rechnet die ganze jährliche Einnahme zu 1,200,000 Gulden, und welche nach ihm mehrst in die Kasse der Landesstände sollen geflossen seyn.

Nach diesem fragen wir, wie steht es um die Landes-Kultur? Man wird sagen, sehr gut! Wo so viele Dörfer, Flecken, Städte und Rittersitze angetroffen werden, da muß es in diesem Stücke weit gekommen seyn. Es käme hier noch darauf an, wie groß das Land, wie groß die Städte, wie viel von

dem Boden, welcher angebauet werden kann, noch wüst lieget. Um zu wissen, wie weit es in diesem Stücke in dem wohl organisirten preußischen Staate gekommen, so führe ich folgendes an: In der preußischen Monarchie, welche vor dem neuen Zuwachs, von Gaspari zu 5600 Quadratmeilen groß angegeben wird, giebt es 990 Städte 85 Flecken und gegen 40,000 Dörfer, ohne die Vorwerke, und die Volksmenge vom Civilstande ist 8,342,355, wovon über zwei Millionen in den Städten wohnen. Das Militär soll mit Frauen und Kindern gegen 400,000 Mann ausmachen: die ganze Summe ist zu 8,754,541 angegeben. Nach der letzten Zahl müßte das Militär zu 412,186 angeschlagen seyn. *

* S. Umriß der Preußischen Monarchie. 1s Heft. Berlin, 1800. cf. Deutsche Bibl. 60r Bd. 2s St. S. 521.

Will man jene Angaben als richtig gelten lassen, so wären im Preußischen $7\frac{1}{7}$ Dorf auf einer Quadratmeile, im Münsterschen nehme jedes Dorf $1\frac{33}{197}$ Quadratmeile ein; im Preußischen wäre auf $5\frac{65}{99}$ Quadratmeilen eine Stadt, im Münsterschen auf $9\frac{1}{5}$ Quadratmeilen eine; im Preußischen auf jeder Quadratmeile $1563\frac{1741}{5600}$ Menschen, im Münsterschen $1521\frac{17}{23}$ Personen auf so viel Raum.

Ist das ganze Land angebauet? Nutzt man Alles, was urbar zu machen ist? Zieht man alle Produkte, welche der Boden tragen will? Blühen hieselbst Manufakturen und Fabriken, und alle nütz-

liche Gewerbe und Künste des Lebens? Benutzt man seine Lage an Handelsstaaten und an Flüssen, wie man kann?

Man wird finden, daß der beste Theil des Landes ziemlich gut angebauet, und die ziemlich ansehnliche Menschenzahl beweiset es, wenn sie völlig richtig ist. Es sticht das Ober- und Niederstift gar sehr mit einander ab. Die letztern, wie die Aemter Meppen und Kloppenburg, haben fast die Größe vom Osnabrückschen, und zählen nur 20 und 13 Dörfer.

Die Einwohner ziehen aus der Natur ihres Bodens ihre Getraidearten. Der größte Theil des Oberstifts zieht auf seinem schweren Boden auch alle die Früchte, welche anderorts darauf wachsen; das Niederstift muß sich meist mit Roggen und Buchwaitzen, und was sonst auf dem Sande und Moore wächst, begnügen; nur die, welche an der Ems, Haase rc. wohnen, bebauen ganz guten Grund.

Die widerlichen, melancholischen Haiden verloren auch in den letzten Jahren, durch obrigkeitliche Veranstaltungen, viel von ihrem rauhen, wilden, traurigen Ansehen. Es ragten hie und da in Sandfeldern grüne Tannenkämpe hervor; oder es liessen sich einzelne Wohnungen von Neubauern sehen. Vernünftige Edelleute unterstützten durch ihr Beyspiel vornehmlich solche Verordnungen und wohlhabende Bürger und Landbewohner folgten nach. Auch Für-

stenbergs Geist wirkte hier in Gesellschaft mit wohldenkenden Landständen und Beamten.

In dem Amte Meppen verdienet unter den praktischen Beförderern der Holzkultur gewiß vor allem der Voigt Nankmann zu Lathen genannt zu werden. Daß die Landwirthschaft mit allem, was dazu gehöret, ein wichtiger Gegenstand der Regierung war, lehret auch noch die neue Münsterische Schulverordnung, worin Bruchhausens Anweisung zur Landwirthschaft, so wie die Indüstrie-Schulen empfohlen werden.

Sehen wir auf die Verarbeitung der Produkte, oder auf Künste und Handwerker, so fehlet und kann es natürlich in einem so großen Lande nie ganz daran fehlen. Die Hauptbeschäftigungen geben Flachs und Wolle. In den bessern Gegenden, wie uns Warendorf schon lehret, giebt sich Alles mit dem Flachs ab. Und schon 851 wurde in der Gegend Linnen gemacht, wie uns die Stiftungsurkunde des Stifts Freckenhorst lehret. *

* S. Kindlingers Münst. Beytr. 2. Theil.

In den Haidgegenden, besonders im Niederstifte beschäftiget die Wolle viele tausend Hände. Es werden die groben Strümpfe gestricket, welche meist nach Holland und so weiter in andre Weltgegenden kommen. Die einzelnen Seifensiedereien — Zichorienfabriken, Essigbrauereien, besonders aber die vielen Branntweinbrennereien — kann

ich überschlagen. Der Luxus beschäftigte sonst manche Hand in der Hauptstadt. Und der Gottesdienst bedurfte Mahler und Bildhauer.

Fragen wir nach dem Handel von diesem Lande, so hört man von Männern, welche in diesem Fache zu Hause sind, daß es sich mit manchen kleinern Ländern auch der Nachbarschaft nicht messen dürfe. Will man alle Krämer, welche etwa eine Elle Band messen, oder ein Pfund Kaffe auswiegen, oder ein Glas Branntewein ausschenken, dazu rechnen: so ist es freilich ein wahrer Handelsstaat. Sonst ist es gewiß, daß nur wenige Männer die Schiffahrt auf der Ems, Hase und Lippe benutzen. Die Hauptstadt kann nie, in Ansehung der Handlung mit Osnabrück verglichen werden, worin wirklich verschiedene solide Handelshäuser anzutreffen sind, welche nicht blos das Geld für auswärtige Waaren wegführen, sondern jährlich viele tausende von Thalern für die hauptsächlichsten Landesprodukte, für Manufakturen, besonders Linnen ꝛc. in das Land ziehen, und dadurch nicht blos die Menschenanzahl, ja auch die Volksglückseligkeit vermehren. Dadurch erhöhten sie natürlich ihren eigenen Wohlstand, und konnten den dürftigen Bürger so wohlthätig unterstützen, wie es in den letzten Jahren geschehen ist. Die Krämerey mit Luxuswaaren leeret die Beutel der Einwohner nur aus.

Weil der Handel in den letzten Jahren einen besondern Weg nahm, vieles von Emden aus in

unser Vaterland geführet wurde, so hoben sich in der Zeit auch einige Plätze an der Ems. Vorzüglich hob sich die Veen-Colonie Papenborg an der ostfriesischen Grenze. Wenn gleich dieser Ort auch in der neuern Zeit beschrieben worden, so wird es vielleicht dem einen und dem andern Leser doch nicht unangenehm seyn, wenn ich folgendes davon sage:

Vor reichlich hundert Jahren war hier alles noch Moor oder Morast. Etwa 1675 fing man an, diesen durch Kanäle auszutrocknen, und den Torf auszugraben, einzelne Häuser zu bauen, und nachher das Wasser zur Schiffahrt zu benutzen. Und jetzt stehet der angenehme und glückliche Ort mit reichlich 2500 Menschen da. 1793 hatten die Papenborger 46 Schiffe, 1796 aber schon 232 und 1797 bereits 261 zur See.

Man würde sich aber sehr irren, wenn man alle diese Schiffe für Papenborgisches Eigenthum ausgeben wollte. Es soll hiemit nicht geleugnet werden, daß es an diesem Orte noch einen ansehnlichen See- und Landhandel giebt, daß hier einige unternehmende Kaufleute wohnen; indessen ist es allgemein bekannt, daß viele Schiffe für holländische Rechnung geführet werden. Wie nemlich diesen unternehmenden, thätigen Menschen, durch die zur See herrschenden Engländer, alle Wege zur Handlung in ihrem eigenen Lande versperret wurden: so sandten sie ihre Schifskapitains nach den neutralen Ländern, nach Dänemark, und auch nach Papenborg u. s. und liessen sie Bürger an den Oer-

tern werden, und diese mietheten sich daselbst eine Stube, liessen sich als Einwohner Zeugnisse geben, und so fuhren sie unter Dänischer, oder hier Münsterisch-Papenburger Flagge. Es kamen dergleichen Neubürger so häufig, oder man ließ sich auch so dankbar bezahlen, daß dem, welcher die Pässe schrieb, ein Vermögen von 40 — 50000 Gulden zugeflossen seyn soll. Man hielt hier dergleichen Rettungsmittel der holländischen, unkriegerischen Handelsleute für eben so erlaubt, wie die Kapereyen der Krieger.

Diese Zeiten waren für den Ort sehr glücklich. So soll es eine Zeitlang im siebenjährigen Kriege auch gewesen seyn. Man wünscht manchem Einwohner, in solchen Tagen, noch die holländische Lebensart und Frugalität, wodurch sich diese Nation selbst in einem fast zehnjährigen Druck noch erhielt. Alles war thätig. Auf 19 Schifswerften wurden jährlich, meist für die Holländer, 60 Schiffe erbauet. Man zahlte für den Cubicfuß Raum des Schifs $8\frac{1}{2}$ oder 9 auch $9\frac{1}{2}$ Stüber holländisch. Auf jenen Werften arbeiteten an die 228 — 285 Zimmerleute. Die größern Seeschiffe von 130 Last werden, wenn sie fertig sind, auf den Hauptkanal, welcher $1\frac{1}{2}$ Meile lang ist, gelassen, und so auf die Ems geführet. *

* Man vergl. Münsteris. Wochenbl. von 1802, 17. und 18tes St.

Ich darf mich über dieses Land, so wie über einige benachbarte Stiftsländer nicht weiter verbreiten. Wir finden in Ansehung Münsterlandes Alles gewiß

noch nicht aufs vollkommenste. Wir wissen freilich wohl, daß der sandigte, unfruchtbare, dürre, oder der morastig feuchte und kalte Boden dem Landmanne oft unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt; daß oft die rauhe Witterung im Frühling mit den Nachtfrösten, so wie die nachher zerstörende Dürre, seinen Saaten und Feldern sehr verderblich wird; man würde aber doch offenbar der gütigen Natur oft das anrechnen, was menschliche Unwissenheit, Nachlässigkeit, Schlendrian, Eigennutz, Druck und Habsucht gethan. Es ist ohne Zweifel wahr, daß sich noch manche Gegend anbauen liesse, wenn es nur einige Menschen wollten, oder andere dürften; es würden aus manchen Mooren und Morästen noch Wiesen werden können, wenn man sie nur wie die Holländer, oder auch Papenborger behandelte; und die schönen grünen Tannenkämpe sagen uns, daß selbst der webende Sand sich bezwingen läßt; es würde wahrlich der Boden noch mehrere ernähren, wenn er nur dem Regen und Sonnenschein eröfnet, wenn nur freye Wesen sich darauf freuen dürften.

In Ansehung der künstlichen Schöpfungen von Menschen, in Manufakturen, Fabriken 2c. geben uns einige Nachbaren das Beyspiel, was und wie es zu machen?

Auch die Handlung würde mehr blühen, wenn mehr producirt würde. Selbst die angelegten und noch anzulegenden Tannenkämpe können künftig einen neuen Handelszweig, den Holzhandel veranlassen; —

und dieser Handel wird gewiß nützlicher seyn, als die verschiedenen Weinhandlungen, welche uns oft nicht viel Verstand zuführen.

Aeusserst traurig ist es für den Menschenfreund, daß so viele Bewohner sich damit abgeben, wie sie sagen, das Getraide zu veredeln, oder zu Brantewein zu verbrennen. Menschen von allerley Gattung bilden hier eine Republik von Gleichheit. Landleute, Bürger, Kaufleute, Advokaten, Edelleute und andere Art Menschen verbrennen Nacht und Tag das Brodkorn der arbeitenden Classen, bereiten das Gift für allerley Pöbel. Ich möchte sagen, zum Glück vieler wird der Brantewein noch von den Handelsleuten über Meer geführet, und ein zweyter Colquehoun (Colquehoun) mag darnach die dadurch vermehrte Anzahl von Thoren und Bösewichtern in London oder in andern großen Städten oder unter den Wilden zählen. Es ist empörend, wenn man in theuren Zeiten hunderte von Armen wandern, ja in Einsamkeit und Dunkel seufzen, jammern und klagen hört, indessen man Lasten von Roggen verbrennet. Man gönnet jedem gern seine erheiternde Getränke; der Reiche hat sie, es wäre hart, wenn sie d e r entbehren sollte, welcher im Schweiß seines Angesichts sein Brod isset, oder sein Leben für andere wagen muß; — es müssen aber darüber nicht anderer Wohnungen, oder auch Leben, Verstand, Sittlichkeit und häusliches Glück zerstöret werden. Der Verfasser des Aufrufs eines patriotischen Münsterländers behauptet: daß man in seinem Lande sich wenig aus dem Handel und

Fabricken gemacht, und tadelt es, daß man die rohe Wolle, so wie Felle und Lumpen unverarbeitet weggesandt und sie fertig wieder gekauft habe. Viele Wolle wurde doch zu Strümpfen verarbeitet. *

* S. 26.

Wie es in andern Stiftern um die physische Kultur, und um Gewerbe und Künste aussiehet, lasse ich dahingestellt seyn. Ein jeder kennet die Sennen von Paderborn, oder die weiten Haiden anderer Stifter — Ein jeder kennet die Waare, welche das Land zu Markte bringt. Es wäre hier nützlicher zu untersuchen; was hinderte es, daß nicht Alles so ist, wie es seyn könnte und sollte? Doch davon nachher.

Auch die Frage ist noch nicht bestimmt beantwortet: Was gewannen die Unterthanen der geistlichen Fürsten an Glückseligkeit? Dazu wird sich nun bald Gelegenheit finden, wenn wir den folgenden Abschnitt in nähere Untersuchung nehmen.

III. Abschnitt. Was wird man bey der neuen Ordnung der Dinge verlieren oder gewinnen? Was kann, was wird besser werden?

Die Frage ist leichter hingeworfen als beantwortet. Ich finde sie auch selbst nicht bestimmt

genug. Das Mehrste muß auch erst durch die vorigen Untersuchungen entschieden seyn.

Auch ist die Antwort darum nicht so leicht zu geben, weil, wenn ich an die verschiedenen geistlichen Staaten gedenke, sehr ungleiche Verfassungen und Regierer herauskommen. Halten wir uns mehr an ein Land, wie ich häufig gethan: so waren ja Herren und Verfassungen nicht immer gleich.

Auch darum wird die Antwort so verschieden ausfallen, weil die Länder an ungleiche Herren kommen, und ihnen auch mehr oder weniger Umwandlungen bevorstehen, wenn sie den Hauptländern ähnlich werden sollen.

Anders wird auch der Katholik, und anders der Protestant diese Begebenheit ansehen. Der erstere, wenn er nicht das Wesen der Religion von der Kirche zu unterscheiden weiß, wird glauben, er verlöre mit den Seinigen; der letztere wird vielleicht für seine Parthey günstigere freiere Zeiten erwarten.

Auch darum läßt es sich nicht so gerade zu beantworten: ob die Menschen in einem Lande gewinnen oder verlieren werden, weil es so verschiedenartige Wesen im Staate giebt. Einzelne begünstigte Menschen, welche jetzt ihren Platz verlieren, können freilich über Verschlimmerung klagen.

Die Geistlichkeit, ja alle Familien, welche die

Glieder zu diesem Stande hergaben, und welche sich so wohl dabey standen, werden mit Recht sagen: ehemals war es besser. Freilich verliert die Familie von * in *, welche die landesherrlichen Domainen, so niedrig pachtete, daß jährlich an die 42,000. Rthl. dabey gewonnen seyn sollen. Freilich ist für die paar Familien, welche in den verschiedenen Stiftern, durch allerley Verbindungen allein herrschten, Nachtheil zu erwarten, da ihnen und ihren Enkeln solche güldene Zeitalter nicht mehr bevorstehen werden, wie ihnen und ihren Vätern zu Theil wurden. Selbst die katholischen Familien vom zweiten Range, können nicht so viel verlieren, weil sie nie so viel hatten, — und oft nur von den Ueberbleibseln der Beglücktern leben mußten; und das Reservatum ecclesiasticum sicherte den protestantischen Adel, daß er jetzt nichts zu verlieren hat!

Nach dem Gewinn und Verlust der Einzelnen kann man aber nie die Antwort bejahen oder verneinen. Es kömmt auf das Ganze an. Wenn die Menschheit; wenn die Mehrheit sich besser dabey stehet; wenn die neue Ordnung mehr Geistes- und Landeskultur, mehr Volksglückseligkeit schaft: so gewinnet man dabey. Gesetzt auch, wenn der eine und der andere von seiner Höhe herab fiele. So verlohren freilich manche ehemalige Handelsstaaten, welche im Alleinhandel der Meere waren, als andere auch selbst handelten. Kein Volk wird sich, um den Venetianern, Portugiesen rc. ihren alten Flor wieder zu geben, wohl seiner eignen Rechte begeben. So wenig

ein Protestant wird wieder katholisch werden, um Rom wieder zu heben.

Im Ganzen ist es doch von guter Vorbedeutung, daß die mehrsten der verwandelten Bißthümer gute Herren erhalten. Ich bin nicht dazu berufen, hier ein Lobredner der Fürsten zu seyn, sie werden in den Jahrbüchern der Menschheit auch mit unsern merkwürdigen Zeiten beurtheilt werden; im Allgemeinen entschied die Stimme des Publikums doch jetzt schon meist für sie.

Alle weise und aufgeklärte Menschen haben doch für Preußens Regierung und Fürsten Respekt. Man läßt dem Churfürsten von Baiern in seinen großen Reformen doch möglichst Gerechtigkeit wiederfahren, da man wohl weiß, wie es vor ihm in seinen Ländern — nicht am Hofe, sondern in den Provinzen aussah, und wünscht dem Lande Glück zu einem solchen Regierer. Wer nennet den Namen, Markgraf von Baden nicht mit Ehrfurcht, und freuet sich, daß die von ihm stammen, welche in der Verbindung mit nordischen Fürsten Millionen beglücken können, und es auch wollen. Georg III. will gewiß seines neuen Landes Wohlfarth und seines Volkes Glück, da er es schon als Vormund seines Sohnes wollte, und dazu die Wohlthäter ehemals und jetzt auswählte. Der Fürst von Oldenburg berechtiget alle seine neuen Unterthanen zu den besten Hofnungen, weil seine alten schon durch ihn glücklich sind, und viele wünschten Glieder seines Staats zu seyn. Auch unter den

andern,

andern, welche ich nicht charakterisiren kann, giebts solche, welche die Menschen achten und schätzen, und sie zu kultiviren und zu beglücken suchen. Einzelne Länder fielen mehrern Herren zu. Ich wünsche, daß das Gute in der Verbindung bleibe; und um die Gebrechen, welche mit dem Ganzen verbunden waren, los zu werden, findet sich jetzt trefliche Gelegenheit. Manches große Land erhielt doch mehr helle Punkte.

Wir wollen die Frage nun noch genauer beantworten: Werden die Einwohner der geistlichen Staaten, besonders in Norddeutschland, und namentlich Münsterland, gewinnen, oder verlieren?

Erste Abtheilung. Haben die Länder die Geistes- und Landeskultur, welche sie haben könnten? lassen sich hier zum Vortheil und zur Glückseligkeit Aller keine Verbesserungen machen?

Zweite Abtheilung. Was hinderte die geistige, physische Kultur und Glückseligkeit?

Dritte Abtheilung. Was läßt sich gegen das Lob der alten, und gegen den Tadel der neuen Ordnung sagen?

Vierte Abtheilung. Was erwarten Unterthanen und Fürsten jetzt von einander?

Erste Abtheilung. Haben alle geistliche Staaten, in den verlebten tausend Jahren, so viel Geistes- und Landeskultur erlangt, wie möglich? und lassen sich hier zum Vortheil und zur Glückseligkeit Aller keine Verbesserungen machen?

Die Antwort wird hier ganz verschieden ausfallen. Denke ich an die Personen, deren Bedenklichkeiten ich gleich im Anfang anführte, so werden sie ohne Einschränkung erklären: die Bewohner dieser Gegenden werden auf alle Weise verlieren; und es kann wohl eine Aenderung in der Constitution gemacht werden, daß sie Recht behalten. Sie vertheidigen ihren Satz aber meist auf diese Art: Hier ist für das geistige und ewige Wohl der Menschen so gesorget, wie nirgends unter der Sonne. Hier lebt ein jeder vergnügt, und wünschet das zu bleiben was er ist. Selbst das Volk hat seine Anhänglichkeit an diese alte Verfassung der Kirche und des Staats sehr nachdrücklich bewiesen, es muß also vorzüglich glücklich seyn. Nichts mehr hiervon, weil es schon einmal vorkam.

Diese lobrednerische Sprache von der Glückseligkeit aller Stände, und selbst der Niedern, führen sehr oft die Begünstigten, und sie wird darum etwas verdächtig. Die haben auch große Ursache, mit der hergebrachten Ordnung zufrieden zu seyn. Sie waren die ersten im Staate; sie besaßen die ansehnlichsten, fruchtbarsten Striche Landes, und waren von allen

direkten Abgaben und Lasten frei: dabey ließ ihnen die Kirche und der Staat alles Gute zufließen was sie hatten. Sie gewannen so immer, und verloren nie, als wenn sie wollten. Und wenn sich Menschen mit einigen Glücklichen unter den unglücklichen Letten vergleichen lassen, so sind es diese. Von jenem Lande sagt der alte Rousow, ein Geschichtschreiber der Letten: „Es war der Himmel des Adels, das Paradies „der Geistlichen, die Goldgrube derer, welche von „diesen lebten, und die Hölle der Bauern. *

* S. Merkel die Vorzeit Lieflands. 2r Bd. S. 140.

Die Behauptung, das Volk liebt die Verfassung, beweiset zu viel. Auch in andern Ländern liebt es die Verfassung. Oft weiß das Volk nicht was gut ist. Auf Martinique rufen die Sklaven, die aus Politik nicht frei werden sollen: es lebe die Republik! und dort wo sie frey seyn sollen, empören sie sich.

Es ist ein Volk zu bedauern, worin nur einzelne glücklich und die Mehrheit unglücklich ist. Die Glückseligkeit, so wie die Kultur sind Gemeingut, und jeder muß so viel davon genießen, als er sich würdig macht und zu seiner Bestimmung braucht. Es ist ein unerträglicher Gedanke, daß man solche Gemeingüter nur blos auf Kosten anderer besitzen könne.

Es wird kein vernünftiger Mensch alle Klassen, Anordnungen und Stände der Menschen aufheben wollen, weil die Natur schon selbst ungleiche Wesen,

zu ungleiche Menschen modelt; die Menschen es selbst darauf anlegen, daß sie ungleich an Weisheit, an Seelenadel, an Macht, an Reichthum, an Ehre werden; auch der Staat, der Diener von mancherlei Gattungen bedarf; — aber auch dies wird jeder vernünftige, billige, ja nur gerechte Mann eingestehen: daß es eine unbillige Forderung, sowohl an die höchste Weltherrschaft, als an die Menschheit und an den großen Bürgerverein, den Staat ist, um seiner Wohlfarth, um seiner Freiheit, um seiner Vollkommenheit willen, andere in Elend, in Sklaverey, in Roheit zu versetzen, oder ewig darin zu erhalten. Mich deucht, der Mensch muß sich des Namens, Glücklicher, Freiher, Verfeinerter, auf Kosten der Unglücklichen, der Sklaven, der Thiermenschen schämen.

Waren denn die geistlichen Staaten in der Geistes- und Landeskultur noch nicht am Ziele? hatten sie nicht den höchsten Gipfel erreicht? Mein zweiter Abschnitt sey Antwort, hierauf nichts weiter.

Waren die Einwohner nicht so glücklich, wie sie seyn konnten? darauf muß ich noch antworten; und ich darf nicht ja sagen, weil noch nicht alle so viel bürgerliche Freiheit haben, wie sie haben könnten, und in vielen andern Ländern wirklich genießen — hier noch Leibeigenthum und Sklaverey weit und breit herrscht. Man ist nicht vollkommen glücklich, weil die Kultur, d. h. die intellectuelle, religiöse, moralische Aufklärung und Geistesbildung noch nicht so sehr verbreitet ist, wie sie könnte, und auch

nicht so hoch getrieben ist, wie sie sollte; und wodurch viele Menschen verhindert sind, daß sie nicht so vollkommen als Menschen, als Bürger, als Christen wurden, wie es sonst möglich ist; und wodurch man auch manchen Vorzug und manches Vergnügen des Geistes und Herzens entbehrte, was blos die Geistesbildung begleitet; wodurch mancher gehindert wurde, alles Gute in seiner Lage und in seinem Wirkungskreise zu schaffen, was möglich ist; wodurch man manche Uebel unter sich erhielt, welche den aufgeklärten Menschen fliehen, und manche in seine Kreise leitete und erhielt, weil man die Gegenwehr und Gegenmittel nicht kannte; wodurch die Menschheit in einem Staate verhindert wurde, so zu glänzen, wie wohl andere Staaten von gleicher Größe.

Diese meine Behauptungen kann man bestreiten, sie stehen und fallen mit der Geschichte der Länder und mit gewissen Grundsätzen. Ich breche hier vorerst ab. Aber für den Satz: daß es in einigen bischöflichen Ländern noch nicht so viel Volksfreiheit, und also auch nicht so viel Volks- oder allgemeine Glückseligkeit gebe, wie es geben könne, und in verschiedenen weltlichen Staaten gebe, muß ich noch Gründe anführen; da sich hier Gegner finden, welche sich sonst als Menschen und als Schriftsteller so sehr ausgezeichnet haben.

Der Leibeigenthum, welcher jetzt noch in verschiedenen geistlichen und weltlichen Staaten von Norddeutschland herrscht, war in der frühern Zeit nicht

da. Einige suchten ihn schon früh aufzuheben, oder doch einzuschränken. Jn Hannöverschen geschah das schon 1428. *

* Spittlers Geschichte des Fürstenthums Hannover. 1r Th. S. 105.

Andre versuchten's, wie Friedrich der Einzige, welcher nach einer Reise in solche Gegenden der Knechtschaft, 1763 den 25. May, folgenden Befehl an den Präsidenten von Benkendorf sandte —: „Es soll absolut, und ohne das geringste Raisonniren, „alle Leibeigenschaft in Pommern, sowohl in „königlichen, adlichen, als Stadteigen„thumsdörfern, von Stunde an gänzlich abge„schaft, und alle diejenigen, die sich dagegen oppo„niren würden, so viel als möglich, mit Güte, in de„ren Entstehung aber mit Force, dahin gebracht „werden, daß diese von Sr. Majestät so festgesetzte „Idee zum Nutzen der ganzen Provinz ins „Werk gerichtet werde.“ *

* S. Neue A. Deutsch. Biblioth. S. 263.

Kaiser Joseph, sein großer würdiger Nachahmer, erleichterte auch tausenden von Menschen ihr Schicksal, durch die Einschränkung der Dienste, der Rabotten und andere Lasten.

Einzelne Menschen wurden durch Freykauf, durch Erbpachtsverträge, und wie Spittler

sagt, ehemals durch das Fegfeuer befreyet. Einen nie verblühenden Lorbeerkranz erwarb sich aber die Dänische Regierung in diesem Stücke. Die zu Menschen gewordenen Unterthanen werden nie den Namen Bernstorf, und seine Freunde und Beschützer vergessen. Sein von dankbaren Menschen aufgeführtes Denkmal verewigt sie beide.

Auf Kaiser Josephs Geistesbefreyung der Protestanten und Juden finde ich eine Denkmünze mit folgender Inschrift: Libertas religionis a Josepho II. in terris suis Protestantibus et Judaeis data MDCCLXXXI. Er verdienet um die Erlösung der Sklaven auch eine, wenn sie nicht da ist.

In den Ländern, worin der Leibeigenthum blieb, wurde er freylich durch allerley Gesetze gemildert. Es entstanden Eigenthumsordnung und Recht. Der Staat wurde Obervormund dieser eigenen Menschen. Aufgeklärte, humane Rechtsgelehrte, Richter und Staatsmänner sorgten für ihr besseres Schicksal. Und es darf kein Gutsherr, wie ehemals in Rußland, oder ein Weisser in beyden Indien mit seiner Menschenhaabe verfahren. — — Bey dieser verbesserten Ansicht der Dinge sprechen nicht allein die Gutsherren, sondern selbst einige Männer von Gewicht, zum Vortheil des Leibeigenthums. Und man glaubt ihren Worten und denkt, diese meist einländischen Schriftsteller können's ja wohl wissen. Oft aber war der Standpunkt dieser Herren zu hoch, sie

sahen die Menschen mehr von oben herab, als von unten hinauf. Oft hörten sie blos die Urtheile der Herren, und nicht der Leibeigenen. Oft verhinderten sie auch ihre Verhältnisse und Aemter, unbefangen zu sprechen. Wenn alle gerichtliche Protokolle, alle Archive der Richter einmal geöfnet würden, so würde man aus den Klagen und Beschwerden bald gewahr werden, daß hier manches zu tadeln wäre.

Es hat sich selbst Möser zu den Vertheidigern des Leibeigenthums geschlagen, wenn er gleich im Herzen kein Freund davon war, wie aus einem Briefe an Nicolai von 1778 erhellet. Seine Worte sind: Sehr wichtige Lokalgründe haben mich dazu genöthigt, und ich würde gewiß dem Leibeigenthume einen offenbaren Krieg angekündigt haben, wenn nicht das hiesige Ministerium und die ganze Landschaft aus lauter Gutsherren bestände, deren Liebe und Vertrauen ich nicht verscherzen kann, ohne allen guten Anstalten zu schaden.

* S. Leben J. Mösers v. Nicolai S. 57. ꝛc.

Und man weiß auch sonst, daß er sich sehr darüber gefreuet, wie ein gewisser großer landesherrlich-eigener Schulzenhof in Erbpacht gegeben wurde; indem er dies als glückliches Vorspiel allgemeiner Befreyung ansah. Zwey sonst billige Recensenten in der A. D. Bibliothek und der A. L. Zeit., wovon der erste seine patriot. Phantasien, und der andere seine letzten Schriften beurtheilte, haben ihn

darüber mit Recht getadelt, daß er im Herzen solche Rechte hassete, und sie doch öffentlich vertheidigte — daß er solche Sätze hinwarf: „Der Knecht, der „gar nichts hatte, wäre das Meisterstück der Römi„schen Philosophie gewesen.“ * Ich wünsche, daß dieser Punkt von den neuen Biographen seines Lebens möchte ins Reine gebracht werden.

* cf. A. D. Bibl. 33. B. S. 1 — 18. u. A. L. Z. v. 1800.

Holsche vergleicht den Leibeigenthum mit der patriarchalischen Lebensart. Für die rohen Naturkinder, welche noch am Gängelbande laufen, oder gar in Windeln liegen, mag er passen, aber nicht für unsere Zeiten, worin man selbst gehen kann.

Stüve, der Osnabrückische städtische Syndicus, traf in diesem Stücke mit seinem Collegen, Möser, dem ritterschaftlichen Syndicus, zusammen; so wie er auch eine Osnabrückische Geschichte schrieb. Man hätte gewünscht, daß dieser Vertreter der städtischen, bürgerlichen Rechte hier andre Grundsätze geglaubet und befolget hätte.

Diese Männer führen vorzüglich folgende Gründe an: Das Schicksal der Leute sey sehr günstig, sie hätten's vorzüglich gut. Die Gesetze beschützten dieselben auf alle Weise; die Richter wären eher geneigt, sich des niedern Standes anzunehmen, als sich für den Gutsherrn zu erklären; es wären die letztern durchgehends so gnädig, so menschlich, so billig,

daß man von der Seite nichts zu fürchten hätte; die Lage der Leibeigenen wäre so günstig, daß sich noch immer die Menge herzudrängte, um es zu werden; diese stünden fast eben so gut wie die Freyen; es würden durch die Obervormundschaft die Stellen oder Bauernhöfe in gutem Stande erhalten.

Es wäre eine traurige Sache, wenn so was im Ganzen nicht wahr wäre. Wir leugnen keinen Augenblick, daß verschiedene Väter des Vaterlandes auch an die Leibeigenen gedacht, welche als Bürger des Staats, und als gutsherrliche Unterthanen, also doppelt auftreten müßen; es haben sich von den Edelleuten und von andern Gutsherren manche recht edel und menschlich gegen ihre Leute betragen — und haben nicht von ihren Frühdrechten Gebrauch gemacht. Man muß es rühmen, daß sich einzelne Landstände, ja auch besonders die Landesregierungen und die Domkapitel u. s. w. als Gutsherren ausgezeichnet, und ihre Höfe geschonet haben; — auch ist nicht zu leugnen, daß manche Richter, ja verschiedene würdige Dikasteria die habsüchtigen Gutsherren eingeschränkt; und man kann aus dem Tadel, der Anklage, der Beschuldigung von Partheylichkeit, die man oft gegen die Richter höret, wirklich schliessen, daß sie als Menschen ihre Pflicht thun —

Dagegen ist aber doch auch wahr, daß bey dem Leibeigenthum noch immer viel Willkür statt findet, welche zu allerley Härte und Ungerechtigkeit veranlasset. Die Richter können den niedern Staats-

bürger nicht immer schützen, weil sie an Gesetz und Recht gebunden sind; und alle Richter haben auch die Wirkungen des Jahrhunderts noch nicht erfahren.

Der Mensch hört als Leibeigener auf, ein Mensch zu seyn, und wird Sache, wird, was eine gekaufte Waare wird, sinkt in die thierische Schöpfung herab, ist an die Herrschaft gekettet, wie das gekaufte oder aufgezogene Stück Vieh. Alles, was von der Mutter kömmt, ist leibeigen, ist Sklav, und kann, ohne Leibzoll zu geben, ohne Freybrief zu erhandeln, nicht frey seyn. Entfernt er sich; man kann ihn allenthalben, als seine Sache, wieder fordern.

Der Leibeigene heißt des Gutsherrn Knecht und Magd, und ist diesem mit Gut und Blut eigen. Alles, was er erwirbt, erwirbt er seinem Herrn. Wenn der Bauer den Hof antritt, so muß er Auffahrt dingen, d. h. geben, was sein Herr von ihm als Weinkauf haben will, oder nehmen kann.

Wenn der verheirathete Leibeigene ein Paar Jahre in der Ehe gelebt, und er oder seine Frau stirbt, so kömmt der Gutsherr ins Sterb- oder Klaghaus, und untersucht und inventarisirt alles, was in der Wohnung ist, und nimmt dem weinenden Wittwer, oder der traurig verlassenen Wittwe, welche mit unerzogenen, halbverwaiseten Kindern umgeben ist, die Hälfte von allen beweglichen Gütern, ja die ehrwürdigen Denkmähler des geliebten Gegenstandes. Statt dieses wird zwar gewöhnlich Geld gezahlt,

welches aber der Größe des Vermögens angemessen seyn muß, und welches nicht selten die nothwendigen Erhaltungsmittel des Ueberlebenden, und die Erziehungskosten der Kinder mit in sich schliesset. Wir haben auch Fälle, daß einzelne harte Personen den Sterbfall in natura nahmen, und die alten Hauben und Kleider u. s. w. in ihre Polterkammern den Würmern zum Beßten gaben, um ihre hohen gutsherrlichen Rechte nur zu behaupten. Man nahm wohl einmal von Gefangenen und Gewürgten; und es soll hinreichende Ursachen gegeben haben, warum mancher Leibeigene ein Dieb wurde.

Diese traurigen Wittwer oder Wittwen müssen, um ihrer Wirthschaft willen, wieder heyrathen. Die Auffahrt ist wieder zu bezahlen. Der Tod macht eine neue Trennung. Es geht auch ein neuer Sterbfall über Alles. Die alten Kisten und Kasten und Mobilien werden wieder durchsucht, Vieh und Früchte angeschrieben und wieder getheilt — oder müssen gelöset werden, u. s. w. Wenn also eine Frau sieben Männer hätte, würde der Gutsherr siebenmal theilen.

Das kann der Bauer ja ganz gut bezahlen, er hat ja dafür Land und Sand! Wenn das das Einzige wäre. Er hat aber auch seine andere Pflichten. Die Pacht, das Dienstgeld 2c. ist jährlich zu entrichten; oft müssen noch Zehnten, ja gar Viertel von Ländereyen und Vieh bezahlet werden. Dazu kommen jährlich Hüner, Eier, Butter, Gänse, Schafe, Pachtschweine und andere oft sehr lästige Abga-

den. Der Leibeigene muß dann noch oft mit Hand- und Spanndiensten in der Saat- und Erntezeit, auf ein und mehrere Tage, auf eigene Kost oder sehr gemeine Kost, dem Herrn augenblicklich zu Gebote stehen; die erwachsenen Söhne und Töchter müssen Zwangdienste verrichten; der Gutsherr selbst oder seine Jäger zehren dann noch einigemal im Jahre, mit allen Hunden auf Kosten der Bauern, oder sendet ihm die Hunde zum Auffuttern. Dabey ist der Leibeigene ein Reihen-Mann, ein Staatsbürger, und muß gleich den Freyen alle öffentliche Lasten und Abgaben entrichten.

Kömmt der Leibeigene bey den vielen Abgaben herunter, bringen ihn die vielen Todesfälle, wobey er immer die Seinigen, wie ehemals die Seelen, ranzioniren muß, oder andere Unglücksfälle in Schulden: so kann ein harter Gutsherr mit seiner ganzen Strenge gegen ihn verfahren. Er kann zwar Recht bekommen, sagt man; es ist aber oft sehr kostbar und langwierig zu suchen. Der Reiche hat mehrere dienstbare Geister wie der Dürftige. Jener kann seine beständigen Vertheidiger mit der Feder halten, welche ihn immer schützen. Wehrt sich der arme Mann, so heißt er der trotzige, der übermüthige Kerl, und man droht, ihn einst zum Gehorsam zu bringen. Es wird Wort gehalten, zu seiner Zeit fühlt's der Widerspenstige.

Ist der heruntergekommene Eigenbehörige kein redlicher Mann, so nimmt er Stillstand, zahlet die

jährlichen gutsherrlichen Abgaben, und betrügt alle Gläubiger, welche keine gutsherrliche Bewilligung hatten. Der einfältige Gläubiger lieh jenem Manne sein Vermögen, er dachte, es sey sicher belegt; jetzt braucht er es in alten Tagen, er hat sich darauf getröstet; und es heißt: er kann nichts kriegen; ein Eigenbehöriger darf keine Schulden machen. Wie groß mag das Capital wohl seyn, was so verloren gegangen?! Die Fideicommiß-Gläubiger können auf ähnliche Art betrogen werden — sonst gewiß wenige Menschen. Der banquerotte Kaufmann muß doch geben, was er hat.

„Das gilt nichts gegen das Obige, sagt man, es wollen ja noch immer genug Leibeigene werden —!“ Die Herren werden es ja selbst noch wohl werden wollen? mich wundert, daß sie es noch nicht geworden. Das ist gegründet. Es geht so zu: es giebt sehr viele Heuerleute, welche nichts besitzen, und welche von Bauern und Edelleuten abhängen, die suchen Eigenthum, und können ihn auf keine andere Weise haben. Diese gehen auch oft Verbindlichkeiten ein, welche sie gar nicht halten können und wollen. Ihre Gläubiger müssen dann, wenn sie verarmet, die Zeche bezahlen.

„Ja die Leute wollen nicht einmal frey werden.“ Das ist nicht gegründet. Wenn sie es nur werden können, es ist ihnen kein Geld zu lieb. Es gehe nur ein adliches Haus zu Grunde: alles kauft sich frey. Wenn manche nicht frey werden wollen,

so liegt es allein an den harten Bedingungen, welche gemacht werden.

Und verschiedene Erbpachtsordnungen sind so wenig, wie ihre Vorgängerinnen, liberal genug gemacht, um sie ohne Bedenklichkeiten einzugehen.

„Die Großmuth der Gutsherren bereitet ihnen ein günstiges Schicksal."

Dagegen sind selbst einige Winke in den Gesetzen, in den Eigenthums-Ordnungen und Rechten, worin die Billigkeit, die Gelindigkeit gegen die Schärfe empfohlen wird.

Und selbst der erste Versuch mit der Erbpachtsordnung, welcher natürlich noch nicht vollkommen seyn kann, ist ein Beweis, daß es besser ist, die unbestimmten Gefälle auf bestimmte zu setzen; die Sklaven in Freye zu verwandeln; diesen, welche nur fremdes Gut verwalten, eigenes Gut zu geben. Hier findet man wieder den großen Freund der Menschen und des Staats, welchen wir vorher mit Ehrfurcht nannten: ich meyne unter Fürstenbergs Ministerio ist 1770 der erste Schritt geschehen, in dem eine Eigenthumsordnung in Münsterland publizirt wurde, und 1780 erfolgte schon die Erbpachtsordnung. Und man hätte einen dritten Akt wünschen mögen, um die Grundsätze von einer vollkommnern Gesetzgebung für alle Bürger des Staats anzuwenden.

Und wahrlich die physische und die geistige Kultur würde bald einen allgemeinern Schwung bekommen haben! Gewiß würde dann manche Sandwüste gedeckt; mancher Morast ausgetrocknet; manches öde Feld bepflanzt worden seyn. Jetzt erwirbt der Eigenbehörige alles seinem Herrn. — Er darf seinen Kindern nicht mehr geben, als sein Gutsherr will; er kann als Kinderloser sein Gut keinem andern vererben, als seinem Herrn, und nicht den Verwandten; er kann und soll einen Baum pflanzen und ihn auf seinem Acker nähren, aber nie hauen; er soll ewig arbeiten, und nur sparsame Früchte essen; er soll und muß sich vertheidigen, und selbst bezahlen, sein Gutsherr will aber über alles befehlen; er soll alles verbessern, wüste Plätze anbauen, die Höfe vergrößern, und jener will nur die Auffahrten und Sterbfälle darnach erhöhen.

Setzt Menschen, welche so eingeschränkt sind, in die Sümpfe von Holland, oder an die Seeufer von Ostfriesland: nie würden diese Länder das geworden seyn, was sie sind. Nur freie Friesen und Bataver konnten so was schaffen. Macht aus unsern freien Bürgern in den Städten wiederum Sklaven und Leibeigene — gebt ihnen Häuser und gewisse Mittel zur Verarbeitung, haltet sie aber immer in dem Gängelbande; bleibt ewig ihre Vormünder, oder Meister, oder Patrone, gar in Dingen, die ihr oft selbst nicht versteht; — nehmet jährlich von ihnen was möglich — und sterbend theilet die Hälfte mit den Nachbleibenden, so wie ihr den Anfängern Auffahrtsgelder abgenom-

genommen: was würde aus ihnen, aus ihren Glücksumständen, aus ihren Arbeiten werden. Würden sie dem zurückgesetzten rohen Landmanne nicht bald gleichen? — Sollte die Beraubung der Freiheit nicht außer den Mauern eben so schädlich werden, wie in denselben?

Nun denkt euch zu dem Leibeigenthum noch andre Gebrechen, welche einem Lande nachtheilig werden können: und wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn es mit der Kultur des Bodens und was damit in Verbindung steht, so recht nicht fort will.

Man denke sich z. B. in gewissen Zeiten die Thierherrschaft noch hinzu. Man denke, daß den wilden Thieren die völlige Freiheit, ja noch ansehnlichere Privilegien und Treibrechte auf den Aeckern, und in den Gärten und Wiesen der Leibeigenen verliehen, ja sogar dies diesen Unvernünftigen gegeben, was den Menschen versagt wird: wie ist es möglich, daß was Vollkommnes heraus komme? — Doch nichts mehr!

Zweite Abtheilung. Was hinderte die geistige und die physische Kultur und Glückseligkeit?

Auf das Letzte antworte ich nicht weiter. Was unbeantwortet geblieben seyn mag, wird vielleicht durch das Erstere erläutert werden.

Wie kam es, daß in verschiedenen geistlichen Staaten, besonders in Norddeutschland, als in Münsterland, nicht mehr Aufklärung, nicht mehr religiöse, sittliche Kultur kam? War der Mangel hier unüberwindlich? Oder war es wahre Weisheit der Führer, das Volk mit glücklicher Blindheit zu schlagen? Gegen das letzte spricht alles, was wir vorher von einzelnen Lichtfreunden gerühmt haben. Wenn es auch möglich wäre, Schulen und Universitäten anzulegen, um die heilige Unwissenheit zu lehren, wie es wohl geschehen ist: so ist es hier doch sonnenklar, daß man die Menschen zur Weisheit und Aufklärung führen wollte.

Ob die Aufklärung der Menschheit nützlich sey, soll von mir auch nicht ferner untersuchet werden? Es ist in den Jahren, wie das Preußische Religionsedikt publizirt worden, genug für und gegen Aufklärung geschrieben. Man kann unsern vortreflichen Hencke, in seinen Beurtheilungen aller der Schriften, darüber nachlesen. *

* S. Allgem. deutsche Bibliothek. 114r Bd. 2s St. und 115r Bd. 1s St.

Durch die Fragmente über Aufklärung und durch jenes Edikt sind die vielen Schriften veranlasset worden.

Die vernünftige Mehrheit ist gewiß für Licht und Aufklärung; ist für weise und sittliche Bildung: ist für Veredlung und Glückseligkeit; und ist sie dafür: so wird sie auch für die Mittel dazu, für Erziehung

seyn müssen. Man wird immer die Behauptung eines sonst aufgeklärten, protestantischen, Berlinischen Hofpredigers parador einseitig finden: daß das Volk nicht nöthig habe, lesen zu lernen. Man müßte einen solchen Vertheidiger der Geistesarmuth zur Strafe auf einige Jahre vom Hofe, unter die rohen, unwissenden, nicht lesen und nicht schreiben können den Landleute verbannen, oder in das nun glückliche Mittelalter zurückzaubern. Ein anderer Oberkonsistorialrath, welcher das einzige System zur wahren Glückseligkeit einst zum Nutzen vieler Menschen schrieb, behauptete in einer neuen Schrift, neben dem Guten so manche eiserne, harte Grundsätze, daß ich nicht begreifen kann, wie dies zur Glückseligkeit passet.

So dachten nicht die Fürstenberge. Es sollen Alle denken, lesen, schreiben, rechnen lernen; es sollen Alle Menschen und gute Bürger werden. Daß die Halbwisser in der Gesellschaft schaden können; daß man zu viel, d. h. unnütze, schädliche Dinge wissen kann, kann die Aufklärung, die Weisheit noch nicht verdächtig machen. Dann sind alle Federn und Degen, ja alle Speisen und Getränke auch verdächtig zu machen.

Kann man aber vielleicht nicht mehr Geisteskultur in diese öde Gegend bringen? Ist hier so viel Glückseligkeit, als sich schaffen läßt? Man könnte sagen: die rauhen unfruchtbaren Felder, die drückenden Arbeiten lassen es nicht zu, daß sich hier mehr Licht verbreite, und auch grössere Glückseligkeit finde. Da-

gegen wird man sagen: es giebt auch andere unfruchtbare Länder, und sehr beschwerliche Arbeiten darin, und es giebt doch daselbst weniger Finsterniß. Wer erinnert sich nicht an Brandenburg — an Theile vom Hannöverschen und Oldenburgischen? Mangel des Wohlstandes beuget zwar den Geist nieder, und raubt ihm Zeit, Muth und Hülfsmittel was zu leisten; indessen hat das Licht in gar zu reichen Wohnungen und in gar zu glücklichen Ländern sich auch nicht selten sehr sparsam eingefunden.

Was giebt es denn vor Hindernisse der Kultur in geistlichen Staaten, und besonders im Münsterlande und andern nördlichen Ländern?

Ich schmeichle mir nicht, daß ich alle Ursachen auffinden werde, ich will aber doch einzelne nennen, welche nachtheilig gewirkt haben und noch nachtheilig wirken.

Vorerst giebt es einige allgemeine Hindernisse, welche den Gang des Lichts so gut in den geistlichen als weltlichen Staaten aufgehalten haben. Es konnte hier natürlich nicht eher tagen, als bis die Sonne der Aufklärung aufgieng, ehe die Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa erfolgte. Wie konnte es hier im Mittelalter, in den Zeiten des Faustrechts, und auch erst nachher anders seyn, wie überall? Die Kirche that viel, wenn sie nur noch die äussere Religion erhielt, wenn sie den rauhen Barbaren ein-

schränkte. Und in Norddeutschland, in Münsterland ꝛc. tagte es noch sehr früh; und es würde hier herrlich und schön geworden seyn, wenn nicht die Finsterniß wiederum in das Land gefallen wäre.

Von sehr übler Einwirkung war besonders in diesem Lande der Gang der Reformation. Wie wir oben gesehen, fiengen hier sehr früh die Ideen der Wittenberger an Beifall zu finden, und wurden fast in allen Hauptkirchen verkündigt. Es geselleten sich aber unglücklicher Weise die schwärmerisch wilden Meinungen der Wiedertäufer hinzu, und die guten Reformen hatten ein Ende. Nämlich 1535 fiel Münster, und es fiel Wahres und Falsches mit einander.

Auf gleiche Weise wurde in manchen geistlichen Lande die Reformation nachtheilig. Man isolirte sich, machte es einem gewissen Herrn gleich, welcher sein ganzes Reich gegen alle Aufklärung des Zeitalters versperren wollte, weil hie und da durch den Mißbrauch des Lichts etwas Böses herausgekommen. Wäre eine solche Sperre möglich gewesen — oder sollte sie länger gedauert haben; wie dunkel und frostig möchte es in dem Reiche seyn! Es stralet aber jetzt die glorreiche Sonne schon wieder da.

Solche Sperren schaden indessen immer. Und ehemals waren die Geistessperren etwas wirksamer wie in unsern Tagen. Wie aber ein Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen, darum die Reformation oder die Reformatoren beschuldigen will, daß sie die

Aufklärung gehindert oder ihr doch nachtheilig geworden sey, kann ich nicht begreifen. Ich meine, der Philosoph Reinhold hat auch zu seiner Zeit im deutschen Merkur die Ehre der großen Männer und des großen Werks gerettet. Nach Schmidts Argument wären wir übrigen Europäer dann auch an der eben berührten nördlichen Verfinsterung Schuld gewesen.

Noch muß ich zu den allgemeinen Verhinderungsmitteln der Geisteskultur auch rechnen, daß überhaupt vor Friedrichs Regierung alle Wissenschaften noch nicht den raschen Gang zur Vollendung giengen wie nachher. Es wäre aumaßend und doch überflüßig, wenn ich hier weitläufig erweisen wollte: daß die Denk- und Preßfreiheit, welche er in seinem Staate einführte, jene großen Männer erwecket hätte, welche, wiewohl erst mit Widerspruch und Verketzerung, nachher doch die Lehrer so vieler anderer wurden. Ihm folgten andere Fürsten; und selbst in der katholischen Kirche trat Kaiser Joseph mit seinen Reformen hervor. Sobald dieser und seine gleichdenkenden Glaubensgenossen die Geistessperre aufhoben, die Kirche zum Denken oder Glauben anwiesen, die unterdrückten Geister aus den Fesseln rissen: auf einmal wurde es in Wien, in Salzburg, in Würzburg, in Münster und Bonn ganz anders.

Die Denkfreiheit gebar die Sonnenfels, die Pestels, die Rautenstrauchs, die Blumauer, die Freikirchen (ich nenne sie noch so) u. s. w.: so

wie die Zwangkirchen die Busenbaums, die März, die Migazzi, die Herren Exjesuiten zu St. Salvator in Augsburg und dergleichen gebaren. Sobald man wieder einenget, sobald wieder die Geisteswächter, gleich den Polizeywächtern, auf den Grenzen, oder auf den litterarischen Märkten, in den Buchdruckereyen und Buchladen stehen, oder die Köpfe wie die Kunstbäume oder Gärten ziehen wollen; so wird es wieder ganz anders — es fehlet an Kraft und Leben. Dann gehet ein großer Theil der Menschen wieder die Wege des Glaubens — man sucht seine alten Schutzpatrone wieder auf — die in Ruhestand gesetzten Heiligen und Wunderthäter werden wiederum jung, und bilden ein gefährliches Corps für den menschlichen Geist. Ausgewanderte Bettelorden werden als Lehrer angenommen.

Die alte Ordnung jagte ehemals in Salzburg verschiedene tausend vernünftige Unterthanen zur Ehre Gottes heraus; verbrannte dort Ketzer wie zu Costnitz; oder versperrte oder raubte dort in Ungarn den Protestanten die Kirchen. Die neue Ordnung duldete alle ruhige friedliche Bürger, sorgte nur für ihre Bildung und Aufklärung, und suchte sie zu vermehren; sie mischte sich nicht in die Gewissensangelegenheiten, sie überließ den Ketzer seinem Herrn, um ihn zu richten; sie gab jedem was ihm gebührte, und räumte gerne Häuser und wüste Klöster zu Schulen und Kirchen ein, damit es den Menschen nicht an Hülfsmitteln zur Weisheit und Tugend fehlen möge.

Was giebt es denn wohl vor besondre Ursachen, wodurch die Geisteskultur gehindert wird?

Ich will nicht die katholische Kirche überhaupt in diese Reihe setzen, wie man wohl oft gethan; aber manche Privatkirche wird man von diesem Vorwurfe nicht frey sprechen können.

Es ist hart, eine ganze Kirche, eine Erziehungs- und Kulturanstalt zu beschuldigen: daß sie nicht die Aufklärung, die Entwicklung der menschlichen Seelenkräfte wolle, da so viele aufgeklärte, edle und weise Männer in dieser Kirchengemeinschaft gelebt und noch leben. Aber der Vorwurf kann ihr noch gemacht werden, daß sie die Geister im Denken doch einschränket, ihnen ein gewisses Maaß von Glaubenskenntnissen anvertrauet, ihnen verbietet, über die festgesetzten Grenzen hinaus zu gehen, oder da noch Wahrheit zu suchen, wo sie die heiligen Kirchenväter, die Päbste und Concilien nicht suchten oder fanden.

Und es fiel mir auf, daß Salzmann, welcher in seinem Taschenbuche auf das Jahr 1801 die verdienten Männer des achtzehnten Jahrhunderts aufstellet, weit mehr Protestanten als Katholiken anführet. Kannte er die letztern nicht alle, oder wollte er nicht mehrere aufnehmen?

Daß aber manche Privatkirche keine Freundin von Licht und Aufklärung war, wird keinem schwer werden

zu erweisen. Diese Gattungen versahen sich oft mit Mitteln, um die heilige Unwissenheit zu erhalten, womit sich nur böse Menschen versehen.

Wir fahren fort, noch einige speciellere Ursachen zu nennen, welche die Kultur des Geistes in den geistlichen Stiftern aufhielten.

„Ich rechne dahin: die Ordens-Principia und gewisse Ordensleute. Ich schliesse gleich gewisse einzelne Personen von meiner Beschuldigung aus. Es hat jeder Orden gewisse vorzügliche Männer hervorgebracht, welche den Wissenschaften große Dienste geleistet haben — und ehemals waren diese wirklich noch grösser wie jetzt. Ich nehme die berühmten französischen Benediktiner in der Congregation von St. Maur vor allen aus, deren gelehrte Geschichte uns Tassin in zwey Bänden geliefert hat, welche deutsch 1773 und 1774 erschien —. Wenn wir hierdurch uns gegen ungerechte Urtheile schützen wollen; indem man selbst dem Jesuiterorden nicht alles Verdienst, bey so vielem andern, wovon man wünschet, daß es nicht geschehen seyn möchte, absprechen kann: so wird es doch keiner bestreiten können, daß durch die gar zu große Macht, durch die vielen Einflüsse, welche diese Orden in den geistlichen Staaten hatten, die wahre Aufklärung nicht befördert wurde. Sie sind selbst in so viele unnatürliche Fesseln geschlagen; sie werden durch die vielen mechanischen Dienste noch immer mehr eingeenget; die hohen Ordensregeln, woran sie gebunden, machen

sie gewissermassen zu menschlichen Maschinen, und dabey sind sie noch durch die Kirche, durch den Pabst und durch so viele andere Dinge gefesselt. Wie ist es möglich, daß sie frey werden können? Für ihre unnatürliche Sklaverey müssen sie sich dann auf eine andere Art schadlos zu halten suchen. Verbannete man dann auch die ganze Welt aus den heiligen Mauern: so waren doch immer noch Hinterthüren, durch welche der böse Geist einfuhr. Und so wurden sie auch keine Muster der Tugend. *

* Der Verfasser des Aufrufs ist hier anderer Meinung. Er findet die Mönche noch in dem großen Münsterschen Weinberge nöthig; er findet ihre Aufklärung passend für das Volk; will alle nicht für unaufgeklärt gelten lassen. Er scheinet sie dulden zu wollen; es widerspricht dies aber verschiedenen seiner andern hellen Ansichten; sein Glaube kann ihn hier auch wohl in etwas geleitet haben. S. 121. f.

Und diese eingeschränkten Ordensleute waren in den geistlichen Staaten Lehrer, Erzieher und auch oft die Bilder des ganzen Clerus, ja so vieler Weltlichen; sie waren die Lehrer und Prediger, wo nicht allein, doch mit andern in verschiedenen Dom- und andern Kirchen; sie waren Beichtväter und Seelsorger der Schwachen und Starken; sie waren die Fürbitter, ja die Herren, welche gegen böse Geister, gegen Besitzungen, gegen Wiedergehen, gegen Hexen und alle Unholde Mittel wußten; sie unterhielten das Volk und den Pöbel mit klösterlicher Weisheit. Auch die weiblichen Klöster waren

die höchsten Schulen vieler Bürgertöchter. Hieraus kann man sich so manches erklären.

Man denke sich nun hier wieder, daß es im Münsterlande 42 Klöster gab, wozu noch die Trappisten kamen —; daß Osnabrück doch 9 Klöster hatte; daß diese schon Jahrhunderte gestanden haben: denn schon 1472 stiftete der Ritter von Keppel den unmenschlich harten Orden der Karthäuser zu Weddern —: schon vor 1500 gab es Dominikaner im Münsterlande, und 1295 kommen sie schon in Osnabrück vor, und noch früher 1287 kommen die Augustiner von Holte nach diesem Ort. „Wenn gleich „Kranz es in seinem *metropol.* bestreitet, daß keine „Bettelorden nach Münster gekommen, weil die Väter schon vorausgesehen, daß dadurch allerley Vorurtheile ins Land kommen würden:" so beweiset doch Hobbeling, daß Ferdinand, Erzbischof von Cöln und Bischof zu Münster, mehrere Bettelorden, wie Dominikaner, Franciskaner, Capuciner und Clarissen nach Münster geführet habe.* Und 1588 kamen die Herren Jesuiten schon nach dieser Stadt.

* S. Hobbeling Münst. Gesch. p. 19.

Was sonst da ist, wissen wir. Und die galten so viel. Die Franciskaner hatten alle Gymnasien im Besitz. Wie kann es nun in dem katholischen Norddeutschland schnell vorausgehen? Die Schulordnungen sind gut; und diese Herren sollen sie

ausführen. Die niedern Schulen bildet man nach der Normalschule und setzt freye Leute darein, und in die höhern Schulen jene geregelte Männer?! Will man denn durch die Schullehrer aufklären, und durch die Pfarrer, welche so lange unter den Ordensleuten stehen, verfinstern? Vielleicht fehlte es uns an Brod in der Wüste, und der Staat konnte seine lateinische Schulen am wohlfeilsten durch Bettler unterhalten. So bedaure ich den vortreflichen Führer, und hätte ihm Josephs Macht und Casse gewünscht, um es zu machen, wie er wollte.

Bin ich vielleicht zu hart gegen die Orden? So lese man die Briefe über's Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer, 4 Bändchen, von 1771, 80, 81, von La Roche —; oder die Briefe aus dem Noviziat, 3 B. 1780 — 82; oder die pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden aus ihren eigenen Geschichtschreibern ꝛc. — von Musson, Doctor der Theologie in Paris; deutsch von Crome 1774 — 1784 in 10 Bänden. Adelung und Wolf ꝛc. werden den Liebhabern der Geschichte der Jesuiten befriedigen.

Will jemand meine Schilderung nicht passend finden, der mag den Verfasser der Blicke in das Innere der Prälaturen, oder von Born's Mönchs-Characterisirung lesen. Es liefern die beiden letztern aber mehr äussere als innere Merkmahle, und ich wünsche mehr von den letztern zu lesen. Zum Vorschmack der Lektüre führe ich nur

an, der erstere schreibt: Der Mönch gehöret zu den Raubthieren und ist Fleisch- Fisch- und Oelfressend.

v. Born liefert folgende Linneische Charaktere von den Mönchen:

Von den Dominikanern heißt es: Sie wittern Wein und Ketzerey von Ferne: sie sind abgesagte Feinde des menschlichen Geschlechts und der gesunden Vernunft; unter jubelndem Beyfall bringen sie den Ketzer auf den Scheiterhaufen —; der grausamste von allen ist der Großinquisitor (auch aus diesem Orden) welcher mit einem Blick tödten soll. *

* E nimio olfactu pollet, vinum et haeresin e longinquo odorat —: Generi humano et sanae rationi infestissima species —: praedam in accensum rogum compellit, et ullulatu horrendo et execrabili latratu applaudens —: Crudelissimum omnium Inquisitorem Generalem dicunt; qui obtutu solo enecat.

Von den Franciskanern nur diesen einen Zug: Silber und Gold achtet er nicht, wohl aber seinen Bauch, welchen er zweymal des Tages mit Fleisch oder Fischen füllet; und den lieben langen Tag bringet er dann mit der Verdauung (dem Wiederkauen) müßig hin. *

* Auri et argenti contemtor ventrem tantum curat, quem bis quotidie carne aut piscibus replet. Ruminat interdiu otiosus.

Und diese Herren haben die Schulen. Wie oft mögen sie auch Mönchsgrillen wiederkäuen?

Von den Kapuzinern nur: Er jaget alles, was eß- und trinkbar ist, durch die Kehle; schweiget sehr oft, und denkt fast gar nicht.

* Vorat et bibit omnia, silet saepius, vix cogitat.

Nichts mehr von allen Orden, blos nur noch von der neuen Acquisition in Westphalen, den Trappisten. Sie liegen im Staube (Koth), schlafen im Grabe; die Weisheit, welche von den Verzweifelten fliehet, halten sie vor Thorheit. Den Kranken werden keine Arzneyen gereicht. Der Sterbende wird auf Asche gelegt, und haucht seinen Geist in Gegenwart der Brüder aus, wovon jeder noch den Unglücklichen um sein Schicksal beneidet. *

* In sordibus jacet, dormit in tumba; sapientiam, quae ab iis, qui desperant, recedit, stultitiam esse asserit. Aegroto remedia non porriguntur. Moribundus cineribus imponitur, et circumstantibus confratribus; quorum unusquisque miseri fato invidet, exspirat. *

* Jo. Physiophyli Specimen Monachologiae, methodo Linnaeana — tabulis tribus aeneis illustratum adnexis thesibus etc. 1783, und Neueste Naturgeschichte des Mönchthums, beschrieben im Geiste der Linneischen Sammlungen ꝛc. 1783. *

* cf. Alte A. D. Biblioth. v. 1783 oder 56. B. S. 600 — 615.

Und dieser letzte Orden findet noch im Anfang des neuen Jahrhunderts im Münsterlande seine Aufnahme. Es war zwar nur das Werk eines Edelmannes; wie konnte aber der Staat solchen dulden, da seine Principia ganz gegen die Erziehungsanstalten sind? Man konnte auch darum gegen die Aufnahme solcher entarteter Menschen protestiren, weil er die frommen, einfältigen Seelen um ihr Geld und Gut bringen wird. Der verstorbene Herr v. L** soll diesem Orden schon über 20,000 Rthl. geschenket haben. Dessen Kasse wurde überhaupt durch solche medioaevische Vermächtnisse so geleeret, daß seine viel klügeren Erben bey den vielen Gütern kaum im Stande waren, sie zu bezahlen. Menschen, welche von jeher so viel Hang zur Wohlthätigkeit zeigten, durch die 10 Stifter, 42 Klöster, so viel Collegiatkirchen, (und an die 16 Siechen= und Armenhäuser allein in Münster) entstanden, müssen geleitet werden, daß sie zu wohlthätigern Zwecken, als Klöster sind, ihr Geld hergeben. Doch wer kann es ihnen vorschreiben? Wenn man gewisse Leute aber nicht ins Land kommen läßt: so können sie doch auch nicht betteln.

Die Preußische Regierung fand es doch nicht gleichgültig, ob solche Menschen da sind oder nicht. Sie werden künftig dem Vaterlande nicht mehr gefährlich werden. Nach den neuen Systemen wird kein mächtiger Einfluß von dieser Seite mehr zu fürchten seyn.

Die neuen Calender fangen schon eine neue Weltordnung an.

„Als ein zweites Hinderniß der Geisteskultur glaube ich eines aufführen zu müssen, von welchem mehrere das Gegentheil annehmen werden: ich meine die bestehenden Bildungsanstalten.

Dies kann man als widersprechend mit meinen vorigen Behauptungen ansehen, nach welchen ich die Anstalten mit Recht gerühmt habe. Ich verkenne die Wirksamkeit der Landesschulen nicht; ich weiß, daß dadurch manche vortrefliche Männer gebildet sind; welche in verschiedenen Stiftsländern mit Ehre und Vortheil arbeiten; — besonders sind viele jüngere Geistliche dadurch manchen alten, welchen Rechnen und Schreiben, oder gar ein Zeitungsblatt zu schwer war, so weit vorgekommen; und man siehet auch schon die gesegneten Wirkungen von diesen gebildeten Leuten in Kirchen und Schulen, wo dergleichen anzutreffen sind. Es hoben sich vor andern einzelne Männer in Osnabrück und Münster u. s. w. hervor, sie hatten den Schutz von einigen aufgeklärten Obern gegen die heiligen Eiferer, und ihr Beyspiel bildete verschiedene trefliche Jünglinge, welche den Geist der Religion auffasseten, den Kern aus der oft etwas dicken Schale heraus zu heben wußten. Albers, Hrft, Overberg, Hassenkamp, Honderlage u. a. sind in jenen Schulen erzogen; und sie erzogen wieder andere.

Wenn dies auch gegründet ist, so kann man doch

gegen

gegen solche Landesanstalten folgende Bedenklichkeiten haben. Es gieng damit fast wie ehemals mit Dorpat, welches den Russen alle deutsche Schulen sollte entbehrlich machen, ja sie hindern, um nicht gewisse Ideen von andern deutschen Universitäten zu holen. Universitäten sollen die großen Niederlagen von allen Wissenschaften, von allen gemeinnützigen Kenntnissen seyn; um das werden zu können, müssen dahin die Lehrer aus mehrern Gegenden der Erde gezogen werden, und die werden dann auch die Jünglinge nach sich ziehen. Giebt es nun solche Landesschulen, welche nur meist mit Landesleuten besetzt, und von Landeskindern besucht werden, so nimmt auch alles sehr leicht eine gewisse Landesform an.

Ich wollte hierdurch nur beweisen, daß wenn besonders die Theologen, so wie Juristen und Mediziner thaten, auch mehr auswärtige Universitäten besucht hätten: so würden sie an Aufklärung, an Geisteskultur gewonnen haben. Die Geistesfreiheit, welche da herrscht; die verschiedenen Religionspartheyen, welche sich da kennen lernen; die neuen Ansichten, welche man da von Religion und Kirche empfängt: alles dies wird sehr vortheilhaft.

Hier in den nördlichen Stiftern blieb man meist in seinem Lande. Es wurde ein Knabe zu dem geistlichen Stande bestimmt; er besuchte nun die Schulen der Franziskaner, und gieng alle Klassen und Ordensprinzipia durch. Hierauf gieng es nach Münster. Es fehlte nicht an geschickten Leuten, aber so wie der Stu-

dent leicht seine Lehrer vergöttert, so auch hier. Man bezweifelt es nun, daß auch noch Weise hinter den Bergen wohnen.

So kehrte man in sein Vaterland zurück. Die Lage so wie der Kopf des Mannes entschied, was aus ihm werden sollte. Viele kamen nicht weiter. Sie wurden Diener der Kirche. Was die forderte, geschah als ein opus operatum. Das Volk verlangte nur seine Messen. Wer sie am ersten endigte, war der geschickteste. Die Predigten, der Unterricht waren das Unbedeutendste. Hört man nicht selbst in verschiedenen Kirchen, woran vortrefliche Prediger stehen, unter den Predigten ein ewiges Lärmen und Toben? — Man kömmt, man gehet, als wenn man keine Weisheit bedürfte.

Verschiedene der so gebildeten Geistlichen vegetiren so fort; sie nehmen gar keinen Antheil an den litterarischen Bemühungen der Gelehrten; selbst die vorzüglichen Arbeiten ihrer Kirche sind ihnen unbekannt.

„Als ein Hinderniß der fortschreitenden Kultur kann man auch die schlechten Besoldungen der Lehrer in Kirchen und Schulen angeben. Das Land gab genug für sie her. Die Kirche war reich, es floß aber in die Hände derjenigen, welchen lehren Schande war. Um die Kassendefekte zu ersetzen, mußte man sich andre Nahrungsquellen eröffnen. Der heilige Aberglaube gab sie. Durch die Errettung der Menschen

von mancher leiblichen, geistlichen und ewigen Noth errettete man sich selbst aus der Dürftigkeit. Die Fürbitten, die Messen, die Einsegnungen brachten reichen Segen. Diesen so erworbenen Segen hielten manche für viel zu heilig und gut, um ihn für oft gefährliche Bücher anzuwenden. Man gebrauchte ihn zur Stärkung seines Körpers.

Diese geringen Einkünfte machten es, daß nur meist die Söhne dürftiger oder doch wenig begüterter Eltern den geistlichen Stand erwählten; fand sich wo ein überflüßiges Glied einer reichen Familie, so ward dieses nur gewöhnlich in ein Capitel 2c. eingekauft, und mit den Erziehungsgeschäften verschont. Es ist ja leichter so was zu seyn, als sich mit jenen Arbeiten abzugeben.

„Nachtheilig für die Kultur wirkte auch der Mangel an Städten, oder an größern Städten. Es ist als wenn die Wissenschaften besonders die Städte aufsuchten. Es ist natürlich. Hier vereiniget sich alles, was zur Kultur der Seele gehört, und von da aus theilet es sich dann dem Lande mit. Wir fanden vorher im Münsterlande auf 9⅓ Quadratmeilen nur eine, und zwar kleine Stadt; im Preußischen war doch auf 5$\frac{65}{99}$ Quadratmeilen eine. Auch die Dörfer sind weit aus einander. Diese kleinen Städte haben auch zu wenig Kultur, ja wohl manches Kleinstädtische, was nicht einmal mittheilbar ist. Sie sind nicht geschickt, um sich her zu leuchten, zu bilden, zu veredeln. Mangel der Verbindung, Mangel an Büchern, an Lesegesell-

schaften u. s. w. bringen auch leicht Geistesmangel hervor.

Besser ward es freilich in den letzten Jahren — es entstanden Leseinstitute — es fanden sich Bücherniederlagen in der Hauptstadt; aber die Kataloge verriethen doch noch den Boden, den Geisteszwang. Man sah nicht einmal die berühmten kritischen Blätter in den Leihbibliotheken — keine Allgemeine Litteraturzeitung — Allgemeine deutsche Bibliothek ꝛc. — Man vergleiche damit die Kataloge der zwei Leseinstitute in Osnabrück — da ist es schon ganz anders. Das eine wird selbst von einem aufgeklärten Katholiken geleitet. In andern Ländern, wie im Oldenburgischen, dirigirte das Consistorium, oder der selige Superintendent Mutzenbecher eine Lesegesellschaft für Prediger. Dadurch kam Licht in das Land.

„In einigen geistlichen Staaten hat das Aemterverkaufen, die Pfarren-Tröddeley auch sehr nachtheilige Folgen gehabt. Wir kennen zwar die vortreflichen Männer, welche davon Ausnahmen gemacht haben. Die aufgeklärten Regierungen duldeten so was nicht öffentlich, und sie schenkten selbst alle Aemter umsonst. Es sind uns verschiedene würdige Patrone bekannt, welche z. B. als Katholiken die Kandidaten von der andern Kirche an die Consistoria verwiesen, um die geschicktesten auszuwählen, und welche die Stellen von ihren Glaubensgenossen per concursum vergeben ließen — ich sollte sie auszeichnen, sie sind bekannt; — aber es giebt sonst wenige Stifter, Klöster, ehemals

selbst Regierungen, ja weltliche Patrone, welche nicht in diesem Stücke schwere Sünden auf ihrem Gewissen haben.

In solchen Ländern der Simonie war für Geld alles feil. Es soll besondere Comtoirs gegeben haben, worin die geistliche Waare erhandelt wurde. Jeder, der Geld und Verbindung hatte, konnte was haben; der arme Mann, welcher nichts wie Weisheit besaß, konnte lange warten, und dem war eine Einöde, ein armseliges Dorf gut genug. Von dem Bißthum Hildesheim ist es öffentlich bekannt genug geworden. So wie die Ebräer einmal auf ein gewisses Gericht sollen großen Einfluß gehabt haben; so sagt man, daß sie auch die Stellen in jenem Weinberge des Herrn feil geboten hätten. Anderorts warens andre Ebräer. Es gieng ehemals mit diesem Handel so weit, daß man geistliche und weltliche Aemter in secula s. vergab. Man verschenkte Richter- und andre Stellen an die Töchter von gewissen Personen, welche die Männer dann wählten. Es erwarben sich ehemals einzelne Räthe und Minister, welche alles galten, Hastingische Reichthümer. Einer soll unter einem Erzbischof zwey Millionen gesammlet haben, welches seinen zu guten Herrn, der nicht selbst regierte, wie er so was erfuhr, doch so erschütterte, daß es seine Lebenstage verkürzte.

Noch in den letzten Jahren verhandelte ein jetzt entschlafenes Kloster eine protestantische Pfarrstelle für 1000 Rthl.; es war sehr billig, sein Vorgänger zahlte

noch mehr. Noch nicht lange, so machte es ein weltlicher Patron eben so, er wurde gar ein Wohlthäter, indem er den Kandidaten auch noch zum Versorger der Wittwe machte.

Solche Einkaufungen, welche sich ehemals jeder Geistliche beinahe gefallen lassen mußte, wurden mit triftigen Gründen vertheidigt. Man nahm es ja für die Waare, für die großen Vortheile: — es war ein Geschenk — es schadete nichts. Euch bleibe ich die Antwort schuldig, die ihr so was vertheidigt. Ihr habt Recht; eure Vorfahren stifteten die Kirchen, gaben großmüthig Geld und Land her, damit ihr Enkel damit wuchern solltet! Ihr vergebet nur die Waare? Also die Waare an den Reichen, der wohl einmal arm an Verstande seyn kann, und die Pfarre an den Armen, der reich an Weisheit ist? —

O Ihr Edeln des Vaterlandes, aufgeklärte Regierungen, Patrone der Aemter, Euch wird die Nachwelt ehren, wenn sie jene Simonisten wird zur gerechten Verantwortung ziehen! Ihr sorgtet nicht für Euch, nicht für die Euren, sondern für Wahrheit und Religion. Männer, welche keine Stelle zu besetzen wissen, oder nicht wollen, müssen auch kein Recht behalten, es zu dürfen.

Schaden und Nachtheil brachte allerdings dieser Pfarrhandel. Man sage was man will, es ist und bleibet wahr: ist ein Mann zum Amte nicht würdig, er wird es auch durch sein Geld nicht. Und hat einer

Geschicklichkeit und sonstige Menschengüte: der Staat handelte strafbar, wenn er ihn nicht brauchte.

Diese Hindernisse der Kultur fand ich in einigen nördlichen geistlichen Staaten. Ob diese so viel wirkten, wie ich glaube, weis ich nicht. Vielleicht suchet ein andrer sie noch mehr in folgenden: Daß die Schulverordnungen zwar gut sind, aber nicht so ausgeführet werden können wie sie sollen, weil es an geschickten Lehrern fehlt. — Es kann ein andrer sagen: die Religion ist von der Bildung zu sehr geschieden, oder sie hat aufgehört, Erzieherin und Bilderin der Menschen zu seyn, und will blos den Menschen durch gewisse Privilegia, durch gewisse Gebräuche beglücken; und die Geistlichen haben auch so viel mit dem Aeussern der Religion zu thun, daß sie sich nicht viel mit dem Innern abgeben können. — Es sagt vielleicht ein dritter, man hält das Denken, die Aufklärung, als sehr gefährliche Feinde des kirchlichen Systems, noch wohl etwas zu weit von seinen Grenzen, aus Besorgniß, daß sie sonst feindliche Einfälle wagen und das heilige Gebiet verwüsten möchten; da die Protestanten sich zu weit mit diesen letzten eingelassen, indem sie allen zu denken erlauben; und es sehe jetzt um ihre Geisteseinigkeit sehr traurig aus. Diese werden sagen: die vielen Ordensprinzipia, die verschiedenen Synodenschlüsse, die Urtheile der Väter zeigen, daß man bey scharfen Wachen, einem ächten Cordonsystem der Kirche, doch nicht alle Verderber abhalten könne, und daß sie dadurch eben ihre Geisteskultur so hoch gebracht hätten. Ein vierter mag den Grund des Kulturmangels in der

Entbehrung der Freiheit, in der Sklaverey suchen; weil die Menschen in solchen Ländern mehr als Waare und Sache, als wie freie geistige Wesen angesehen werden. Es fehle da häufig an Menschenachtung, und also auch an wahrer Selbstachtung, und darum hebe sich nicht der freie Geist des Menschen.

Was von diesem allen gegründet ist, überlasse ich dem Richterspruche andrer. So ganz ohne allen Grund möchte so was wohl nicht seyn.

Dritte Abtheilung. Was läßt sich gegen das Lob auf die alte, und gegen den Tadel auf die neue Ordnung in den geistlichen Staaten sagen?

Ich lasse mich mehr auf den vergangenen und gegenwärtigen als zukünftigen Zustand ein. Wer kann genau sagen, was aus mir wird? Aber das weiß jetzt ein jeder denkende Mensch, was aus ihm und aus dem Vaterlande werden kann und soll; wenn Alles so gehet, wie es gehen muß. Und man wünschet sich und seinen Nachkommen eine Verfassung, worin die Menschheit am mehrsten gilt, am mehrsten für sie geschieht; wo die Uebel menschlich möglichst entfernet, und die überbleibenden gemeinschaftlich getragen werden; wo man die größte Vollendung der Körper- und Geisterwelt siehet, und alle Hülfsmittel für Menschenwohl, Veredlung und Beglückung in ewiger Thätigkeit erhalten werden. Mit diesen bessern Erwartungen und Hofnungen kann der Mensch jetzt

in die Zukunft blicken. Die Rasejahre der Jugend sind für die Welt vorüber; die männlichen ruhigern Jahre des ausgebildeten Alters fangen an; man kann hoffen, daß es noch immer besser werden wird.

Nun komme ich auf die Bedenklichkeiten, welche man gegen die Neuerungen geäußert, und auf das Lob, was man für seine alte Verfassung angeführet hat. Ohne uns genau an die erste Ordnung zu binden, will ich nur einzelne Bemerkungen hinwerfen, und fordere die Männer, welche die weltlichen Verfassungen gründlich kennen, zur vollkommnern Vertheidigung auf. Man wünscht aber keine solche patriotische Vertheidigungen, worin man auch ausgemachte Fehler bemänteln, oder gar vertheidiget, und alles, was nicht so ist, wie in ihrem Lande, geradezu tadelt. In den Fehler verfiel gewiß Steinbart, welcher die Vorzüge der Königlich Preußischen Staatsverfassung und Regierungs-Verwaltung schilderte. Ein jeder bewundert und schätzt das große System, welches hierbey zum Grunde liegt und immer ausgeführt wird; man braucht aber darum doch manche Dinge, wie Leibeigenthum, Frohnen, Monopole, gewisse Privilegien einzelner nicht in Schutz zu nehmen. Eben so gieng es dem Verfasser des Leonidas mit der sächsischen Verfassung. Ackermann wies ihn in kurzem sehr gut zu rechte. Man lasse einem jedem das Seine; übersehe nicht das Gute, kanonisire aber auch keine Fehler; sonst gehet es einem, wie ehemals den Theologen, welche alle Fehler frommer Männer der

Bibel vertheidigten, oder wie jenen, welche die Kirche ganz unfehlbar machten.

Doch wir wenden uns zu der Beantwortung einiger Bedenklichkeiten:

„Befürchtet man eine gewisse Umschmelzung und Verwandlung der Verfassung: so ist so was natürlich, weil keine Sekularisation ohne Veränderungen statt finden kann. Jeder neue Herr macht schon in seinem Hause eine Aenderung. Selbst jeder Bischof, wenn ihn auch die Wahlkapitulationen einschränkten, ließ es nicht ganz bey dem Alten. Dergleichen Umwandlungen werden also jetzt nur als natürliche Folgen von vorhergehenden Ursachen anzusehen seyn. Warum ängstiget man sich darüber? Es ist doch wohl keiner so geistlich patriotisch, daß er glauben sollte: es war bisher alles unverbesserlich; es lasse sich gar kein Staat anders mit Vortheil organisiren oder verwalten. Wer so was glaubt, für den schreibe ich nicht. Warum sollten nicht andere Staatsgebäude auch recht bequem zu bewohnen seyn? Warum soll nur blos ein geistliches Collegium die Weisheit haben zu regieren, oder den Fürsten zu vikariren? Mich deucht, ein jeder redliche Staatsbürger muß seinem Fürsten in allen guten Planen und Entwürfen beystehen; so wie der Fürst auch jedem beystehet. Ein jeder ist Repräsentant, Landstand des Vaterlandes. Wer nicht für sein Land stehet, sollte kein Bürger seyn.

Und gesetzt, es würde was verändert, sollte es ein Unglück seyn, wenn die neue Regierung mehr Denk- und Gewissensfreyheit erlaubt; oder wenn sie Gesetze mehr nach dem Geiste unsers Zeitalters einrichtet; wenn sie die ewigen Prozesse vermindert und verkürzet, ohne doch despotische Machtsprüche zu thun; wenn sie die Anzahl der activen, producirenden Staatsbürger immer zu vermehren sucht; wenn sie das Religions- und Kirchenwesen wiederum auf den ersten Fuß, wie es entstand, zurückführet, müßige, beschauliche Orden und deren Sitze zwar aufhebet, Titularbürger in wirkliche verwandelt; dagegen aber Schulen und Kirchen auf alle mögliche Weise verbessert, unterstützet und zu thätigen, wirksamen Bildungsanstalten ewig unterhalten wissen will; wenn sie die Religion, und die Wahrheit und den Stifter des Christenthums zum Oberhaupt der Kirchen macht, und alle Viceoberhäupter und Stellvertreter einschränkt, oder ihren Rath sich verbittet; wenn sie Palliums gebraucht, dafür keine 27000 Gulden nach Rom sendet, sondern sie lieber aus ihrer eigenen, auch vom Himmel bescherten, Wolle verfertiget. Ich wiederhole es: sollte so was ein Unglück für das Land seyn? — Nur für Einzelne im Lande — nur für die Kammern an der Tiber. Wer sich aber tausend Jahre des Lebens freuete; das Mark des Landes genoß; wer noch bis an sein Grab versorget wird —: der weine nicht über sich selbst, sondern über viele andere Menschen, welche eher Ursache zu klagen haben.

„Die Besorgniß, daß man in dem neuen Lande,

unter der großen Menge anderer Länder, leicht übersehen, ja vergessen, und wohl gar von einem mächtigen Gesandten eines Fürsten könne mißhandelt werden; mag in einem gar zu großen Reiche freylich zu befürchten, mag der Fall seyn in einem Lande, worin die heilige Gerechtigkeit mit ihren Dienern eingeschlummert ist; wo der Fürst mit seinen Ministern, Räthen und Hofleuten genug mit Lustbarkeiten, Vergnügen und Wohlleben zu thun hat, als daß er sich mit Landesangelegenheiten befassen könnte —; ich sage: mag dort und hier gegründet seyn, aber jetzt fallen dergleichen Besorgnissen in gut eingerichteten Staaten doch ziemlich weg.

Die Regierung ist, gleichsam wie die Seele, in dem ganzen Körper zu Hause. Daß nicht dennoch immer noch einige Menschlichkeiten vorfallen, leidet keinen Zweifel; aber war man in den kleinern Staaten gegen alles Unrecht gesichert? Wir klagten ja vorher über viele Diener der Gerechtigkeit, und oft wenig Recht. Es würde aber natürlich in den neuen Staaten schlechter werden, wenn man jedem freymüthigen Sachwalter nun gleich einkerkern wollte. Geschah das wohl einmal, und der Mann litt Unrecht, es giebt Q u a a l e n d e r l e i d e n d e n M e n s c h h e i t, und der Gerichtshof des Publikums hat sehr viele Räthe und Assessoren, und er entscheidet schneller und kühner über Kaiser, Könige, Fürsten, Minister und Räthe, wie mancher Reichsgerichtshof. Und das letzte große Tribunal entscheidet wieder über alle, sobald nur der Vorhang fällt.

Es wird so vieles von der eigenen Wahl des Fürsten gerühmet, so wie auch davon, daß man diesen immer in der Mitte hatte; nicht minder, daß die Landstände die Mittelspersonen zwischen jenem und dem Volk ausmachten. Es ist gewiß auch sehr gut, wenn man den Regierer im Lande hat, denn es giebt daselbst immer genug zu regieren; — und gute Rathgeber und patriotische Vertheidiger der Rechte und Vortheile des Vaterlandes, wie die Landstände seyn sollten, kann es nie zu viele geben; und so hat sich manches Bisthum auf die Art recht wohl befunden —; aber die Wahrheit gesagt: was hatte es eigentlich mit der Wahl eines Bischofs zu bedeuten? Das Domkapitel wählte ihn, und selten mehr einen aus ihrer Mitte. So würdig auch die Männer waren; der auswärtige Einfluß war meist entscheidend. Mainz und Würzburg sollen noch am beßten ihre Wahlrechte behauptet haben. Sie wurden dafür mit Erthals und Dalbergs 2c. belohnet.

Und welcher blieb von den Bischöfen im Lande? der auswärts nicht mehr galt, oder sich hier am beßten vergnügte.

Und wie nahmen manche Landstände ihre Stellen wahr? Einige schienen nur Landeswohl auf Thomas- oder Petri- und Pauli-Tage befördern zu können. Dann wurde ihr Wohl durch Auszahlungen befördert. Und was thaten andere? Welche Last übernahmen sie fürs Vaterland? Welche Vortheile opferten sie fürs Ganze auf? Wer zahlte und bewilligte zugleich?

Die geistlichen Herren hatten oft sehr allgewaltige Minister und Räthe, welche Alles thaten, was sie wollten. Dem Herrn wurden nur gewisse Lieblingsfächer zu regieren gelassen — oft gehörte blos das Vergnügen dahin: das übrige war Nebensache. Wer bekümmerte sich um die Gerichtshöfe — um die armseligen Schulen — um die niedrigen Hütten der Landleute, um Gesundheit, um Krankheit, um Vermögen und Armuth? Und diese geistlichen Höfe kosteten dem Lande nicht wenig. Was kostete wohl nicht manches Küchenfeuer, wie viele werden nicht gewünscht haben, daß es nur ausgienge? Es ist doch Ersparung, wenn kein Hof mehr zu Magdeburg, Halberstadt, Bremen, Minden u. s. w. ist. —

Die Erbherren besitzen das Land als Eigenthum; sie brauchen nicht zu eilen, um sich und allen Vettern und Verwandten in kurzer Zeit zu helfen. Auf diese Weise wird Volk und Land geschonet, wenn vernünftige Grundsätze angenommen sind. Noch zum Schluß protestire ich feyerlich dagegen, daß man meine Behauptung nicht allgemein nehme. Die guten Fürsten, Räthe, Landstände sind auch in geistlichen Staaten gleich auszunehmen; wir schätzen das Gute, das Wahre, das Edle überall, und hassen alles Böse, Irrige, Niederträchtige, und wäre es auch in einer Platonischen Republik, oder in des Thomas Morus Utopien.

„Fürchtet man die Abgaben oder neue Arten von Steuern: so kann man es einer weisen und billigen

Regierung zutrauen, daß sie so wenig wie ein Privatmann irgend unnütze oder schädliche Ausgaben in der großen Staatswirthschaft zuläßt; und daß sie dann die Beyträge hiezu so unpartheyisch, gerecht und billig von allen einfordern läßt wie möglich. Es hat ein jeder Vortheil vom Staate, es ist also nicht mehr wie recht, daß ein jeder diesen vergütet, und wo möglich proportionirlich vergütet. Der eine mag es nun thun durch seinen Arm, der Andre durch seinen Kopf, ein Dritter durch sein Vermögen. Sie haben alle gewisse große Güter gemeinschaftlich; einzelne ziehen noch besondere Vortheile: ein jeder muß also nach dem Maaß geben, als er empfängt. Werden alle Lasten und Abgaben nur einzelnen Klassen von Staatsbürgern aufgewälzt, so gehet es im Großen wie im Kleinen, da Thier und Mensch unter zu schwerer Last darnieder sinkt und nicht fort kann. Es kann zwar der Staat hinreichende Gründe dazu haben, um gewisse verdiente Männer für ihre ausserordentlichen Verdienste und Aufopferungen zu belohnen; indessen darf man keine Vortheile und Gaben, welche der Nachwelt gehören, ihnen bewilligen: denn die bedarf für ihre neuen Wohlthäter auch ihre Gaben. Und dauern die Verdienste fort, so wird sie auch gerecht seyn. Wenn der große Mann von der Schaubühne der Welt abtritt, so erwartet er andre Belohnungen.

Eine menschenfreundliche, gerechte Regierung wird möglichst für alle ihre Unterthanen sorgen. Sie ist Vormünderin aller Menschen, und ihre Hülfe und Schutz wird besonders den Schwachen und Stummen im Volk nöthig seyn, welche sich nicht selbst vertreten

können. Sie wird auf die Natur des Bodens, auf die schweren Arbeiten, auf die vielen Lasten und Abgaben, welche auf ihnen ruhen, Rücksicht nehmen. Sie wird nie denken, wie ein gewisser Landstand aus keinem geistlichen Staate dachte, und rieth:

„Der gemeine Mann ist einmal der Last und Sklave-
„rey gewöhnt, er empfindet es nicht, ob er sich
„ein paar Stunden mehr oder weniger quälen,
„monatlich ein paar Pfennige mehr oder weniger
„in die Kollekte liefern muß, woher er das Geld
„nehmen soll?"

„Der Kriegsdienst wird gefürchtet. Und wer fürchtet nicht den Krieg? Selbst die Kriege, welche die civilisirten Europäer führen, sind und bleiben doch immer zerstörend. Unsre größten Sieger zu Lande und zu Wasser, Bonaparte und Nelson, kamen mit Abscheu gegen ihn zurück. Es ist also leicht zu begreiffen, daß der Sprung für die Stiftsländer zu groß ist — auf einmal aus einem geistlichen in einen Kriegs-Staat verwandelt zu werden. Wenn gleich jeder Staatsbürger dazu verpflichtet ist, wenn sein Vaterland in Gefahr ist, es mit andern zu vertheidigen: so wird eine billige Regierung doch immer schonend gegen solche Menschen verfahren müssen, welche nicht an kriegerische Uebungen gewöhnt sind. Und die Staatsklugheit wird nie dafür stimmen, Grenzbewohner mit Gewalt zu den Waffen zu schleppen. Rußlands mächtiger Kaiser befreiete gegen gewisse Abgaben die Grenzbewohner seines Reichs von

Rekru-

Rekrutenaushebung. Preussens Könige verwandelten schon viele Jahre den Kriegsdienst in Lingen und Tecklenburg ꝛc. in Werbegeld. Die offenen Gefilde an den vereinigten Niederlanden; die verschiedenen Herrschaften, welche in Münsterland kommen werden; die großen Seewege aus Batavien und Nord-Deutschland; — die Arbeiten und die dadurch erlangten Bekanntschaften in den Niederlanden: — werden immer den gewaltsamen Maaßregeln entgegen stehen. Sind auch einige Stiftslande ziemlich volkreich: so weiß jeder, daß die vielen Heuerleute es machen; und die sind frei, an nichts gebunden, wo es ihnen wohl gehet, ist ihr Vaterland. An ansässigen Landbürgern sind die Länder wirklich noch nicht sehr reich. Es ließe sich freilich noch wohl das eine und andre Stück Feld anbauen; aber große Hindernisse werden immer der unfruchtbare Sand, der rauhe Norden, die Einschränkung durch Leibeigenthum und Frohnen bleiben; und sie würden sich vermehren, wenn man den jungen, starken Staatsbürger unter das Gewehr bringen, oder ihn aus seinem Vaterlande verscheuchen sollte.

Freie Werbungen — bestimmte Dienstjahre würden den nothwendigen Dienst angenehmer machen. Die Dänische Regierung fordert nur sechs Jahre, scheint sie aber dann noch nicht ganz frey zu lassen.

Daß aber doch die Stiftsbewohner sich erinnern, auch einige ihrer Herren Bischöfe waren militärisch gesinnet, so nenne ich nur unter den Münsterischen, Otto IV. von dem nachher noch etwas vorkommen

soll, und Bernh. v. Galen, welcher eine Armee von 60,000 Mann auf den Beinen hatte. Er war dabey ein eben so rüstiger Diener des Herrn. Er weihete 900 Geistliche mit eigener Hand ein, bekehrte viele Ketzer, und betete fleißig. *

* S. Leben und Thaten C. B. von Galen ꝛc. von Johann von Alpen. Deutsch 1799. Vorrede.

Die Bewohner einiger geistlichen Länder werden mit dem Kriegswesen nichts zu thun haben; ihre Herren werden ihre friedliche Rolle wie jetzt fortspielen.

„Aber für die heilige Religion und Kirche ist doch große Gefahr zu erwarten. Es ist als wenn der Himmel die Menschen strafen wollte. So viel große Länder erhalten nun lauter protestantische Fürsten.

Die Sorge ist gewiß überflüßig. Man läßt dem Menschen seinen Glauben, und sucht nur durch diesen die moralische Erziehung zu befördern. Und wahrlich, es trieben einige protestantische Fürsten das Seelsorgeramt der fremden Kirchen ganz meisterlich. Es kam gewiß kein Nachtheil für die Schlesischen Katholiken dabey heraus, daß ihr Fürst Protestant war. Und unter welcher Regierung sollten die Polen wohl am aufgeklärtesten gewesen seyn, oder werden — unter der vorigen, oder unter der jetzigen Preußischen? Sollte es den Katholiken Schaden bringen, wenn die Protestanten Gedike und Zöllner ihre Schulen besuchen?

Es war im Münsterlande, ja auch im Osnabrückschen, das Schulwesen der Katholiken im guten Stande; hat man es von den aufgeklärten Regierungen, welche diese Länder erhalten, zu fürchten, daß von nun an Alles ins Stocken gerathen werde? Wer darf so was von Friedrich, Georg, und Peter Friedrich und ihren Rathgebern erwarten. Sie wünschen aufgeklärte, gute und glückliche Menschen zu regieren; sie kennen auch keine andern Mittel zu diesen Zwecken, als gute Bildungs- und Erziehungsanstalten. Ihnen sind diese großen Seminarien von Karl dem Großen zugefallen. Sie sehen, daß sie das nicht geblieben sind, was sie seyn sollten, und erkennen zugleich, wie die reichen Quellen wohlthätiger Vorfahren jetzt wohlthätig für Zeit und Nachwelt fließen können und sollen.

Ein alter ostfriesischer Dichter aus der Reformationszeit drückt sich so aus:

Darum met der Landschap Rath und wohlbedachtem Muth;
Soll man billig anwenden dat geistliche Prälaten Guet
Als ein Schat und Gave van der Gemeene gegeven
Davon die Gemeene und Armen plegen to leven
Wiederum tom gemeenen Nutte und Besten
Op dat man nit övel füere in Lezten. *

* S. Wiarda's Ostfriesische Geschichte. 2ter Theil S. 348. 349.

„Nun wird aber doch die Landes-Religion andre Kirchen neben sich dulden müssen?“ Hätte sie das nicht schon früher thun sollen? Würden sich nicht die verschiedenen Anbeter Gottes auch hier, so wie anderwärts, freundschaftlich geduldet haben? Man duldete ja mit Recht die Juden in Münsterland u. s. w., warum nicht die ausgetretenen, mannbar gewordenen Söhne der Kirche, die Protestanten? Das Land würde viele aufgeklärte Bürger mehr zählen, und für seine Duldung durch Kunst, Wissenschaft und Handel ꝛc. reichlich belohnet seyn. Jetzt ist der Zeitpunkt der Duldung und der Menschenvereinigung gekommen, und ich möchte allen Glaubensgenossen zurufen:

Auf! vergeßt in dieser Stunde,
Menschen, alten Zorn und Wahn,
Christ und Christen waren Feinde
Bis Vernunft sie still vereinte,
Alle Fehd ist abgethan!

Auf! vergeßt in dieser Stunde,
Menschen, alten Zorn und Wahn.
Beide Theile waren schuldig,
Beider Aug von Irrthum blind.
Ach! sie sahen nicht, daß Liebe,
Mitleid, Duldung, sanfte Triebe
Nur der wahre Glaube sind.

Nun! als eines Landes Bürger
Reichen wir uns gern die Hand,
Schwören wir uns jetzt aufs neue

Gleiche Redlichkeit und Treue
Bis zum künft'gen Vaterland.

Denken sich einzelne Menschen alles Alte viel besser, wie das Neue; sehen sie in ihren Fürsten wahre Seelsorger der Kirche und Väter des Volks: so sollte man doch auch nicht vergessen, daß sich einige nur sehr wenig um ihr Amt bekümmert haben. Von jenem oben genannten Münsterschen Bischof, Otto dem IV. schreibt der Verfasser des großen Münsterschen Zeitbuchs: „Dieweil er solche große Werke gethan „hat, ist er billig zu loben; aber hätte er Gott ein „wenig mehr vor Augen gehabt und gefürchtet, dies „wäre löblich gewesen, er gedachte nicht, was im „Evangelio steht: Suchet zuerst das Reich Gottes „und seine Gerechtigkeit, und alle diese Dinge sollen „euch werden zugeworfen, und weil er wenig daran „gedachte, kam er wenig zu seiner Braut, die ihm „mit dem Bischofsringe vertraut war, als mit Namen die Kirche zu Münster, wie hoch ein Fest auch „war. Die zweidrächtig und uneins waren unter„einander, scheidete er nicht; seinen Unterthanen war „er gar schwer, den Geistlichen mit Tent zu geben, „die Ridder und Knechte verdrückte er, die andern „Unterthanen schatte er, und beschwerede sie, und „die geistlichen Leute, die ihm angingen, mit Kühe„und Hunde-Geld zu geben, und seine Jäger über„zogen dieselben mit Mannichfaltigkeit der Hunden, „und wenn sie wohl gegessen hatten, daran genügte „ihnen nicht, sondern wollten alle Dinge in Ueberfluß

„haben. Er meinte, es stünde ihm Alles wohl an.* „Kranz schreibt von ihm, er sey geschickter gewe„sen die Waffen zu führen, als die Kirche zu ver„walten."

* S. Hobbelings Münst. S. 231.

Und Münster kann nimmermehr einen Bernh. v. Galen einen würdigen Bischof nennen, wenn es denkt, daß es durch ihn um seine Freiheit kam; wenn er auch noch so viel gebetet, eingeweihet, Ketzer bekehret, die Kirchen reichlich beschenket hat.

Weiter was zu sagen wäre überflüßig. Die Staaten- und Kirchengeschichte hat schon verschiedene andere geistliche Herren vor ihren Richterstuhl gezogen. Die göttliche Nemesis hält über alle Gericht.

Vierte Abtheilung. Was erwarten Unterthanen und Fürsten jetzt von einander?

Hier brauchen wir nur noch ein Paar Worte zu schreiben.

Die Fürsten können mit Recht fordern, daß die neuen Staatsbürger es ihnen zutrauen, daß sie es so gut mit ihnen, wie mit ihren andern Unterthanen, meynen; daß sie sich nach den Gesetzen und Anordnungen des Landes richten; daß sie zum Vortheil und Segen des großen Bürgerverein mitwirken, alle gute Plane, Entwürfe und Anstalten für Staat

und Kirche, für Religion und überhaupt für die Menschheit mit befördern; und daß besonders die, welche viel zum gemeinen Beßten beytragen können, sich durch Nichts abhalten lassen, zu thun, was Pflicht und Religion von ihnen fordern. Kurz, ein jeder erhalte das Gute, was da ist, und hebe die Uebel auf, welche die Menschheit drücken.

Die neuen Bürger können mit Recht erwarten, daß sie nach den Grundsätzen einer vollkommnern Regierungsverfassung unsers Jahrhunderts regieret werden; daß ein jedes Glied an dem großen Staatskörper eine freye Wirksamkeit an seiner Stelle erhalte, und mit vom Ganzen genähret werde; daß ein jeder frey und ungehindert denken, wirken, handthieren und handeln und sein Glück und Wohlfahrt suchen könne. Sie können hoffen, daß sie unter einem großen Fürsten auch von manchen Einschränkungen, Einengungen, welche in kleinern Staaten so oft vorfallen, frey kommen. Auch sie dürfen sicherlich hoffen, daß sie und ihre Nachkommen immer mehr an Kultur des Geistes, an Kunst und Wissenschaft gewinnen werden. Sie dürfen es wünschen, ja sicherlich erwarten, daß manche Fehler der alten Verfassung, Einschränkung und Erniedrigung gewisser Menschen nun, da der Fürst mehr zu sagen bekömmt, selbst von vielen Menschen Gutsherr und Eigenthumsherr wird, verschwinden, und Alles eine Einrichtung bekommen wird, wie es in dem Hauptstaate ist. Fürsten werden in der Anwendung erleuchteter Grundsätze, in der Volksbeglückung vorangehen, und

die Edeln des Landes werden nicht zurückbleiben. Sie können hoffen, daß manche durch die ehemalige Gegenparthey aller Neuerung, und auch vieler Verbesserung, vereitelte Entwürfe und Plane, wie Wittwenversorgung ꝛc. nun ausgeführet werden. Sie können sich auch bey der neuen Verwaltung der Domänen beruhigen, und einer menschlichbilligen, schonenden Behandlung entgegen sehen, weil sich immer mehr die Sittlichkeit mit jedem Zweige der Staatshaushaltung verbindet. Und mancher Mensch, welcher Jahrhunderte hindurch nur gewissermaßen bittweise seinem Glauben anhängen konnte, wird sich freuen, daß er nun erlöset ist.

Verbesserungen.

S. 18. Z. 17. wovor l. wofür.
— 55. — 1. ihm l. ihn.
— 56. — 14. wurde l. wurden.
— 64. — 6. für manche andere l. vor manchen andern.
— 78. — 1. 2. aussetzen l. auszusetzen.
— 101. — 5. v. u. l. finden.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wird die Menschheit durch die Sekularisation der geistlichen Staaten in Deutschland verlieren oder gewinnen? Oder: Werden die geistlichen Staaten, besonders in Norddeutschland und namentlich Münsterland etc. durch die Sekularisation an Geistes- und Landeskultur, und Volksglückseligkeit verlieren oder gewinnen? Ein Beytrag zur Kulturgeschichte, besonders der nö

Frankfurt ; Leipzig 1803

J.can.p. 653 km
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545823-5